



universität
wien

MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

„Sorge | Streik

Eine Untersuchung des Streiks im Sozial- und Erziehungsdienst 2015
vor dem Hintergrund der Theorien zu Sorgearbeit“

verfasst von / submitted by

Franziska Meyer, BA
Franziska Meyer, BA

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of

Master of Arts (MA)
Master of Arts (MA)

Wien, 2016 / Vienna 2016

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

A 066 824

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Masterstudium Politikwissenschaft UG 2002

Betreut von / Supervisor

Univ.-Prof. Dr. Birgit Sauer/
Univ.-Prof. Dr. Birgit Sauer

Inhaltsverzeichnis

1 Einleitung.....	6
1.1 Gegenstand und Relevanz.....	6
1.2 Theorie und Fragestellung.....	9
1.3 Gang der Untersuchung.....	11
2 Theorien zu Care/Sorgearbeit.....	14
2.1 Begriffliche Dimensionen.....	15
2.2 Arbeitssoziologische Perspektiven.....	20
2.3 Polit-ökonomische Analysen von Sorgearbeit.....	27
2.4 Emanzipatorisches und transformatorisches Potenzial von Sorgearbeit.....	34
3 Beschäftigung und Arbeitskämpfe in der Kindertagesbetreuung.....	38
3.1 Beschäftigung in Kindertageseinrichtungen.....	39
3.2 Dienstleistungs-Gewerkschaft ver.di.....	46
3.3 Reflexionen des Arbeitskampfs 2009.....	48
4 Methodik.....	52
4.1 Materialbeschreibung Kampagne „Richtig Gut – Aufwerten Jetzt!“.....	52
4.2 Auswahl der Gesprächspartner_innen und Durchführung der Interviews.....	54
4.3 Auswertungsmethode und Operationalisierung.....	57
5 Vier Dimensionen emanzipatorischen und transformatorischen Potenzials in der Aufwertungskampagne.....	63
5.1 Breite Unterstützung für Professionalisierung – Auswertung des Kampagnenmaterials.....	63
5.2 Das große Engagement braucht andere Bedingungen – Auswertung der Interviews.....	75
5.2.1 Gewerkschaftssekretär_innen.....	75
5.2.2 Erzieher_innen.....	86
5.3 Zusammenfassung der Analyseergebnisse.....	103
6 Von der professionellen zur gesellschaftlichen Organisation? – Ein Resümee.....	106
Abkürzungsverzeichnis.....	113
Grafikverzeichnis.....	114
Literaturverzeichnis.....	115
Anhang.....	126

Vorwort

Vorwörter sind meistens eher größeren Arbeiten vorbehalten, ich möchte aber die Gelegenheit dafür auch in dieser Abschlussarbeit nutzen. Je länger ich selbst wissenschaftlich arbeite, desto weniger plausibel scheint mir die Vorstellung einsamer Genies, die eingegraben in ihre Bücher in der Bibliothek sitzen und allein aus ihrem brillanten Geist ihre herausragenden Gedanken entwickeln. Kluge Gedanken entstehen meiner Erfahrung nach im Austausch mit anderen über unsere Fragen, Ideen und Analysen. In diesem Sinne ist auch diese Arbeit ein Gemeinschaftsprojekt vieler kluger Menschen, die mich durch Gespräche, aber auch durch ihr Handeln inspiriert haben. Sie sind ein Teil dieses Projekts, und deshalb verdienen sie es, hier benannt zu werden.

Zuallererst müssen hier meine Interview-Partner_innen stehen, ohne die dieser Text nie zu Stande gekommen wäre. Ich bedanke mich für ihre Bereitschaft und ihre Zeit, aber auch und vor allem für ihre Gedanken, Einschätzungen und Pläne, die sie mit mir geteilt haben. Ich habe den Austausch als unglaublich interessant und bereichernd erlebt, und bin dankbar für das Vertrauen, dass mir entgegengebracht wurde. Ich hoffe mit dieser Arbeit auch etwas an sie zurückgeben zu können, und freue ich mich darauf, über die Endform dieser Arbeit in den Austausch mit ihnen zu treten.

Auch ohne meine Betreuerin Birgit Sauer hätte ich die Arbeit in dieser Form nicht schreiben können. Ich danke ihr für die Offenheit und das Vertrauen im Schreibprozess. Unter den aktuellen Bedingungen im akademischen Betrieb ist eine solch engagierte Betreuung umso mehr hervorzuheben.

Um mich dem Thema Sorgearbeit und schließlich dem Schreiben dieser Arbeit intensiv widmen zu können war ich auf Ressourcen angewiesen. Diese zur Verfügung zu haben ist nicht selbstverständlich. Ich danke meinen Eltern, die mich im Studium unterstützt haben, und der Rosa-Luxemburg-Stiftung, die mich im Masterstudium als Stipendiatin gefördert hat. Letztere hat mir auch inhaltlich viele Anregungen auf diversen Veranstaltungen und Konferenzen ermöglicht, die in diese Arbeit eingeflossen sind.

Ich habe dieses Projekt immer auch als politischen Beitrag begriffen, denn viele meiner Fragen speisten sich explizit aus politischer Praxis mit dem Ziel, selbst zur Politisierung von Sorgearbeit beizutragen. Durch die Höhen und Tiefen dieser Versuche begleitete mich dankbarerweise die Care-AG der Interventionistischen Linken [Wien], mit der ich in vielen intensiven Diskussionen die Potenziale und Probleme des Themenfeldes für mich herauskristallisieren konnte.

Für ihre ganz konkreten Beiträge zum Text danke ich meinen ausdauernden Korrektur-Leser_innen Etienne und Mariana, die mich mit solidarischer Kritik zum Feinschliff

ermutigt haben.

Auch meine langjährigen liebsten inhaltlichen und politischen Diskussionspartner_innen haben zu diesem Projekt jede_r auf ihre Weise beigetragen: Ich danke Julia und ihrer WG für ihre Gastfreundschaft und so viele gemütliche und anregende Abende. Ich danke Stijn für seinen Pragmatismus und die Erinnerung, dass man auch Politik nicht zu ernst nehmen sollte. Peter gebührt mein Dank für seine Expertise zum Thema und die Ermutigung, trotz Unsicherheiten einfach mal zu starten. Tina danke ich für das Gefühl, immer dann Ratschlag und Hilfe bekommen zu können, wenn ich sie gerade brauche. Erst Menschen, auf die ich auch dann zählen kann, wenn nichts funktioniert, machen für mich die erfolgreiche Arbeit an einem solchen Projekt vorstellbar.

Ich hätte wenig aus dieser Arbeit gelernt, wenn hier nicht zuletzt auch die erwähnt würden, die während des Schreibens so liebevoll für mich gesorgt haben. Ich danke meinen Mitbewohner_innen, die mit mir die Erfolge gefeiert und die schlechten Phasen durchgestanden haben. Einen Raum zu haben, in dem ich mich verstanden und angenommen fühlte, war wichtig um Energie und Durchhaltevermögen aufzubringen. Deshalb wäre diese Arbeit auch ohne Dennis nicht denkbar gewesen. Ich danke ihm dafür, mir in jeder erdenklichen Hinsicht den Rücken frei gehalten zu haben. Es ist ein großartiges Gefühl, wenn Menschen so füreinander sorgen.

Mein Kampf um Sorge hat lange vor dieser Arbeit begonnen, unser Kampf um Sorge wird wohl noch lange weitergehen. Sorgen wir für die Care-Revolution



Wien, März 2016

1 Einleitung

1.1 Gegenstand und Relevanz

Die globale Wirtschaftskrise seit 2008 und die daraus folgende europäische Staatsschuldenkrise zogen in den Staaten der Europäischen Union einen Kurs der strikten Austeritätspolitik nach sich. In diesem Zuge wurden Haushaltsdisziplin und massive Kürzungen der staatlichen Ausgaben durchgesetzt. Diese Kürzungen führten in allen EU-Ländern, aber insbesondere in den südeuropäischen Ländern Portugal, Griechenland und Spanien in den letzten Jahren zu Einbrüchen im Bereich der öffentlichen Daseinsvorsorge, die Lebensverhältnisse der Bevölkerung verschlechterten sich dramatisch. In diesen Ländern brach in Folge der staatlichen Sparpolitiken das öffentliche Gesundheitswesen teilweise oder vollständig zusammen, woraufhin in Familien und Privathaushalten versucht wurde, diese Ausfälle notdürftig aufzufangen (Benos 2014: 58f.; Candeias 2012: 14f.). Um die Zusammenhänge verschiedener Krisendimensionen zu analysieren, schlagen Ulrich Brand und andere den Analyse-rahmen der „multiplen Krise“ vor. Er soll es ermöglichen, die sich verschärfenden Probleme in verschiedensten gesellschaftlichen Teilbereichen in ihrer Wechselwirkung zueinander zu untersuchen (Brand 2011). Im Rahmen des Konzepts der multiplen Krise können auch die staatlichen Kürzungen im Sozialbereich in den Blick genommen werden, welche bestehende Schwierigkeiten im Bereich der sozialen Reproduktion verschärfen.

Die Auswirkungen der aktuellen Krisenlösungsstrategien, die auf Austeritätspolitik und Haushaltskonsolidierung setzen, sind im Bereich der gesellschaftlichen Reproduktionsarbeit deutlich spürbar. Frauen leisten noch immer einen Großteil der (oft unbezahlten) Reproduktionsarbeit innerhalb eines trotz vieler Veränderungen ungebrochen patriarchalen Geschlechterregimes (Winker 2011: 1). Die Einschränkung öffentlicher Leistungen trifft sie deshalb in zweifacher Hinsicht besonders hart: Die Kürzungen führen in Kombination mit dem hohen ökonomischen Druck auf die Lohnarbeitsverhältnisse im Sorgebereich dazu, dass vormals öffentliche Sorge-Leistungen wieder verstärkt durch Frauen privat und unbezahlt geleistet werden müssen. Andererseits steigen die Anforderungen an die (größtenteils weiblichen) Beschäftigten in den mit Sorge betrauten Sektoren kontinuierlich (Michalitsch 2012: 131). Die Krise hat somit eine

wesentliche Sorgedimension (Aulenbacher/Dammayr/Decieux 2014: 212).

In den letzten Jahren ist in den Sozialwissenschaften die Frage nach den Entwicklungen im Bereich der gesellschaftlichen Reproduktionsarbeit häufig unter dem Schlagwort „Care-Arbeit“ diskutiert worden. Das Konzept von Sorge beziehungsweise Care findet auch vermehrt in politisch-aktivistischen Kontexten Beachtung (Gruppe dissident 2012; Care Revolution Netzwerk o. J.). Was unter „Care“ zu verstehen ist, wird intensiv debattiert. Im deutschsprachigen Raum wird außerdem immer wieder das Verhältnis zum Begriff Sorge oder Sorgearbeit diskutiert (Weber 2014: 40ff.). Nicht zuletzt besteht innerhalb der feministischen Wissenschaft keine Einigkeit darüber, ob die Verwendung des Begriffs „Care“ gegenüber dem der Reproduktionsarbeit analytische Vorteile bringt und worin genau die Vorzüge des Begriffs liegen (Kurz-Scherf 2011: 184).

Meine Beschäftigung mit der Care-Thematik, sowohl aus wissenschaftlicher Perspektive als auch aus einem politisch-aktivistischen Blickwinkel, wirft für mich die Frage auf, welche Rolle die besonderen Eigenschaften von Sorgetätigkeiten für die Perspektiven politischer Transformation spielen können. Organisationsansätze rund um die Sorge- beziehungsweise Care-Thematik sind in den letzten Jahren sowohl in Deutschland als auch in Österreich zu beobachten. Unklar bleibt aber meines Erachtens bisher, ob und wie breitere gesellschaftliche Kämpfe um Sorge tatsächlich Gestalt annehmen, und welches transformatorische Potenzial sich tatsächlich in ihnen manifestiert. Den deutlichsten Hinweis in diese Richtung gaben in den letzten Jahren Arbeitskämpfe im Gesundheitssystem wie zum Beispiel die anhaltende Auseinandersetzung am Berliner Universitätsklinikum Charité oder die Streiks der Krankenpfleger_innen in den oberösterreichischen Ordensspitälern. Auch die größeren Streiks in Kindertagesstätten in Deutschland 2009 können in diesem Zusammenhang betrachtet werden. Auffallend ist, dass es sich bei allen genannten Beispielen um Arbeitskämpfe handelt, in denen Gewerkschaften eine Rolle spiel(t)en.

Um sich der Frage anzunähern, inwiefern solche Arbeitskampauf Auseinandersetzungen als Ausdruck von grundsätzlicheren gesellschaftlichen Kämpfen um Sorge interpretiert werden können, möchte ich mich mit einer aktuellen Auseinandersetzung beschäftigen: Im Frühjahr 2015 startete die deutsche Dienstleistungsgewerkschaft ver.di unter dem Motto „Richtig gut. Aufwerten Jetzt!“ eine Kampagne für eine höhere tarifliche Einstufung aller Beschäftigten im Sozial- und Erziehungsdienst im Tarifvertrag des öffentlichen Dienstes (TVöD) für die Kommunen.

Insgesamt wären ca. 750 000 Beschäftigte von einer höheren Eingruppierung dieser Berufssparten im Tarifvertrag betroffen, darunter fallen unter anderem Beschäftigte in Kindergärten, der offenen Jugendarbeit, in Beratungsstellen, Kinderheimen, Jugendämtern und Einrichtungen der Behindertenhilfe, in der Schulsozialarbeit und in Krankenhäusern. Durchschnittlich sollen für die Beschäftigten 10% mehr Lohn durchgesetzt werden; weitere Forderungen beziehen sich unter anderem auf einzelne Berufsgruppen, den Umgang mit fehlenden formalen Qualifikationen und zusätzliche Leistungen für die kurzzeitige Übernahme leitender Tätigkeiten. Die Gewerkschaft argumentiert, die bessere Einstufung der Beschäftigten würde angemessene Anerkennung der anstrengenden und verantwortungsvollen Tätigkeiten ausdrücken, und sie gegenüber anderen Fachkräften gleichstellen. Eine Anpassung der Einstufung sei aufgrund der veränderten Anforderungen an die Berufe längst überfällig (ver.di 2014). Etwa zwei Drittel der betroffenen Beschäftigten arbeiten in Kitas, von den Erzieher_innen sind 96 Prozent Frauen (Seppelt 2015: 95).

Die erste Verhandlungsrunde fand am 25. Februar 2015 statt, nach fünf Verhandlungsrunden erklärte die Bundestarifkommission von ver.di die Verhandlungen für gescheitert. In einer Urabstimmung sprachen sich Anfang Mai 93 Prozent der ver.di-Mitglieder für einen Erzwingungsstreik aus, der ab dem 8. Mai mit der flächendeckenden Schließung von Einrichtungen begann. Nachdem die Mitglieder Anfang August einen durch eine Schlichtung ausgehandelten Vorschlag in einer Befragung ablehnten, begannen im September erneute Verhandlungen zwischen Arbeitgeber_innenseite und Gewerkschaften. Am 30. September einigten sich beide Seiten auf einen Vorschlag, über den die Gewerkschaftsmitglieder in einer Urabstimmung entschieden haben. Das Ergebnis wurde mit 57,2 Prozent der Stimmen angenommen (ver.di 2015r, 2015s).

Die bundesweite Kampagne von ver.di stellt (neben den Arbeitskämpfen im Sozial- und Erziehungsbereich von 2009) das bisher größte aktuelle Beispiel einer Auseinandersetzung in den mit Sorge und Pflege betrauten Berufsgruppen dar. Die Kampagne bietet daher aus meiner Sicht die Möglichkeit, die theoretischen Annahmen und Hoffnungen, die auf dem Care- bzw. Sorgebereich ruhen, bezogen auf ein empirisches Beispiel näher zu untersuchen.

Arbeitskämpfe bilden zwar grundsätzlich eine klassische, weil institutionalisierte Form ökonomischer Auseinandersetzungen, nichtsdestotrotz sind sie im Bereich der entlohnnten Sorgearbeiten noch bis vor kurzem sehr selten und in einigen Bereichen (z.B.

Krankenpflege) auch kaum vorstellbar gewesen (Wolf 2013: 58). Dies könnte meines Erachtens darauf hindeuten, dass der von mir untersuchte Konflikt neue Themen ins Feld öffentlicher und polit-ökonomischer Verhandlung einbringt, und möglicherweise auch neue Ausdrucksformen entwickelt. Um dies genauer beurteilen zu können, bedarf es einer aufmerksamen Analyse der Kampagne.

1.2 Theorie und Fragestellung

Ich möchte in der Arbeit mittels der Untersuchung der übergeordneten Frage nachgehen, welche Aspekte von gesellschaftlichen Emanzipations¹- und Transformationsperspektiven von Sorgearbeit in der Gewerkschaftskampagne „Richtig Gut – Aufwerten Jetzt!“ sichtbar werden.

Ich beziehe mich im Rahmen meiner Arbeit auf einen weiten Begriff von Care beziehungsweise Sorgearbeit. Der Begriff umfasst soziale Reproduktion, akzentuiert aber besonders den Sorge-Charakter der Arbeit. Auch wenn die Diskussion um Care und Sorge wie bereits angedeutet teils stark ausdifferenziert ist, sind sich die Verfechter_innen über den feministischen Ansatz der Perspektive einig. Die Perspektive rückt Erfahrungen und Tätigkeiten in den Mittelpunkt, die hauptsächlich von Frauen gemacht und geleistet werden.

Das mögliche Potenzial des Begriffs liege unter anderem darin, so Julia Dück und Barbara Fried, „feministische Kämpfe neu und anders mit sozialpolitischen Fragen zu verbinden“ (2015: 91). Unter dem Stichwort *Care Revolution* (Winker 2011) findet auch die mit dem Ansatz verbundene gesellschaftliche Transformationsperspektive zunehmend mehr Aufmerksamkeit. Die Stärke des Care-Blickwinkels im Hinblick auf grundlegende gesellschaftliche Veränderungen bestehe vor allem darin, individuelle Prekarisierungserfahrungen und das alltägliche Scheitern an den gesellschaftlichen Verhältnissen, in denen Sorge nur unzureichend realisiert werden kann, in kollektive Erfahrungen zu übersetzen (Dück/Fried 2015: 85ff.). Grundsätzliche geteilte Bedürfnisse nach der Sorge für sich und andere könnten dann als Ausgangspunkt neuer Bündnisse und politischer Praxen genutzt werden. Mögliche Beispiele für solche neuen, vor allem auch klassenübergreifende Bündnisse, könnten vor allem Kämpfe um bessere

¹ Unter Emanzipation/emanzipatorisch verstehe ich Prozesse der Befreiung aus Herrschaftsverhältnissen, die Selbstbestimmung ermöglichen. Dies meint in meinem Verständnis auch die Freiheit von Verwertung, Arbeitszwang und Entfremdung (Kaindl 2007: 46).

soziale Infrastruktur sein, zum Beispiel in den Bereichen Gesundheit, Pflege und Kinderbetreuung (ebd.).

Ein zweiter Strang theoretischer Auseinandersetzung thematisiert stärker die spezielle Logik der Sorge. Im Prinzip der Sorge um und für andere wird von vielen Theoretiker_innen und Aktivist_innen ein Potenzial erkannt, über die bestehende Organisationsform der Gesellschaft hinauszudeuten. Die spezifische Rationalität von Sorge stünde in einem grundsätzlichen Gegensatz zu einer nutzenmaximierenden kapitalistischen Logik:

„Ihre Logik [der Sorge, Anm. d. Verf.] ist die des Gebens und nicht die des Tausches, sie ist Ausdruck der Verletzlichkeit des Menschen und zielt auf Kooperation und Verantwortung füreinander und die Umwelt. Ausgehend von einem solchen Konzept von Sorge, ausgehend von den Bedürfnissen der Menschen, lässt sich eine alternative Sicht auf Gesellschaft formulieren.“ (Weber 2014: 66)

Auf einer politisch-strategischen Ebene wird Sorge als ein Prinzip verstanden, welches für das Leben aller Menschen eine wesentliche Rolle spielt. Ohne Sorge sind die Entstehung zwischenmenschlicher Bindungen und die Existenz von Gemeinschaften nicht denkbar. Sie ist damit eine Konstante des menschlichen Lebens und bezieht sich auf all seine Phasen (Klinger 2013: 82f.). Wie unter anderem postoperaistische Deutungen nahe legen, ist Sorge zentral für die Produktion von Subjektivitäten. Sie verfügt somit einigen Autor_innen zu Folge auch über das Potenzial, „Überschüsse“ für widerständige Subjektivitäten zu erzeugen, die eine Grundlage konstituierender Macht bilden können (Lorey 2010). Die theoretisch-philosophischen Diskussionen um diese Potenziale erscheinen mir spannend, sie bleiben aber auf einer sehr abstrakten Ebene. Insbesondere vor dem Hintergrund eigener Erfahrungen in der politischen Praxis stellt sich für mich die Frage, in welcher Form die widerständigen Momente sich tatsächlich niederschlagen.

Um diese Potenziale am konkreten Beispiel zu untersuchen, ist es einerseits notwendig herauszuarbeiten, inwieweit in der Kampagne der spezielle Charakter von Care/Sorge-Arbeiten thematisiert wird. Darunter fällt meines Erachtens die Rolle dieses Bereichs für die soziale Reproduktion der Gesellschaft. Damit zusammenhängend wäre auch nach der Thematisierung von Herrschaftslogiken zu suchen, auf denen das aktuelle Sorgeregime basiert. Ein zentrales Prinzip aktueller gesellschaftlicher Sorge-Arrangements ist noch immer eine starke Feminisierung sorgender Tätigkeiten. Die Fähigkeit zur Sorge wird Frauen als „natürlich“ zugeschrieben und in Privathaushalten noch immer zu großen Teilen auf sie abgeschoben. In Lohnarbeitsverhältnissen wird durch die Naturalisierung der sorgenden Tätigkeiten deren Abwertung legitimiert, die

Professionalisierung wird häufig nicht oder erst langsam anerkannt, es lässt sich von einer „Hausfrauisierung“ der Arbeit sprechen (von Werlhof 1983). Die Frage, wie stark sich diese feministischen Analysen in den Inhalten der Kampagne widerspiegeln, ist aus meiner Sicht wichtig für die Einschätzung, ob die aus der feministischen Auseinandersetzung gespeisten Hoffnungen auf gesellschaftliche Transformation zugunsten eines Aufbrechens von Herrschaftsverhältnissen gerechtfertigt sind.

Weiterhin wäre nach Hinweisen auf die spezielle Logik beziehungsweise das beschriebene Prinzip der Sorge in der Kampagne zu suchen. In der empirischen Analyse möchte ich neben den Kampagnen-Materialien die Perspektive von Gewerkschafter_innen und Erzieher_innen einbeziehen. Diese ist aus meiner Sicht wesentlich, um das Selbstverständnis von Beschäftigten und Gewerkschafter_innen mit den Inhalten der Kampagne in Beziehung zu setzen. Es lässt sich damit auch herausarbeiten, welche Innovationen gegenüber anderem Gewerkschaftshandeln aus Sicht der Beteiligten möglicherweise bestehen. Zusammengefasst lautet die Forschungsfrage der Masterarbeit folgendermaßen:

Zeigen sich in der ver.di Kampagne „Richtig Gut-Aufwerten Jetzt!“ emanzipatorische und transformatorische Potenziale, die Sorgearbeit in der theoretischen Debatte zugeschrieben werden?

1.3 Gang der Untersuchung

Um sich dem Thema anzunähern, bedarf es der gründlichen Auseinandersetzung mit dem aktuellen Stand der theoretischen feministischen Debatte zu Care und Sorge. Dabei ist zuerst eine grundsätzliche begriffliche Einordnung und Positionierung zu leisten, da die Debatte ausdifferenziert und teils recht kontrovers ist. Das Theoriekapitel beginnt deshalb mit einem einführenden Überblick zu den Begriffen Sorge(arbeit) und Care (2.1). Eine zweite theoretische Grundlage der Arbeit liegt in der Auseinandersetzung mit Formen interaktiver Lohnarbeit im Bereich sozialer Dienstleistungen. Es ergeben sich hieraus besondere Anforderungen an die Beschäftigten und die Struktur des Arbeitsbereichs. Die Erkenntnisse dienen dazu, die aus dem speziellen Charakter von Sorgearbeit abgeleiteten emanzipatorischen Potenziale im weiteren Verlauf der Arbeit zur konkreten Arbeit der Erzieher_innen, in Beziehung zu setzen (2.2). Anschließend sollen Sorge-Arbeiten in ihrer ökonomischen und gesellschaftlichen Bedeutung

beleuchtet werden, um aktuelle Tendenzen in diesen Arbeitsbereichen zu gesamtgesellschaftlichen Entwicklungen in Beziehung setzen zu können (2.3). Ausgehend von den ersten drei Punkten stelle ich abschließend die Diskussion um die besonderen emanzipatorischen und transformatorischen Potenziale der Sorgearbeit vor, die im weiteren Verlauf den zentralen Bezugspunkt für die empirische Analyse der Arbeit darstellt (2.4). Aus diesen theoretischen Vorüberlegungen leitet sich auch die konkrete Operationalisierung des transformatorischen und emanzipatorischen Potenzials ab.

Im dritten Kapitel der Arbeit werden die Entwicklungen im Bereich der Kindertagesbetreuung innerhalb der letzten zwei Jahrzehnte und die damit einhergehenden Veränderungen für das Berufsbild der Beschäftigten kurz dargestellt. In der Arbeit möchte ich mich auf die Erzieher_innen in Kindertagesstätten konzentrieren, da sie die größte von der Kampagne betroffene Beschäftigtengruppe darstellen, und mit den Arbeitskämpfen in den Kitas auch die größte öffentliche Aufmerksamkeit erzeugten. Beides sind Gründe dafür, dass sie im Fokus der Gewerkschaft stehen und in vielen der Materialien der Kampagne als exemplarisches Beispiel für den Bereich Sozial- und Erziehungsdienst dienen. Daneben handelt es sich bei der Betreuung von Kindern um einen „klassischen“ Sorgearbeits-Bereich, der nach wie vor enorm feminisiert und damit aus meiner Sicht besonders paradigmatisch für die theoretischen Überlegungen zu Care beziehungsweise Sorgearbeit ist. Das Kapitel ist als Hintergrundinformation zur Situation der Beschäftigten zu verstehen, da diese eine wichtige Voraussetzung für die Kampagne bildet.

Ein weiteres Unterkapitel widmet sich kurz der Dienstleistungsgewerkschaft ver.di und ihrer Entwicklung in den letzten Jahren. Neben den Entwicklungen im Arbeitsbereich waren für die Ausgangslage 2015 vor allem die größeren Arbeitskämpfe im Jahr 2009 wichtig, die mit überregionalen, länger anhaltenden Streiks große öffentliche Aufmerksamkeit erregten und die Kampfbereitschaft der Erzieher_innen unter Beweis stellten. Obwohl die materiellen Forderungen der Gewerkschaften ver.di und GEW in den Verhandlungen mit den Arbeitgebern zum größten Teil nicht durchgesetzt werden konnten, führte die Tarifikampagne zu einem signifikanten Mitgliederzuwachs in vielen Regionen Deutschlands (Kerber-Clasen 2014). Der Organisationsgrad der Erzieher_innen stieg, was einen wichtigen Faktor für die aktuelle Aufwertungskampagne darstellt (Seppelt 2015: 94f.). Rund um die Kita-Streiks 2009 gab es verschiedene wissenschaftliche Reflexionen, die sich mit diesen Arbeitskämpfen vor

allem im Hinblick auf neue Formen des Streiks beschäftigten. Da diese Literatur Anknüpfungspunkte für meine Untersuchung bietet, wird sie in einem dritten Unterkapitel kurz dargestellt.

In der Arbeit habe ich für die empirische Analyse zwei Materialarten untersucht. Einen Materialfundus bildeten die Materialien, die von der Kampagne selbst herausgegeben wurden. Ich habe aus der Vielzahl an Publikationen drei Arten von Flugblättern sowie einen Text der Homepage ausgewählt, die sich jeweils an unterschiedliche Zielgruppen richten. Die analysierten Texte stammen alle aus der aktiven Kampagnenphase bis einschließlich September 2015.

Zusätzlich habe ich für die Untersuchung semi-strukturierte Interviews mit Gewerkschaftssekretär_innen sowie Beschäftigten in Kindertagesstätten geführt. Die Auswahl der Interview-Partner_innen sowie die Anzahl der Interviews richteten sich einerseits nach der Verfügbarkeit geeigneter Gesprächspartner_innen und andererseits nach den praktischen Grenzen des Projekts. Nach acht Interviews entschied ich aufzuhören, obwohl weitere Gesprächsangebote bestanden. Methodisch orientiere ich mich an semi-strukturierten Interviews, um zu gewährleisten, dass wichtige Themen abgedeckt werden und trotzdem Raum für die Erzählungen und Prioritäten der Interview-Partner_innen bleibt.

Die drei Gespräche mit den Sekretär_innen von ver.di, die aktiv in die Kampagne eingebunden waren, ermöglichten Einblicke in die der Fokussierung zugrunde liegenden Annahmen und Analysen und offenbarten strategische Überlegungen und Diskussionen, die aus dem öffentlichen Material nicht abzuleiten waren. Auch die persönliche Einschätzungen der beteiligten Gewerkschafter_innen, gerade in Bezug auf die Care-Thematik, brachten gegenüber dem Kampagnen-Material neue Erkenntnisse. Ich führte außerdem fünf Interviews mit Beschäftigten im Kita-Bereich. Von diesen hatten sich vier Pädagog_innen aktiv an der Kampagne beteiligt, eine weitere Person war überhaupt nicht in diese involviert. Ihre Einschätzungen zum Arbeitsbereich und der Kampagne mit einzubeziehen bot die Chance, sie mit den strategische Überlegungen von Gewerkschaftsseite zu vergleichen, insbesondere mit Blick auf die Fragestellung.

Zur Auswertung des Materials habe ich mit der Methode der strukturierenden Inhaltsanalyse in Anlehnung an das vorgeschlagene Vorgehen von Mayring gearbeitet (Mayring 1995: 209ff.). Diese ermöglicht eine in mehrere Schritte gegliederte Strukturierung und Reduktion des aussagekräftigen Materials und sieht eine Verfeinerung der Fragestellung im Analyseprozess vor (Blatter u.a. 2007: 76ff.). Ich bin

dabei theoriegeleitet vorgegangen: ausgehend von meinen theoretischen Vorüberlegungen habe ich vier inhaltliche Dimensionen erarbeitet, die in der Analyse im Fokus standen. Ich gehe in der Auswertung darüber hinaus auf einige Aspekte ein, die sich im Material als relevant erwiesen haben, sich in den entwickelten Dimensionen aber nicht zuordnen ließen. Eine genaue Darlegung und Begründung der Methodik findet sich im Kapitel vier, das unmittelbar vor der Auswertung und Ergebnisdarstellung platziert ist um ein besseres Verständnis von Durchführung und Auswertung der Untersuchung im Zusammenhang zu ermöglichen.

Das fünfte Kapitel fasst die Ergebnisse der empirischen Untersuchung anhand der zwei grundlegenden Materialarten zusammen. Das erste Unterkapitel widmet sich den von der Kampagne herausgegebenen Materialien, das zweite erläutert die Erkenntnisse aus den acht Interviews mit Gewerkschaftssekretär_innen und Aktivist_innen. Die Darstellung orientiert sich hierbei an den in der Operationalisierung herausgearbeiteten Dimensionen transformatorischen und emanzipatorischen Potenzials. Im dritten Unterkapitel werden die wichtigsten Ergebnisse der Auswertung beider Materialien zusammengefasst und aufeinander bezogen.

Abschließend folgt im Kapitel sechs eine kurze Schlussbetrachtung, in der die zentralen Erkenntnisse der Arbeit auf die forschungsleitende Fragestellung bezogen werden. Ausgehend davon werden einige weiterführende Fragen und Probleme formuliert.

Meine Abschlussarbeit soll mit dem beschriebenen Vorgehen einen Beitrag dazu leisten, theoretische Debatten über die Besonderheiten von Care/Sorgearbeit greifbarer und auch in der politischen Praxis besser handhabbar zu machen. Den postulierten Möglichkeiten, die Sorgearbeiten als Ausgangs- und Orientierungspunkt für Emanzipations- und Transformationsprozesse bieten, werden mittels der empirischen Analyse einige Erkenntnisse zur Seite gestellt, auf welche Arten sich diese in konkreten Projekten realisieren lassen oder welche Schwierigkeiten in diesem Zusammenhang bestehen.

2 Theorien zu Care/Sorgearbeit

Die wissenschaftliche und politische Debatte um Care bzw. Sorgearbeit ist insbesondere in den letzten beiden Jahrzehnten in feministischen Kreisen intensiv geführt worden. Sowohl hinsichtlich der darunter verhandelten Inhalte als auch der wissenschaftlichen

Zugänge ist sie teils sehr ausdifferenziert. Dieses erste Kapitel dient dazu, in die für die weitere Arbeit wesentlichen Aspekte der Care-Debatte einzuführen und das notwendige begriffliche Instrumentarium für die empirische Untersuchung zu erarbeiten.

Im ersten Teil möchte ich wichtige Stränge der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit Sorge/Care kurz anreißen und den Begriff von Sorgearbeit, den ich in dieser Arbeit als grundlegendes Konzept verwenden werde, vorstellen. Das zweite Unterkapitel beschäftigt sich speziell mit den arbeitssoziologischen Zugängen und Theorien zu emotionalen beziehungsweise zwischenmenschlichen Aspekten in Erwerbsarbeit und setzt diese in Beziehung zu Konzepten von Sorgearbeit. Die Beziehung zwischen Personen als Bestandteil der Arbeit gilt als eines der zentralen Merkmale von Sorgearbeiten und ist relevant für die Bedeutung, die diesen in vielen Theorien zugesprochen wird. Im dritten Unterkapitel folgt eine Darstellung polit-ökonomischer Analysen zur Sorgearbeit, wobei sowohl allgemeine Theorien zur Stellung der Sorgearbeit in der kapitalistischen Gesellschaftsformation als auch Beschreibungen aktueller Veränderungen und Tendenzen zur Sprache kommen. Aufbauend auf diesen ersten drei Abschnitten erläutere ich im letzten Teil des Kapitels, welche Hoffnungen für emanzipatorische gesellschaftliche Veränderungen von verschiedenen Autor_innen in die Care-Thematik gesetzt werden und wie diese begründet werden.

2.1 Begriffliche Dimensionen

Die Care-Diskussion innerhalb der feministischen Wissenschaft ist gewissermaßen alt und neu zugleich. Das Schlagwort Care etablierte sich vor allem in den 1990er Jahren im Zuge feministischer ökonomischer Analysen. Seitdem hat es einen umfassenden Siegeszug angetreten, und damit vorherige Begriffe und Debatten in diesem Feld weitestgehend abgelöst (Gubitzer/Mader 2011: 10; Schmidbaur/Apitzsch 2010: 12). Während einige Feminist_innen (siehe hierfür exemplarisch Haug 2011) dies als geschichtsvergessene, nicht durchdachte Übernahme aus dem angloamerikanischen Diskurs kritisieren, stellt die überwiegende Zahl der Autor_innen den internationalen Diskurs um Care als Zusammenführung verschiedener Vorläuferströmungen dar. Genannt werden explizit die Subsistenztheorie der Bielefelder Wissenschaftlerinnen Maria Mies, Claudia von Werlhof und Veronika Bennholdt-Thomsen sowie die sogenannte Hausarbeitsdebatte, maßgeblich angestoßen von Barbara Duden und Gisela

Bock. Zusätzlich eingeflossen ist die US-amerikanische Debatte um Fürsorgeethik, die stark von den Schriften Carol Gilligans beeinflusst war (Knobloch 2013b: 9; Brückner 2010: 46). Positiv gewendet verdrängt Care damit nicht ältere Auseinandersetzungen mit dem Themenfeld, sondern spitzt die Problematik der vornehmlich von Frauen geleisteten fürsorglichen Tätigkeiten griffig zu und verhilft den Forderungen um Anerkennung und Umverteilung dieser Tätigkeiten so zu Aufmerksamkeit (Gerhard/Klinger 2013: 267; Brückner 2010: 43).

In einer differenzierteren Betrachtung des rasanten Aufstiegs des Care-Begriffs gegenüber den älteren der Reproduktionsarbeit oder Hausarbeit lässt sich feststellen, dass die Benennungen auf unterschiedliche Aspekte fokussieren und mit der Verbreitung des Care-Begriffs auch entsprechend andere inhaltliche Schwerpunktsetzungen dominieren. Der Begriff Reproduktionsarbeit bestimmt die benannten Tätigkeiten wesentlich vom Ergebnis und ihrer Funktion für den kapitalistischen Produktionsprozess her, Hausarbeit hebt vor allem auf den Ort der Arbeiten und die damit verbundene traditionelle geschlechtliche Arbeitsteilung ab² (Bock/Duden 1976: 17; Chorus 2013: 31f.). Demgegenüber stellt Care die Inhalte und den speziellen Charakter der Tätigkeiten in den Mittelpunkt:

„Das Distinktionsmerkmal von Care-Arbeit ist demzufolge weder der Ort, noch die Organisationsweise, noch die Funktion in Bezug auf die kapitalistische Produktionsweise, sondern 'das Care-Element' in der Arbeit.“ (Chorus 2013: 33)

Demzufolge spricht sich etwa Gabriele Winker dafür aus, die Begriffe entsprechend des inhaltlichen Kontextes zu verwenden, um damit ihrem unterschiedlichen analytischen Beitrag gerecht zu werden, anstatt die Begriffsfrage für politisch-ideologische Markierungen zu nutzen (Winker 2015: 16).

Auch die grundsätzliche Klassifizierung der mit Care bezeichneten Tätigkeiten als 'Arbeit' wird von einigen Autor_innen hinterfragt. Mit dem Vorschlag, den Arbeitsbegriff für Erwerbsarbeit zu reservieren, soll den besonderen Eigenschaften von Sorgetätigkeiten³, die sich nicht in kapitalistische Tauschverhältnisse pressen ließen, Rechnung getragen werden. Diese Tätigkeiten durch die Benennung als „Arbeit“ als ökonomisch relevant sichtbar zu machen, würde laut dieser Argumentation tendenziell eine Anpassung an die Wert- und Warenform bedeuten und einer „Ökonomisierung des

² Wobei etwa durch Bock/Duden auch die emotionalen Aspekte der Tätigkeiten in der Hausarbeit betont wurden (Duden 2009: 22f.)

³ Der Begriff Sorgearbeit wird in vielen Publikationen ähnlich dem Care-Begriff verwendet, wird allerdings weniger stark kritisiert

Sozialen“ Vorschub leisten (Dölling 2010: 41f.; Samol 2013: 76f.,82f.).

Dagegen ist es in vielen Beiträgen zur Diskussion von Arbeit aus Geschlechterperspektive und insbesondere von Sorgearbeit ein Anliegen, eben die Eng- und Leerstellen des orthodoxen Arbeits- und Produktivitätsverständnisses aufzuzeigen. Mit der Einbeziehung von Sorgetätigkeiten könne ein anderes, umfassenderes Verständnis von Arbeit etabliert, und damit eine Politisierung der Diskussion um Arbeit im feministischen Sinne angestoßen werden⁴ (Plonz 2011: 370; Scheele 2010: 127). Mit der Verwendung des Arbeitsbegriffs sollen dabei die Spezifika von Sorgetätigkeiten nicht übergangen werden, im Gegenteil werden diese in allen feministischen Auseinandersetzungen und Analysen hervorgehoben.

Unabhängig von der Diskussion über den Arbeitsbegriff wird übereinstimmend die zwischenmenschliche und Beziehungskomponente von Sorgetätigkeiten in den Mittelpunkt gestellt. Die Beziehung zwischen Sorgenden und Sorge-Empfänger_innen spielt für die Tätigkeit eine wichtige Rolle, die Personen sind nicht beliebig austauschbar und viele Tätigkeiten erfordern eine gewisse Zugewandtheit und Vertrautheit zwischen den Beteiligten. Damit zusammenhängend spielt ein ausreichendes Maß an Zeit eine wichtige Rolle für die Qualität der Sorgeleistungen. Außerdem lassen sich die Arbeiten vielfach nicht ohne Qualitätsverlust in einzelne Schritte und unter mehreren Personen aufteilen (Haller/Chorus 2013: 67; Gubitzer/Mader 2011: 13). Einigkeit besteht ebenfalls darin, dass Sorgetätigkeiten in ihrer Rolle für menschliches Leben und Gesellschaften existenziell und universell sind: „Ob es uns passt oder nicht: Wir sind alle abhängig von Care-Arbeit, unser Lebensstandard und Wohlbefinden hängen wesentlich davon ab.“ (Madörin 2013: 128)

Diskutiert wird in den Beiträgen auch die Bedeutung einer besonderen Motivation und Handlungsanleitung für Care-Tätigkeiten in Abgrenzung zu Motivationsmodellen in der klassischen Ökonomie. Rationale Eigeninteressen und ökonomisches Kalkül sind ihnen zu Folge keine ausreichenden Erklärungsfaktoren dafür, warum Menschen in großem Umfang für andere (auch unentgeltlich) sorgen. Gute Sorge basiere darauf, die Bedürfnisse anderer in den Mittelpunkt zu stellen, und könne deshalb nur mit einer altruistischen Motivation gelingen. Demzufolge sehen einige Wissenschaftler_innen grundlegend verschiedene Antriebe und Denkweisen im Unterschied zu anderem Handeln als essentielles Merkmal von Sorgetätigkeiten und

⁴ Darüber hinaus gibt es Deutungen, die Care oder Sorge als umfassenderes Konzept über konkrete Tätigkeiten hinaus verstehen, etwa Cornelia Klingers Konzept der Lebenssorge (Klinger 2013)

begründen hieraus spezielle Bedingungen für gute Sorgearbeit (Knobloch 2009: 33; Lanz 2009: 90f.). Ich möchte mich dem insofern anschließen, als ich Care-Arbeiten als Tätigkeiten verstehe, die sich an Bedürfnissen anderer orientieren und die Bereitschaft und Fähigkeit erfordern, sich auf diese einzustellen. Von einer Überbetonung der Motivation für Care möchte ich allerdings absehen. Wie Silke Chorus bemerkt, kann eine solche Diskussion dazu beitragen, auch Sorgearbeit in bezahlten Kontexten stark über dieses Element zu definieren und Forderungen nach gerechten Arbeitsbedingungen und Bezahlung durch sentimentale ideologische Überhöhung zu delegitimieren (Chorus 2013: 39; siehe hierfür auch Nowak 2011: 389).

Ein weiteres Kriterium, das von einigen Autor_innen als Bestandteil der Definition von Care verwendet wird, ist die Asymmetrie zwischen Sorgenden und Versorgten. Dabei wird angenommen, dass die Personen, die versorgt werden (Kinder, ältere Menschen, Kranke), in ihren Fähigkeiten und ihrer Souveränität eingeschränkt sind und damit in einem extremen Abhängigkeitsverhältnis gegenüber der sorgenden Person stehen. Dieser Faktor hat Folgen für die Machtverhältnisse innerhalb der Beziehungen und impliziert eine besondere Verantwortung auf Seiten der Sorgenden (Knobloch 2013b: 13; Waerness 2000: 55).

Zwei weitere Argumente sprechen dafür, Asymmetrie als Faktor in die Analysen einzubeziehen: Erstens ist es für die ökonomische Situation und das konkrete Tauschverhältnis von Sorgetätigkeiten von Bedeutung, ob die versorgte Person beispielsweise in der Lage ist, selbst für andere zu sorgen (Madörin 2007: 143). Dieser Punkt erscheint mir relevant, macht aber aus meiner Sicht noch nicht zwingend eine Beschränkung der Definition von Sorgearbeit im Allgemeinen notwendig. Abgesehen davon geht es mit der Betonung der Asymmetrie zweitens gewissermaßen um eine ökonomietheoretische Verschiebung. Abhängigkeit und Angewiesenheit sollen als Normalfall in der menschlichen Existenz thematisiert werden, um so den gängigen ökonomischen Vorstellungen des autonomen und souveränen Individuums zu widersprechen (Knobloch 2009: 33). Ich schließe mich letzterem Anliegen an, würde aber gerade das als Ausgangspunkt nehmen, auch Sorgetätigkeiten zwischen erwachsenen Menschen ohne besonderen Fürsorgebedarf in die Definition von Sorgearbeit miteinzubeziehen. Dies verdeutlicht, dass wir unser ganzes Leben lang und nicht nur in bestimmten Phasen auf Sorge angewiesen sind und betont damit den universellen und existenziellen Charakter von Care.

Trotz der hier diskutierten Anhaltspunkte bleibt eine breit geteilte exakte Grenzziehung,

welche Tätigkeiten als Sorgearbeit gefasst werden sollen, wohl unmöglich. Dies mag nicht zuletzt eine Folge der vielen unterschiedlichen wissenschaftlichen Zugänge zum Thema sein, die von rechtlichen und ökonomischen Perspektiven über Wohlfahrtsstaatsforschung und Sozialpolitikanalysen bis zu arbeitssoziologischen oder philosophischen Blickwinkeln reichen. Die Definitionen hängen in erster Linie von den (recht unterschiedlichen) Erkenntnisinteressen der jeweiligen Forschenden ab (Madörin 2007: 143). Die Kritik, dass deshalb teils unklar bleibt, was unter dem Care-Begriff gerade verhandelt wird, und dies den strukturierten Austausch zur Thematik immer wieder erschwert (Klawatsch-Treidl 2009: 40f.), ist nicht von der Hand zu weisen. Um diesem Problem zumindest in dieser Arbeit angemessen zu begegnen, möchte ich definieren, was ich unter den von mir synonym verwendeten Begriffen Care-Arbeit und Sorgearbeit⁵ verstehe.

Ich orientiere mich in erster Linie am Begriffskluster der Gruppe *dissident*, die unter Care-Arbeit „Versorge-, Vorsorge-, Fürsorge-, Entsorge-, Besorge- und Umsorge-Arbeit“ (Gruppe dissident 2012) versteht. Dieser weite Begriff von Care-Arbeit verdeutlicht anschaulich den zentralen Stellenwert, den die Tätigkeiten für individuelles und gesellschaftliches Wohlbefinden haben und akzentuiert gleichzeitig das sorgende, auf Personen und Gemeinschaften bezogene Element in der Arbeit. Um unter dieser groben Eingrenzung, unter die sehr verschiedene Arbeiten im Hinblick auf Inhalt und Organisationsformen fallen, sinnvoll untergliedern zu können, folge ich einem Vorschlag von Luise Gubitzer und Katharina Mader (2011: 12). Sie regen an, zwischen direkter Care-Arbeit an oder mit Menschen und der unterstützenden Care-Arbeit, die zur Hilfestellung anderer Personen geleistet wird, zu unterscheiden. Die direkte Care-Arbeit bestimmen sie noch genauer als Tätigkeiten, die „der Entwicklung, Wiederherstellung und Aufrechterhaltung von intellektuellen, körperlichen und emotionalen Fähigkeiten einer Person“ (ebd.: 13) dienen.

Die Argumente von Gabriele Winker und anderen Autor_innen aufgreifend möchte ich unter meine Definition von Care-Arbeit/Sorgearbeit auch Tätigkeiten der Selbstsorge fassen (Winker 2015: 26; Knobloch 2013b: 11). Ich sehe durchaus die Gefahr, dass der Arbeitsbegriff damit inflationär wird und sich analytische und argumentative Probleme ergeben, weil scheinbar auch Tätigkeiten, die (nur) für das eigene Wohlbefinden

⁵ Ich beziehe mich in den theoretischen Überlegungen zu Sorgearbeit auf die Analysen und die Situation in Gesellschaften des Globalen Nordens, da auch meine empirische Untersuchung dort angesiedelt ist. Eine Sorgekrise und der sich daraus ergebende Handlungsbedarf werden auch für Länder des Globalen Südens konstatiert, die Ursachen und konkreten Ausdrucksformen unterscheiden sich allerdings (Knobloch 2013a: 24f.,30).

ausgeführt werden, als Arbeit im Sinne von Selbstsorge definiert werden können. Dieses Problem stellt sich im Übrigen nicht nur, wenn auch am deutlichsten, für Selbstsorge. Generell scheint die Frage der Unterscheidung zwischen Arbeit und Muße im Zusammenhang von Sorgetätigkeiten nicht unkompliziert.

Ich schlage vor, in Anlehnung an Ulrike Knobloch zur Abgrenzung von Arbeit das von ihr sogenannte „Drittpersonen-Kriterium“ (Knobloch 2009: 31) zu verwenden. Dabei wird alles als Arbeit klassifiziert, was an Dritte delegiert werden könnte und ich nicht selbst tun muss, um den Effekt der Tätigkeit zu erreichen (wie etwa Essen oder Sex haben). Nicht alles, was begrifflich unter Selbstsorge subsumiert werden könnte, wäre demnach auch Arbeit. Aber es lassen sich damit beispielsweise die steigenden Anforderungen des Managens vieler vermeintlich notwendiger Tätigkeiten wie Weiterbildung und Gesunderhaltung als Arbeit und Bestandteil der Selbstsorge sichtbar machen. Insgesamt halte ich eine begriffliche Unterscheidung zwischen Sorge beziehungsweise Care und den Begriffen von Sorge- und Care-Arbeit für sinnvoll. Erstere verweisen meinem Verständnis nach vor allem auf ein philosophisch-ethisches Moment in unserem Verhältnis zu uns selbst und anderen, während letztere den Fokus auf die konkret verrichteten Tätigkeiten lenkt. Die englische und die deutsche Bezeichnung Sorge beziehungsweise Care werde ich im weiteren Verlauf, wie oben bereits kurz erwähnt, synonym verwenden.

2.2 Arbeitssoziologische Perspektiven

Um die Veränderungen in der Wirtschaftsstruktur westlicher Gesellschaften innerhalb der letzten Jahrzehnte auf den Begriff zu bringen, hat sich die Bezeichnung Dienstleistungsgesellschaft etabliert. Sie weist daraufhin, dass mittlerweile eine Mehrheit⁶ der Beschäftigten im Dienstleistungssektor arbeitet und der Anteil dieses Sektors gegenüber anderen Wirtschaftssektoren stetig weiter wächst (Hielscher u. a. 2013: 11). Mit ihrer zunehmenden ökonomischen und gesellschaftlichen Bedeutung weckte die Arbeit im Dienstleistungsbereich auch das Interesse in der (arbeits)soziologischen Forschung. Verschiedene Konzepte sind entwickelt worden, um die besonderen Eigenschaften der Arbeiten im Dienstleistungsbereich zu beschreiben, und ihre Auswirkungen auf die Beschäftigten und die Rahmenbedingungen, unter denen

⁶ Laut Zahlen der Bundeszentrale für Politische Bildung lag der Anteil 2012 bereits bei 73,7 Prozent, Tendenz steigend (Bundeszentrale für Politische Bildung 2016)

sie geleistet werden, zu analysieren. Da bezahlte Care-Arbeiten in den Bereich der Dienstleistungstätigkeiten fallen, möchte ich im Folgenden einige der Analysen, die aus meiner Sicht Relevanz für die Care-Thematik haben⁷, kurz darstellen.

Der von Fritz Böhle und anderen geprägte Begriff der *Interaktionsarbeit* macht die soziale Interaktion mit Kund_innen als Kern von Dienstleistungsarbeiten mit Personen aus und versucht davon ausgehend deren Spezifika abzuleiten. Voraussetzung für das Verständnis dieser Besonderheiten sei in erster Linie, die Dienstleistung als eine Koproduktion des Beschäftigten mit der Person, welche die Leistung in Anspruch nimmt, zu verstehen (Böhle 2011: 456). Da der Interaktionsprozess im Moment der bezahlten Dienstleistung Teil des Arbeitsprozesses des Beschäftigten sei, unterliege dieser im Gegensatz zu privaten Interaktionen zwar einem zielgerichteteren und zweckmäßigen Charakter, gleichzeitig lässt die Arbeit an Personen dies aber nicht im selben Maße wie etwa Arbeit an Objekten zu. Die Dienstleistung ist als Koproduktion in hohem Grad unplanbar und dadurch auch nur schwer durch schematische Arbeitsabläufe steuerbar. Die Beschäftigten müssen ihr Handeln situativ anpassen und sind stark in ihrer Selbstständigkeit gefordert, es ist „erfahrungsgeleitet-subjektivierendes“ Vorgehen erforderlich. Dabei entstehen konkrete Ziele und Arbeitsschritte im Prozess der Leistung selbst, Planung und Ausführung müssen entsprechend gleichzeitig bewältigt werden und basieren in großen Teilen auf der sinnlichen Wahrnehmung häufig subtiler Signale sowie dem Empfinden in der konkreten zwischenmenschlichen Situation (ebd.: 456ff.). Für diese Wahrnehmungen wiederum ist die Nähe und teils auch die Verbundenheit zur nachfragenden Person eine wichtige Voraussetzung. Als zentralen Bestandteil der Interaktionsarbeit beschreibt Böhle außerdem die Beeinflussung der Gefühle der Klient_in sowie den Umgang mit den eigenen Gefühlen aus Sicht der Beschäftigten (ebd.: 458).

Mit den emotionalen Prozessen als Teil von Erwerbsarbeit befasst sich ein Diskussionsstrang innerhalb der Arbeitssoziologie unter dem Schlagwort emotionale⁸ beziehungsweise affektive Arbeit intensiv. Die meisten Beiträge in diesem Bereich nehmen Bezug auf den Ansatz Arlie Hochschilds, die in ihrem Werk *The Managed*

⁷ In den theoretischen Überlegungen zu Sorgearbeit werden die arbeitssoziologische Forschungen zu Dienstleistungen so gut wie nicht reflektiert, umgekehrt gilt dasselbe. Diese Blindstellen auf beiden Seiten sind erstaunlich, kommen sie doch teils zu sehr ähnlichen Ergebnissen und Forderungen.

⁸ In einigen Definitionen wird zwischen Emotionaler Arbeit als Arbeit an den eigenen Gefühlen bzw. deren Ausdruck sowie Gefühlsarbeit als Arbeit zur Erzeugung von Gefühlen beim Gegenüber unterschieden (Unger 2014: 301). Ich verwende in dieser Arbeit beide Begriffe synonym, auch weil sich in der Praxis beides nur schwer getrennt voneinander vorstellen lässt.

Heart aus dem Jahr 1983 eine erste Definition von emotionaler Arbeit vornimmt. Der Idee von emotionaler Arbeit liegt die Vorstellung zu Grunde, dass Menschen in der Lage sind, sowohl ihre Gefühle als auch deren Ausdruck aktiv zu kontrollieren und zu bearbeiten. Hochschild trennt dabei zwischen der in privaten Beziehungen geleisteten Gefühlsregulation, „emotional work“, und dem in der Erwerbsarbeit geforderten Gefühlsmanagement, das sie in Abgrenzung als „emotional labor“ bezeichnet (Hochschild 2003: 7).

Im Fall der bezahlten Arbeit stehen den Beschäftigten verschiedene Möglichkeiten zur Verfügung, um den nötigen Gefühlsausdruck (nur diese äußerliche Erscheinungsform der Gefühle lässt sich kontrollieren) herzustellen. Sie können entgegen ihrer tatsächlich empfundenen Gefühle den geforderten Gefühlsaudruck zeigen, ihn also gewissermaßen vorspielen, was Hochschild als Oberflächenhandeln bezeichnete. Dabei besteht allerdings die Gefahr, dass dieses Spielen von den Kund_innen als solches erkannt wird, worunter die Qualität der Leistung erheblich leidet. Deshalb wird häufig eine Strategie der Selbstmanipulation angewandt, von Hochschild Tiefenhandeln genannt, um die eigenen Gefühle nicht zu unterdrücken, sondern aktiv in die gewünschte Richtung zu beeinflussen. In ihrer Studie zu Flugbegleiter_innen stellt Hochschild die These auf, dass die permanente Arbeit an den eigenen Gefühlen auf Dauer zur Entfremdung von den authentischen Gefühlen führt, da diese nicht mehr als solche erkannt und zugelassen werden können. Außerdem weist sie darauf hin, dass emotionale Arbeit vor allem in typischen Frauenberufen abverlangt, hier aber nicht als Arbeit wahrgenommen wird (Rastetter 1999: 376f., 2008: 211).

Viele Arbeiten, die an Hochschild anschließen, haben sich darum bemüht, die von ihr vorhergesagten Auswirkungen von Emotionsarbeit wie Entfremdung und emotionale Erschöpfung zu überprüfen. Die pauschalen Thesen Hochschilds ließen sich dabei nicht bestätigen, empirischen Studien zu Folge sind vor allem die Rahmenbedingungen, unter denen emotionale Arbeit geleistet wird, entscheidend dafür, wie die gut die Beschäftigten mit den Anforderungen zurechtkommen (Rastetter 1999: 386; Zapf/u.a. 2000: 101f.). Nichtsdestotrotz bleibt Hochschilds Arbeit wegweisend, da sie emotionale Arbeit als bedeutenden Teil der Arbeit in (personenbezogenen) Dienstleistungen herausgestellt hat und somit den Weg ebnete für eingehende Beschäftigung mit den Inhalten und Bedingungen dieser Tätigkeiten. Insbesondere vor dem Hintergrund der steigenden Bedeutung personenbezogener Dienstleistungen und der wiederum hierin verstärkt geforderten Kunden- und Serviceorientierung werden analytische Zugänge zur

Erfassung dieser Tätigkeiten arbeitssoziologisch immer relevanter.

Einen in den Schwerpunkten anders gelagerten Ansatz zur Reflexion dieser gestiegenen Bedeutung neuer Arbeitsformen in der Erwerbsarbeit und der Ökonomie insgesamt bilden die Auseinandersetzungen mit affektiver Arbeit, für die ich exemplarisch die Idee der Postoperaisten Michael Hardt und Antonio Negri vorstelle. Hardt und Negri gehen davon aus, dass es zu einer umfassenden Informatisierung der Produktion gekommen sei, mit der eine Dominanz neuer, immaterieller Arbeitsformen einhergeht (Hardt/Negri 2004: 10f.). Wie bereits der Name ausdrückt, werden durch immaterielle Arbeit keine materiellen, sondern immaterielle Güter produziert, wofür allerdings noch immer der materielle Einsatz des Körpers notwendig ist. Unter immateriellen Gütern fassen die beiden Wissen, Informationen, Bilder beziehungsweise Symbole, Affekte und soziale Beziehungen (Hardt/Negri 2010: 153). Affektive Arbeiten, zu denen Hardt und Negri Sorgearbeiten zählen, produzieren in erster Linie Affekte⁹, worunter sie im Gegensatz zu Gefühlen kognitive *und* körperliche Zustände verstehen. Dabei merken sie an, dass diese sich meist mit Formen materieller Arbeit mischen.

Die beiden Autoren legen ihren Fokus unter anderem auf Rahmenbedingungen immaterieller Arbeit, die sich unter drei Gesichtspunkten gegenüber denen der klassischen Industrieproduktion unterscheiden: einerseits steigt die Erwerbsquote von Frauen massiv an, zweitens ist eine massive Flexibilisierung der Arbeitsverhältnisse zu beobachten (unter anderem die Zunahme von Teilzeitarbeit, unregelmäßigen Arbeitszeiten und weniger formalisierten Beschäftigungsverhältnissen). Zuletzt sind die Qualitäten, die in der immateriellen Arbeit abverlangt werden, wie etwa die Produktion von Affekten und zwischenmenschlichen Beziehungen, stark mit Frauen assoziiert. Sie fassen die Veränderungen deshalb unter dem Begriff der „Feminisierung der Arbeit“ zusammen (Hardt/Negri 2010: 147f.).

Immateriellen Arbeitsformen bilden – und hier liegt das zentrale Anliegen der Analyse von Hart und Negri – die Voraussetzungen für Widerstand: Affektive Arbeiten seien ihrem Wesen nach kooperativ und gemeinschaftlich, und dies unabhängig von einer durch die Kapitaleseite herbeigeführten und organisierten Situation, womit sie deutlich autonomer als beispielsweise klassische Industriearbeit seien (Hardt/Negri 2003: 305, 2010: 155). Weiterhin argumentieren sie, die eingeübten Qualitäten und Fähigkeiten wie Kommunikation, Kreativität und die Produktion zwischenmenschlicher

⁹ Von feministischer Seite sind Hardt und Negri stark dafür kritisiert worden, dass sie in ihrer These zu affektiver Arbeit die vielfältigen theoretischen Debatten um Haus- und Reproduktionsarbeit nicht einbezogen haben (Bargetz 2013: 206).

Beziehungen seien durch ihre Unabhängigkeit vom Kapital auch für das Leben abseits der Lohnarbeit nützlich und bildeten Ressourcen für die Organisation von Widerstand (Hardt/Negri 2004: 100f.).

Neben diesen drei theoretischen Zugängen zu den Besonderheiten der mit der veränderten Produktionsstruktur einhergehenden Arbeitsformen lassen sich auch wichtige allgemeine zeitdiagnostische Thesen, die in der Arbeitssoziologie diskutiert werden, auf Sorge- bzw. Care-Arbeiten beziehen.

Als große Schlagworte im Diskurs um Veränderungen in der Erwerbsarbeit firmieren die Begriffe *Entgrenzung* und *Subjektivierung*. Unter Entgrenzung werden Prozesse verstanden, durch die „bislang als verlässlich angesehene Strukturen von Arbeit und Beschäftigung auf allen Ebenen [erodieren].“ (Voß/Weiß 2010: 136) Dies kann Arbeitszeiten und Strukturen in Betrieben und Organisationen oder inhaltliche Anforderungen betreffen, bezieht sich aber auch auf die Deregulierung von Beschäftigungsverhältnissen und den allgemeinen Rückgang sozialer Absicherung. Entgrenzung umfasst damit viele Phänomene, die auch als zunehmende Prekarisierung abhängig Beschäftigter diskutiert werden. Diese vermeintlichen Veränderungen, die gemeinhin als tiefgreifender Wandel in den Arbeitsverhältnissen reflektiert werden, sind allerdings für klassische Frauenberufe keineswegs neu, sondern stellen eine Konstante dar (Frey u. a. 2010: 15; Rabe-Kleberg 1993: 74). Ähnlich verhält es sich mit der Tendenz der *Subjektivierung*, unter der die zunehmende Anforderung an Beschäftigte verstanden wird, ihre persönlichen Kompetenzen, Ressourcen, Emotionen oder auch Selbststeuerungsfähigkeiten in den Arbeitsprozess einzubringen. Der Zugriff des Kapitals wird auf den Beschäftigten als ganze Person erweitert und damit, so die gängige Deutung, die Ausbeutung intensiviert. Entgegen dieses Blicks auf die strukturellen Anforderungen an die Beschäftigten betont die Perspektive der „doppelten Subjektivierung“ darüber hinaus die Existenz einer von den Beschäftigten ausgehenden Suche nach Sinn und der Entwicklung persönlicher Ansprüche an die Arbeit (Lohr 2010: 248f.). Beide Seiten der Subjektivierung müssen wiederum feministisch informiert in ihrer Neuartigkeit hinterfragt werden. Gerade unter Hinblick auf Sorgearbeiten spricht vieles dafür, dass Subjektivierung in der Arbeit für Frauen oftmals seit langem den Regelfall darstellt:

„Trotz vielfältiger Befunde aus der Frauen- und Geschlechterforschung lässt sich in der männlich dominierten Arbeits- und Industriesoziologie kein Hinweis darauf finden, dass Frauen an ihrem häuslichen Arbeitsplatz schon immer ein hohes Maß an Selbstverantwortlichkeit und Eigeninitiative unter Beweis gestellt haben. [...] Sie [Frauen, Anm. d. Verf.] bringen sich in der Familienarbeit in spezifischer Weise als Subjekte ein: Versorgung und Fürsorglichkeit implizieren körperliche, mentale

und emotionale Lebendigkeit.“ (Becker-Schmidt 2011: 15)

Insofern sind auch Fragen, die sich mit möglichen widerständigen Momenten in oder durch Subjektivierung befassen, für die Auseinandersetzung mit Sorgearbeit besonders interessant. Wie aus dem Zitat deutlich wird, herrschen in diesem Bereich die entsprechenden Bedingungen schon seit langem beziehungsweise prinzipiell vor.

Karin Lohr beschäftigt sich mit Eigensinn als einem möglichen Ausgangspunkt von widerständigem Handeln von Beschäftigten und erkennt in den persönlichen Ansprüchen Beschäftigter an die Arbeit mögliche Ausgangspunkte, wenn diese über die Anpassung an die Vorgaben der Organisation hinausreichen. Quellen von Eigensinn sind somit immer persönliche Normen, Erfahrungen, Wahrnehmungen und Emotionen, die aufgrund einer Subjektivierung der Arbeit Eingang in das Arbeitshandeln finden. Die eigensinnigen Handlungen können einen progressiven beziehungsweise emanzipatorischen Charakter haben, dies ist aber keineswegs zwangsläufig. Darüber hinaus tritt Eigensinn nach Lohr auch in subjektivierten Arbeitsverhältnissen keineswegs automatisch auf. Sowohl Bezugspunkte für die Entwicklung eigener Ansprüche und Haltungen außerhalb der Erwerbsarbeit als auch gewisse Autonomiespielräume innerhalb des Arbeitshandelns sind Voraussetzung für die Möglichkeit eigensinnigen Handelns (Lohr 2010: 254ff.). Ein genauer Blick auf Voraussetzungen und konkrete Inhalte der Handlungen sind dementsprechend wichtig, um die Verbindung zu emanzipatorischen Potenzialen einzuschätzen.

Die erwähnten Spielräume für solches Handeln werden in der Organisation vieler Erwerbsarbeiten, die in den Care-Bereich fallen, zunehmend kleiner. Besonders im Bereich der öffentlich organisierten und finanzierten sozialen Dienstleistungen zeigt sich eine konsequente Strategie von Ökonomisierung und Standardisierung. Die Einführung marktförmiger Steuerungsinstrumente in diesem Bereich führt zu konstantem Kostendruck und Arbeitsverdichtung. Damit zusammenhängend wird versucht, Standardisierungen in den Arbeitsverfahren durchzusetzen, welche die individuellen Gestaltungs- und Entscheidungsmöglichkeiten der Beschäftigten in ihrer Arbeit einschränken. Einige Autor_innen sprechen deshalb auch von einer Taylorisierung in diesem Bereich (Frey u. a. 2010: 13; Hielscher u. a. 2013: 15). Gleichzeitig steigen bei den persönlichen Dienstleistungen die Anforderungen an die interaktive Arbeit, Service-Orientierung hält als Schlagwort im Zuge von Vermarktlichung auch in die Einrichtungen öffentlicher Daseinsvorsorge zunehmend Einzug. Die Anforderungen für die Beschäftigten sind demzufolge höchst

widersprüchlich: Entscheidungsspielräume und Subjektivität im Arbeitshandeln werden eingeschränkt. Gleichzeitig werden ihnen optimierte Leistungen abverlangt, deren Voraussetzungen durch die Arbeitsorganisation zunehmend zerstört werden (Rastetter 2008: 213).

Die Veränderungen in den Arbeitsbedingungen vieler Care-Berufe und die damit einhergehenden Probleme gehören somit zu den Fragen, für die sich auch in arbeitssoziologischen Untersuchungen personenbezogener und emotionaler/affektiver Arbeit Reflexionen und Argumente finden lassen. Vielfach wird herausgearbeitet, dass die Art der Tätigkeiten schlecht mit bürokratischen, standardisierten Vorgaben vereinbar ist, und dass die Anforderungen eine Flexibilität in der Arbeitsweise seitens der Beschäftigten erfordern. Anknüpfungspunkte zur Diskussionen um Sorgearbeit finden sich in diesem Kontext etwa bei Kari Waerness, die den Begriff der Fürsorgerationalität vorschlägt, um aufzuzeigen, wie grundlegend Logiken fürsorgender Arbeiten sich von technisch-ökonomischen Logiken unterscheiden (Waerness 2000: 61f.).

Ein zweiter Komplex, der in den besprochenen arbeitssoziologischen Konzepten eine Rolle spielt, ist die Stellung der spezifischen notwendigen Qualifikationen und Fähigkeiten für die Arbeit mit Personen. Diese werden, wie beispielsweise Hardt und Negri herausstellen, in die Nähe der scheinbar natürlichen Fähigkeiten von Frauen gerückt und nicht als professionelle Qualifikationen anerkannt (Hardt/Negri 2010: 147f.). Besonders emotionale Bestandteile der Arbeiten spielen weder in Ausbildungen oder formalisierten Arbeitsabläufen noch für die Bewertung der entsprechenden Berufe eine Rolle. Im Gegenteil lässt sich begründet vermuten, dass die Assoziation bestimmter Berufe mit Emotionalität und die Nähe zu unentgeltlicher Sorgearbeit die gesellschaftliche Geringschätzung legitimieren. Dies ermöglicht sowohl hinsichtlich der Bezahlung als auch der Arbeitsbedingungen eine Abwertung dieser Berufsfelder (Modak/Messant 2009: 73).

Gleichzeitig stellt die Tatsache, dass sich in Care-Arbeiten instrumentell-praktische Tätigkeiten mit kommunikativen und beziehungsbildenden Vorgängen innerhalb von Lohnarbeit untrennbar vermischen, auch für die Beschäftigten eine Herausforderung dar. Ein Teil der Verunsicherung und der Schwierigkeiten im Umgang mit dieser Konstellation ist ohne Zweifel auf die fehlende Wahrnehmung und Anerkennung emotionaler und kommunikativer Aspekte in den entsprechenden Berufstätigkeiten zurückzuführen. Es bleibt aber darüber hinaus die Frage, ob sich grundsätzliche Spannungen ergeben, wenn Sorgeleistungen in Form von Lohnarbeit erbracht werden.

Beispielsweise können bestimmte Beziehungsebenen erforderlich werden, die sich in bezahlter Form von Sorge nicht selbstverständlich einstellen, oder die starke zwischenmenschliche Verbundenheit mit Versorgten führt für Beschäftigte auf die Dauer zu enormen Belastungen (Brückner 2010: 53; Nowak 2011: 383). Auch das von Lohr entwickelte arbeitssoziologische Konzept von Eigensinn als Gegenbewegung zur übermäßigen Ausbeutung durch Subjektivierung ist für Sorgetätigkeiten aus meiner Sicht im besonderen Maße interessant. Eigene Ansprüche der Beschäftigten und auch gesellschaftliche Normen darüber, wie gute Sorge aussieht, sind weit verbreitet und wirkmächtig. Auch Emotionen, die in Sorgetätigkeiten wie bereits angesprochen eine zentrale Rolle spielen, sind als Quelle von solch eigensinnigem Handeln denkbar: „Caring emotions cannot easily be domesticated and channelled to appropriate organizational ends.“ (Gabriel 2010: 58)

2.3 Polit-ökonomische Analysen von Sorgearbeit

Unter den Auseinandersetzungen mit Care-Arbeit nehmen ökonomische Analysen und die grundlegende Frage nach dem Verhältnis von Sorge und Kapitalismus einen prominenten Platz ein. Die Zugänge und theoretischen Rahmungen variieren, den Ausgangspunkt bildet aber meist die sowohl quantitativ als auch qualitativ große Relevanz, die Care-Arbeiten für die Gesellschaft haben. In umfangreichen volkswirtschaftlichen Berechnungen zeigt etwa Mascha Madörin für die Schweiz, dass zwei Drittel der gesellschaftlichen Arbeitszeit auf unbezahlte Arbeit im Haushalt sowie bezahlte personenbezogene Dienstleistungen entfallen, und diese Tätigkeiten zu 80% von Frauen ausgeführt werden (Madörin 2007: 146). In der Auswertung deutscher Statistiken kommt auch Gabriele Winker zum Ergebnis, dass unbezahlte und bezahlte Care-Arbeit zusammen genommen etwa 69% der gesamten gesellschaftlichen Arbeitszeit umfassen (Winker 2015: 24). Diese eindrücklichen Zahlen verweisen auf die enorme Bedeutung, die Sorgearbeit für die Funktionsfähigkeit gesellschaftlichen Lebens zukommt. Die Leerstelle, die in den Wirtschaftswissenschaften durch die komplette Ausklammerung der unbezahlten Care-Arbeit entsteht, tritt umso eklatanter hervor.

Bereits die umfangreichen marxistisch-feministischen Auseinandersetzungen mit Reproduktionsarbeit wiesen darauf hin, dass sowohl die neoklassische als auch die marxistische Theorie in ihren Modellen durch das schlichte Ausblenden unbezahlter Haus- und Sorgearbeit systematische Blindstellen produzieren. Die Art und Weise, wie

die notwendigen Tätigkeiten zur Reproduktion der menschlichen Arbeitskraft nicht nur für den Produktionsprozess, sondern insbesondere für die Reproduktion der Gesellschaft als funktionales Gefüge bedeutsam werden, lässt sich nur mit einem erweiterten Analyserahmen verstehen. Ein Vorschlag, um diesen Zusammenhang zu systematisieren und Sorgetätigkeiten in eine umfassende theoretische Perspektive zu integrieren bildet das Konzept der sozialen Reproduktion. Der Begriff bezeichnet die Art, wie „das materielle Leben, Überleben und/oder Besser-Leben innerhalb eines spezifischen gesellschaftlichen Zusammenhanges“ (Chorus 2013: 77) organisiert wird, und betont damit gerade die Bedeutung dieser Praxen über die Funktion für den kapitalistischen Verwertungsprozess hinaus. Zur sozialen Reproduktion zählen vielfältige Tätigkeiten, Sorgearbeiten sind nur ein Teil eines breiten Spektrums. Kennzeichnend für alle ist aber, dass sie hauptsächlich nicht in Form kapitalistischer Verwertungsprozesse organisiert sind und meist, ihrem Ziel entsprechend, einer anderen Logik folgen (Chorus 2013: 80f.).

Für die Theoretisierung des Verhältnisses der sozialen Reproduktion zur kapitalistischen Produktion in konkreten gesellschaftlichen Konstellationen gibt es verschiedene Ansätze. Mascha Madörin arbeitet daran, Care-Tätigkeiten in eine gesamtwirtschaftliche Analyse einzubeziehen, indem ihr Umfang sichtbar gemacht und zum Rest der Ökonomie, die für gewöhnlich im Zentrum steht, ins Verhältnis gesetzt wird. Sie plädiert dafür, den gängigen Produktivitätsbegriff mittels eines Fokus auf bezahlte und unbezahlte Sorgearbeit in Frage zu stellen. Die Wohlfahrtseffekte, die Care-Arbeit erzeuge, könnten ihr zu Folge Ausgangspunkt für ein anderes Produktivitätsverständnis sein (Madörin/Soiland 2013: 90). Dieser anderen Form der Produktivität müsse durch staatliches Handeln Rechnung getragen werden, indem die finanziellen Ressourcen für diese Arbeiten unabhängig von den Verwertungsprozessen in der Privatwirtschaft bereitgestellt werden. Inwiefern dieser staatliche Handlungsspielraum eines unabhängigen Geldkreislaufs jenseits der Kapitalverwertung besteht, lässt sich nach Madörin weder mit den marxistischen und keynesianischen noch mit neoklassischen Wirtschaftsmodellen erfassen. Sie fordert deshalb eine neue „feministische keynesianische Geld- und Fiskaltheorie“ (ebd.: 96), die erklären kann, welchen unterschiedlichen Gesetzmäßigkeiten die Geldkreisläufe folgen und wie sie zusammenhängen.

Grundsätzlich geht sie damit von einer Möglichkeit aus, die Finanzierung und Organisation von Care auch innerhalb eines kapitalistisch organisierten Systems bis zu

einem gewissen Grad frei zu gestalten. Madörin kritisiert damit auch die marxistisch begründete Orientierung an der Mehrwertproduktion als dominantem ökonomischem Paradigma und stellt dessen Erklärungskraft für den Bereich der Organisation der Care-Ökonomie in Frage.

Andere Autor_innen halten für ihre Überlegungen zur politischen Ökonomie von Sorgearbeiten an einem marxistischen Theorie- und Begriffsrahmen fest. Eine explizite Thematisierung der ökonomischen Eigenschaften und Bedingungen von Sorgearbeit finden sich im Marxschen Theoriegebäude wie erwähnt nicht. Als Arbeit, welche über den notwendigen Konsum zur Reproduktion der Ware Arbeitskraft hinausgeht, wird sie von ihm nicht in seine Analysen einbezogen:

„Was Marx uns vorenthält: Um lebendige Arbeitskraft für die kapitalistischen Produktionsweisen nutzbar zu machen, bedarf es emotionaler Hingabe und vielfältiger Formen der Zuwendung und der Dienstleistungen.“ (Haller/Chorus 2013: 66)

Trotzdem ließen sich durch das Beziehen von Sorgetätigkeiten auf das grundsätzliche theoretische Modell zur Produktion von Mehrwert Erkenntnisse generieren. Unbezahlte Arbeit im Haushalt unterscheidet sich unter dieser theoretischen Prämisse grundlegend von Erwerbsarbeit, insofern sie nicht direkt an der Mehrwertproduktion beteiligt ist. Indirekt beeinflusst sie die Höhe des Mehrwerts *entscheidend*, da sie die Reproduktionskosten bestimmt. Insofern lässt sich unbezahlte Sorgearbeit als eine Ressource verstehen, auf die im Kapitalismus selbstverständlich zugegriffen wird, deren Wert aber nicht in ökonomischen Modellen sichtbar gemacht wird. Laut Chorus ist selbst für bezahlte Care-Arbeit fraglich, inwiefern sie als produktiv im Sinne der Mehrwertproduktion gelten kann¹⁰. Auch wenn Sorgearbeiten in Form profitabler Unternehmen angeboten würden und somit im Sinne des Einzelkapitals durchaus produktiv wären, blieben sie aus Sicht des Gesamtkapitals unproduktiv. Grund dafür sei, dass das Geld für bezahlte Care-Leistungen von Lohnabhängigen angespart würde und somit aus ihrem Einkommen beziehungsweise aus staatlichen Mitteln finanziert wird. In diesem Prozess wird Geld aus Einkommen oder Steuern direkt gegen Arbeit getauscht, es wird aber nicht zu produktivem Kapital (Chorus 2013: 246ff.).

Die interessante Schlussfolgerung ist aus meiner Sicht, dass in dem Moment, in dem das Angebot von Care-Arbeit durch Unternehmen profitabel organisiert wird, starke Bearbeitungen der entstehenden Widersprüche notwendig werden. Diese erfolgen in erster Linie in Form staatlicher Eingriffe und Modelle, um eine privatwirtschaftliches

¹⁰ Mit dem Festhalten an der Diktion von produktiv und unproduktiv geht dabei unter feministischen Autor_innen sicherlich keine automatische Abwertung der Tätigkeiten einher (Chorus 2013: 246).

Angebot wirtschaftlich lukrativ zu halten. Fraglich ist demzufolge, wie weit eine erfolgreiche umfassende Kommodifizierung von Care gelingen kann. Folgt man dem Argument, dass Care-Tätigkeiten nicht produktiv im Sinne der Mehrwertproduktion sein können, stützt sich die Kommodifizierung damit in hohem Maße auf staatliche Regulation, die wiederum nicht unabhängig vom Kapitalkreislauf zu denken ist. In dieser Perspektive wäre dann auch die Möglichkeit einer vom kapitalistischen Verwertungsprozess weitgehend unabhängigen Finanzierung durch einen unabhängigen Geldkreislauf ausgeschlossen. Hierin liegt aus meiner Sicht durchaus ein Spannungsfeld in den theoretischen Einschätzungen, wie zufriedenstellend staatliche Regulierung unter aktuellen ökonomischen Bedingungen denkbar ist. Geteilt ist in beiden Einschätzungen, dass angesichts der Veränderungen, denen die gesellschaftliche Organisation von Sorgearbeit in den letzten Jahrzehnten unterworfen ist, die Widersprüche und deren Regulierung bedeutsamer werden.

Breit geteilt ist die Einschätzung, dass mit dem Ende der fordistischen Gesellschaftsformation auch das damit korrespondierende Reproduktionsmodell erodiert (Jürgens 2010: 561f.; Chorus 2013: 237f.). Das Modell des alleinigen männlichen Familienernährers, an dessen Seite eine nicht oder nur in Teilzeit berufstätige Ehefrau sämtliche häusliche Sorgeaufgaben übernahm, wurde durch einen zur Bestreitung des gesamten familiären Lebensunterhalts geeigneten „Familienlohn“ sowie staatliche Förderung und soziale Sicherungsinstitutionen ermöglicht. Das fordistische Regime beruhte somit auf einer strikten, staatlich unterstützen gesellschaftlichen Arbeitsteilung, in der Frauen von Lohnarbeit und finanzieller Eigenständigkeit weitestgehend ausgeschlossen blieben. Bereits in den 70er Jahren geriet dieses Modell zunehmend unter Druck, infolge der globalen Wirtschaftskrise wird der soziale Kompromiss des Fordismus von Seiten des Kapitals schrittweise aufgekündigt und zurückgedrängt. Die verhältnismäßig sicheren Beschäftigungsbedingungen werden zugunsten internationaler Wettbewerbsfähigkeit abgebaut, die gut bezahlte unbefristete Vollzeitstelle verliert ihren Standardcharakter.

Gleichzeitig setzt sich politisch eine neoliberale Agenda durch. Wohlfahrtsstaatliche Leistungen werden unter dem Primat der Kostensenkung abgebaut und das Leitbild der aktivierenden Sozialpolitik etabliert, deren Ziel weniger in sozialer Absicherung als in unverzüglicher Eingliederung in den Arbeitsmarkt liegt. In der Folge dieser Veränderungen der politischen und ökonomischen Rahmenbedingungen setzt sich das „adult-worker model“ durch, in dem jeder erwachsene Mensch durch Lohnarbeit

möglichst eigenverantwortlich für seinen Lebensunterhalt aufkommen soll (Winker 2015: 28f.; Senghaas-Knobloch 2013: 211f.).

Die Auswirkungen auf die Organisation der individuellen und sozialen Reproduktion sind erheblich: Die massive Integration von Frauen in den Arbeitsmarkt, zu der sie ökonomisch und meist unabhängig von eigenen Wünschen gezwungen sind, geht einher mit einer gleichbleibender Menge an erforderlicher unbezahlter Sorgearbeit, für die nun aber weit weniger Zeit zur Verfügung steht. Eine grundlegend veränderte geschlechtliche Arbeitsteilung hat sich in Folge der gestiegenen Erwerbsquote von Frauen bisher nicht entwickelt, Frauen erledigen nach wie vor einen großen Teil der unbezahlten Care-Arbeit im Haushalt, also zusätzlich zur notwendigen Lohnarbeit¹¹, und sind durch diese Situation „doppelt“ belastet (Winker 2015: 32). Aus feministischer Sicht hat die zunehmende Berufstätigkeit von Frauen deshalb einen bitteren Beigeschmack:

„Sie [die Erosion des Ernährermodells, Anm. d. Verf.] ist, allen sie begleitenden emanzipatorischen Bekundungen zum Trotz, in keinerlei Weise gleichstellungspolitisch motiviert (und auch nicht arbeits- oder sozialpolitisch flankiert), sondern Resultat einer geschwächten kollektiven Interessenvertretung der abhängig Beschäftigten insgesamt.“ (Jürgens 2010: 565)

In vielen Beiträgen zur Care-Debatte wird angesichts dieser veränderten Rahmenbedingungen – weiter verschärft durch die staatliche Sparpolitik seit der Wirtschaftskrise – eine umfassende Krise des Sorgens konstatiert. Die Diagnose einer solchen Krise erfordert aus der Sicht vieler Wissenschaftler_innen besonders dringlich die Analyse der gesellschaftlichen Bedingungen von Care-Arbeit, und dürfte deshalb zur gewachsenen Aufmerksamkeit für das Thema in den letzten Jahren beigetragen haben (Aulenbacher/Riegraf/Theobald 2014: 5).

Die Krisenhaftigkeit wird anhand verschiedener Facetten bestimmt. Beispielsweise beschreibt Ulrike Knobloch diese als Zustand, in dem sich Sorgelücken nicht auf einzelne Haushalte beschränken, sondern sich systematisch ausdehnen, und Angebot und Nachfrage von Sorgeleistungen sich gegenläufig entwickeln (Knobloch 2013: 25). Luise Gubitzer und Katharina Mader fassen zusammen: „Care-Krise heißt, dass Menschen, die abhängig sind von der Fürsorge, Versorgung und Zuwendung anderer, diese nicht mehr erhalten.“ (2011: 7). Bei beiden liegt der Schwerpunkt also auf dem Mangel an Sorgeleistungen. Mit dem Begriff der „Krise der Sozialen Reproduktion“ erweitert zum Beispiel Gabriele Winker den Blick darauf, wie dieser Mangel an Care-Arbeit sich systematisch auf das gesamte gesellschaftliche Gefüge auswirkt. Sie

¹¹ Erschwerend kommt hinzu, dass Frauen wie oben bereits angedeutet überproportional häufig von prekären, schlecht bezahlten Arbeitsverhältnissen betroffen sind

definiert die Krise als Moment, in dem die Verfügbarkeit von Arbeitskräften für Sorgearbeiten soweit beeinträchtigt wird, dass auf Dauer auch die Voraussetzungen für die kapitalistische Verwertung in Frage gestellt sind (Winker 2015: 92). Demzufolge wäre die Sorgekrise nicht nur als eine Folge der politischen Bearbeitung der Finanz- und Wirtschaftskrise, sondern auch selbst als zukünftiger Krisenherd in den Blick zu nehmen (Aulenbacher/Riegraf/Völker 2015: 33).

Obgleich übereinstimmend eklatante Probleme in der Bereitstellung von Sorgearbeit diagnostiziert werden, bilden sich nach dem Ende des fordistischen Sorgemodells auch neue Arrangements heraus, die zumindest Teilen der Bevölkerung weiterhin die Versorgung mit Care-Leistungen garantieren. Es handelt sich dabei um die Entwicklung eines neuen Sorgeregimes, gedacht als ein relativ stabiles Set von Diskursen, Praktiken, Normen und Institutionen, innerhalb dessen Sorgebeziehungen gestaltet werden. Die Ausformung des Sorgeregimes hängt zusammen mit den jeweiligen staatlichen Wohlfahrtsstaats-, Migrations-, Gender- und Arbeitsmarktregimen, die Nachfrage und Angebot von Sorgearbeit beeinflussen (Chorus 2013: 240). Das institutionelle Gefüge, in dem Sorgearbeit organisiert wird, ist bestimmt von vier Sektoren: öffentlicher und privatwirtschaftlicher Sektor (Staat und Markt), Non-Profit-Sektor sowie private Haushalte (teils wird der informelle Sektor als fünfter aufgeführt).

Gesellschaftliche Herrschafts- und Ausbeutungsverhältnisse spielen innerhalb dieses institutionellen Settings der Organisation von Sorgearbeit eine prominente Rolle. Für das Geschlechterverhältnis traf das bereits im fordistischen Modell wie oben angesprochen offensichtlich zu. Hinzu kommen in den letzten Jahren verstärkt rassistische und klassistische Spaltungen, die einerseits weiterhin die möglichst kostengünstige Versorgung mit Care-Leistungen für einige gewährleisten und andererseits den Mangel an Sorge für andere legitimieren. Mit dem Verweis auf mangelnde berufliche Leistungsbereitschaft und fehlendes eigenverantwortliches Handeln wird etwa begründet, dass vielen Menschen, die von Sozialleistungen abhängig sind, nicht die erforderlichen Mittel zur Verfügung gestellt werden, um für sich selbst und andere zu sorgen oder benötigte bezahlte Sorgeleistungen in Anspruch zu nehmen. Hierin zeigt sich deutlich die Abhängigkeit der Sorgeverhältnisse vom Wohlfahrtsstaatsregime, welches das Maß an sozialer Absicherung und damit gleichzeitig die Sicherstellung oder Gefährdung von Sorgearbeit für viele Menschen bestimmt.

Auch Migrationsregime beeinflussen in entscheidender Weise Bereitstellung und

Ansprüche auf Sorgeleistungen. Unsichere Aufenthaltstitel, fehlende soziale und demokratische Rechte und strukturelle rassistische Abwertung schaffen die Voraussetzungen, Migrant_innen billig und ohne arbeitsrechtlichen Schutz dort einzusetzen, wo sich Sorgelücken auftun (exemplarisch hierfür steht das Phänomen der 24-Stunden Betreuung (Greuter/Schilliger 2009)). Vielfach arbeiten migrantische Frauen in Privathaushalten, womit besonders schwierige Arbeitsbedingungen einhergehen, und verlassen in dieser Zeit häufig über Wochen oder Monate ihr Lebensumfeld, was in diesen Regionen eigene Problemlagen mit sich bringt (Lutz/Palenga-Möllnbeck 2014: 222f.). Diese auf rassistischer Ausbeutung basierende kommodifizierte Form von Care-Leistungen ermöglicht es Familien mit einem gewissen Einkommen, die Erwerbstätigkeit beider Partner_innen und die Sorge für pflegebedürftige Angehörige wie Kinder oder ältere Menschen zu vereinbaren¹². Das Problem der geschlechtlichen Ungleichverteilung von Sorgearbeit ist hier nur scheinbar gelöst, denn weiße Mittelschichtsfrauen in westlichen Gesellschaften werden letztlich zugunsten migrantischer Care-Arbeiterinnen entlastet. Nichtsdestotrotz stellt die Kommodifizierung von Sorgearbeit innerhalb privater Haushalte derzeit eine dominante Bearbeitung der aufklaffenden Sorge-Lücken dar (Weissenburger 2015: 67ff.).

Zweifel darüber, ob diese Form der Kommodifizierung von Care-Arbeit das strukturelle Defizit ausgleichen kann, sind jedoch aus verschiedenen Gründen angebracht. Die besonderen Eigenschaften von Sorgearbeiten, die bereits unter 2.2 ausführlicher vorgestellt wurden, bedingen eine sehr begrenzte Rationalisierbarkeit dieser Tätigkeiten, wenn nicht eine elementare Qualität der Leistung verloren gehen soll. Resultat ist eine „Kostenkrankheit“, die dazu führt dass diese Art der Dienstleistungen im Verhältnis zu anderen Wirtschaftsbereichen immer teurer wird (Madörin 2011: 56ff.). Während insbesondere in der industriellen Produktion durch technische Fortschritte die Produktivität schnell steigt, bleiben Kostenfaktoren in der Sorgearbeiten nahezu konstant.

„Wird Care-Arbeit innerhalb dieser [orthodoxen Wachstums-, Anm. d. Verf.] Paradigmen bewertet und über das Geld vergleichbar gemacht und verglichen mit aller weiteren bezahlten Arbeit, schneidet sie schlecht ab: Sie ist langsam, also teuer, wertschöpfungsschwach bis unproduktiv und wenig innovativ.“ (Chorus 2013: 278)

Die Bedingungen dafür, dass Sorgearbeiten überhaupt gewinnbringend für einzelne Unternehmen über den Markt angeboten werden können, liegen deshalb in staatlicher

¹² Die besondere Relevanz des rassistischen Ausbeutungsverhältnisses zeigt sich im mittel- und westeuropäischen Raum bisher vor allem für die Betreuung älterer Menschen. Für private Kinderbetreuung oder klassische Haushaltshilfe stimmt das vermutlich bisher nicht im selben Ausmaß.

Förderung und der Abwertung des Beschäftigungsfeldes sowie der Beschäftigten selbst. In dieser Situation entwickeln sich aber auch Widerstände. Der Kostendruck, unter den Sorgearbeiten in kommodifizierter Form geraten, stellt die besonderen Eigenschaften permanent in Frage und setzt Sorgende wie Versorgte permanent Widersprüchen aus. Die Grenzen der Möglichkeiten der Kommodifizierung von Sorgearbeit sind demzufolge einerseits durchaus ökonomischer, aber vor allem auch menschlicher und gesellschaftlicher Natur, und somit Gegenstand gesellschaftlicher Aushandlungsprozesse (Chorus 2013: 59, 256, 269).

Ob eine nachhaltige Lösung der Sorgekrise unter kapitalistischen Vorzeichen überhaupt denkbar ist, wird von vielen Autor_innen angezweifelt. Brigitte Aulenbacher und andere gehen davon aus, dass im Kapitalismus die Sorgekrise doppelt angelegt ist, indem Sorge entweder vernachlässigt oder Verwertungsprinzipien unterworfen wird und so nicht mehr ihrem eigentlichen Zweck erfüllen kann. Der Kapitalismus als solcher sei „sorglos“, die Reproduktionskrise dem Kapitalismus inhärent, da sie sich aus seinen Prinzipien ableitet. Gute Sorge für sich und andere sei nur in einer Gesellschaft denkbar, die das Leben und Zusammenleben als Zweck anerkennt. Der Vorrang der Marktökonomie in der kapitalistischen Vergesellschaftungsweise ließe das nicht zu (Aulenbacher/Dammayr/Decieux 2014: 212; Aulenbacher/Riegraf/Völker 2015: 32).

2.4 Emanzipatorisches und transformatorisches Potenzial von Sorgearbeit

Die wissenschaftlichen Auseinandersetzungen mit dem Wesen, den Charakteristika und Bedingungen von Care-Arbeit verbinden sich in vielen Fällen mit der Kritik bestehender Sorgeregime und Forderungen nach Verbesserungen für die Situation Sorgender und Versorgter. Die Notwendigkeit solcher Verbesserungen wird aus den besonderen Eigenschaften der Sorgetätigkeiten abgeleitet, die ich in den ersten drei Unterpunkten anhand verschiedener Schwerpunkte dargestellt habe. Im letzten Abschnitt möchte ich das emanzipatorische und transformatorische Potenzial vorstellen, welches in theoretischen Arbeiten um Sorgearbeit immer wieder aufgerufen wird. Ich verstehe dabei unter 'emanzipatorisch' allgemein befreiend aus Herrschaftsverhältnissen, das heißt auch Zugewinn an Selbstbestimmung. Wie genau Emanzipation beziehungsweise Transformation mit Sorgearbeit zusammengedacht wird möchte ich nun anhand von vier inhaltlichen Dimensionen vorstellen.

Die Trennung in vier Dimensionen dient dabei vor allem der Übersichtlichkeit und der späteren Handhabbarkeit für die empirische Analyse. Inhaltlich sind die Aspekte eng miteinander verknüpft.

Eine erste Dimension lässt sich unter dem Stichwort der *ökonomischen und gesellschaftlichen Relevanz* zusammenfassen. Damit ist zuerst das schiere Ausmaß an Care-Tätigkeiten, sowohl innerhalb als auch außerhalb der bezahlten Ökonomie gemeint, deren Anteil weiter wachsen wird. Sorgetätigkeiten haben über die quantitative Größe hinaus auch qualitativ enorme Bedeutung, indem sie Voraussetzungen für das Funktionieren des „produktiven“ Wirtschaftssektors schaffen, und individuelles und kollektives Leben überhaupt ermöglichen. Sich mit Fragen der sinnvollen Organisation dieses gesellschaftlichen Bereichs zu beschäftigen, ist also unter anderem angesichts dieser ökonomischer Zentralität geboten, zumal die auftretenden Sorge-Lücken dringend grundsätzlich neue politische Antworten erforderten, so Madörin (2007: 152f.).

Die Strategie einer weitreichenden Kommodifizierung von Sorgearbeiten kann keine nachhaltige Lösung für das Care-Defizit sein. Im Gegenteil werden durch Kommodifizierung Widersprüche und Probleme in die Prozesse der Waren- und Geldökonomie hineingetragen und könnten sich hier zu sozialen Auseinandersetzungen um die Organisation von Sorgearbeit entwickeln (Chorus 2013: 275). Die gesellschaftlichen Herrschafts- und Unterdrückungsstrukturen, die in den aktuellen Bearbeitungsmustern der Sorgekrise so deutlich eingeschrieben sind, können in solchen Auseinandersetzungen Angelpunkt für Gegenbewegungen werden. Aus dieser ersten Dimension lässt sich damit im Sinne von Dringlichkeit ableiten, warum das Feld der Sorgearbeit Ausgangspunkt tiefgreifender Veränderung und Schauplatz von Konflikten werden könnte.

Die zweite Dimension ist die der *Universalität*. Sie verdeutlicht, weshalb von Seiten vieler Menschen ein Interesse an der grundlegenden Transformation der Sorgeverhältnisse bestehen sollte. Sorgearbeit – sowohl in der Sorge für andere als auch der Selbstsorge – betrifft alle Menschen und begleitet sie durch alle Lebenslagen, die grundsätzliche Kontingenz des Lebens macht sie erforderlich (Klinger 2013: 83f.). Da alle Menschen zumindest zeitweise auf Sorgetätigkeiten angewiesen sind, verbindet sie ein Interesse an guter Sorge für sich selbst und Menschen, die ihnen nahestehen. Doch die derzeitigen Rahmenbedingungen erlauben für einen Großteil der Menschen nicht, diese Bedürfnisse zu ihrer eigenen Zufriedenheit zu erfüllen. Konstante Überforderung

im Bemühen, zumindest den Bedürfnissen der Sorgebedürftigen gerecht zu werden (insbesondere unter Berufstätigen innerhalb des Care-Bereichs aber auch darüber hinaus), sind für viele die Folge (Winker 2015: 82ff.). In dieser allgemeinen Betroffenheit liege die Chance, „individualisierte Erfahrungen des Scheiterns als kollektive Probleme artikulierbar zu machen“ (Dück/Fried 2015: 87). Wann genau der Punkt erreicht ist und was es braucht, damit Überforderung und Versagenserfahrungen nicht mehr als individuelle Misserfolge interpretiert werden und kollektive Organisation beginnt, ist damit noch nicht gesagt (Nowak/Winker/Hausotter 2012: 279).

Gerade im Bereich von Sorgearbeit als professioneller Dienstleistung eröffnet die universelle Abhängigkeit von Care-Leistungen die Möglichkeit, Kämpfe um gute Care-Arbeit gemeinsam als Sorgeleistende und Versorgte zu führen. Die Herausforderungen für eine solche übergreifende Organisation, die beispielsweise in konkreten Lohnkämpfen entstehen, dürften nicht über die prinzipiell geteilten Anliegen beider Gruppen hinwegtäuschen (Winker 2015: 132f.). Die *Universalität* von Sorgearbeit und dem Bedürfnis danach bildet somit ein Argument dafür, weshalb eine Organisation gesellschaftlichen Wandels gerade vom Thema Sorgearbeit ausgehen könnte und viele Menschen sich in einer solchen mit ihren Anliegen wiederfinden.

Die zwei weiteren Dimensionen – *Sorgelogik* und *organisierendes Moment* – nehmen stärker in den Blick, warum gerade ausgehend von Care-Arbeit eine emanzipatorische Gesellschaft denkbar wird. Unter *Sorgelogik* werden die besonderen Prinzipien verhandelt, die Sorge ausmachen und sie von rationalem Handeln im Sinne von Nutzenmaximierung und Eigeninteresse abgrenzen. Diese bestimmen sich teils aus der interaktiven und emotionalen Komponente in sorgenden Tätigkeiten, vor allem verweisen sie aber darauf, welcher grundsätzlichen Orientierung Sorgetätigkeiten folgen. Care-Arbeit richtet sich unmittelbar darauf, gutes Leben und Zusammenleben zu ermöglichen und geht dabei von der grundsätzlichen Kontingenz des Lebens, im Sinne grundlegender Abhängigkeit und Angewiesenheit, aus. Aufgrund dieses Wesens lässt sich in Orientierung an Sorgearbeiten eine Gegenperspektive zur derzeitigen dominierenden Marktlogik entwickeln:

„Sorgsamkeit ist unseres Erachtens daher ein Begriff und Entwurf, an dem Gesellschaftskritik ansetzen kann. Diese Begriffe eignen sich, das Leben als Zweck gegen seine anderweitig zweckgerichtete und herrschaftsförmige Rationalisierung in die Diskussion zu bringen. [...] Insofern kann die Vorstellung einer fürsorglichen oder sorgsamen Gesellschaft als Gegenentwurf zur gegenwärtigen Formierung einer markteffizienten Gesellschaft verstanden werden.“
(Aulenbacher/Dammayr 2014: 137)

In Sorgearbeiten steht der Mensch mit seinen Bedürfnissen, im Sinne einer Person, die versorgt wird, ebenso im Mittelpunkt wie Menschlichkeit das anleitende Prinzip bildet. Die Debatte ist deshalb in besonderer Weise dazu geeignet, das „menschliche Maß“ (Plonz 2011: 366) wieder in die Diskussion politisch-ökonomischer Prozesse einzubringen. Auch auf individuell-praktischer Ebene kann widerständiges Handeln von der grundsätzlichen Logik von Sorgearbeiten inspiriert werden, was beispielsweise mit Lohrs Konzept von Eigensinn in Erwerbsarbeiten denkbar wird. Darüber hinaus bieten gerade die ethischen Orientierungen, die mit Care verknüpft sind, auch Anhaltspunkte für eine andere Form von Gesellschaft. Joan Tronto etwa basiert ihre Vorstellung einer integrativen Demokratie auf einer breiten gesellschaftlichen Praxis von Fürsorge, in der Menschen sich als Bedürftige wahrnehmen und ein emphatisches Verhältnis zueinander entwickeln. Mittels fürsorglicher Praktiken, die über einen engen, vertrauten Kreis hinaus reichen, wird eine umfassende Inklusion vorstellbar (Tronto 2000: 31ff.).

Auch in Reflektionen des *organisierenden Moments* von Sorge stehen die konkreten Praktiken und ihre Auswirkungen im Vordergrund. In der postoperaistischen Analyse wird die zunehmende Dominanz der immateriellen Arbeit, zu der auch Sorgetätigkeiten zählen, als Ausgangspunkt für über den Kapitalismus hinausgehende Organisation verstanden. Mittels Sorge würden Subjektivitäten produziert, und in diesem Prozess ergäben sich immer Überschüsse. Diese können auch dann nicht vollständig im Verwertungsprozess durch das Kapital absorbiert werden, wenn sie zum Teil der kapitalistischen Ökonomie werden. Für den Bereich der emotionalen Arbeit würde das etwa bedeuten, dass die im Arbeitsprozess auftretenden Emotionen immer über das verwertbare Maß hinausreichen und sich nie vollständig kanalisieren lassen, wodurch widerständige Praxen entstehen können. Ann Ferguson schließt hier an, wenn sie von „revolutionary love“ spricht – als Energien, welche der kapitalistischen Ausbeutung entzogen und in soziale Bewegungen zurückgeholt werden (Ferguson 2014: 254f.). Dies kann zum Beispiel in Form von Sorge umeinander und füreinander innerhalb politischer Bewegungen geschehen. Ähnlich begreift auch Kathleen Lynch Liebe, Fürsorge und Solidarität als Ressourcen für politische Bewegungen, die diese den Funktionsprinzipien der kapitalistischen Gesellschaft entgegensetzen können. Als ein Vorschlag dieser Aneignung zeigt sich etwa das Konzept des Sorgestreiks der spanischen Gruppe Precarias a la deriva, in dem Sorgetätigkeiten nicht eingestellt, sondern verstärkt werden sollen, um eine Unterbrechung der kapitalistischen Normalität zu erreichen. Indem die Logik der Sorge zentral gesetzt wird, würden kapitalistische

Logiken angefochten (Aulenbacher/Riegraf/Völker 2015: 144f.).

Grundsätzlich lassen sich meiner Auffassung nach in diesen vier emanzipatorischen und transformatorischen Einsatzpunkten von Sorgearbeit zwei Argumentationslinien ausmachen, die fast immer verbunden auftreten und doch in einer gewissen Spannung zueinander stehen. Einerseits verbindet sich mit der Politisierung der Thematik immer wieder eine Ressourcenfrage: Das Ausmaß unbezahlter und bezahlter Arbeit in diesem Bereich wird verdeutlicht und die geringe materielle wie ideelle Ausstattung kritisiert. Andererseits werden immer wieder die Andersartigkeit der Sorgetätigkeiten, ihre eigene Logik und der grundlegende Widerspruch zur Marktrationalität herausgestellt. Beide Argumentationen schließen sich aus meiner Sicht nicht aus. Im Gegensatz zu Frigga Haug betrachte ich die Ressourcenfrage für Care nicht als eine rein „innerkapitalistische Reformpolitik“ (Haug 2011: 362).

Dennoch bewegen sich die Zugänge politisch-strategisch sicherlich auf unterschiedlichen Ebenen. Während die Einforderung ausreichender Ressourcen die Frage danach, ob diese unter kapitalistischen Vorzeichen denkbar ist, vorerst unbeantwortet lässt, richtet sich letztere eindeutig gegen kapitalistische Logiken. Die Forderung nach Rahmenbedingungen, die gute Sorge für sich selbst und andere erlauben, kann aber durchaus als ein Schritt auf einem Weg in eine solidarisch organisierte Gesellschaft begriffen werden. Gabriele Winker schlägt mit der *Care Revolution* eine Transformationsstrategie vor, die von aktuellen Kämpfen ausgeht und gleichzeitig eine antikapitalistische Perspektive entwickelt. Winkers Ansatz ist ein Beispiel für eine kritische Wissenschaft, die ihre Diagnosen und Analysen in gesellschaftlichen Protest einbringen und so zu Akteur_innen innerhalb politischer Bewegungen geworden sind. Diese Tendenz ist innerhalb der wissenschaftlichen Debatte zu Care sicher nicht übergreifend, aber doch auffallend. Ein Blick auf die tatsächlichen derzeitigen Kämpfe unter den dargelegten theoretischen Perspektiven ist angesichts dessen umso relevanter.

3 Beschäftigung und Arbeitskämpfe in der Kindertagesbetreuung

Das dritte Kapitel der Masterarbeit gibt Hintergrundinformationen zum besseren Verständnis der empirisch untersuchten Auseinandersetzung. Das erste Unterkapitel

beleuchtet die Beschäftigungsstrukturen und -bedingungen in deutschen Kindertageseinrichtungen. Auch die Entwicklung, die dieser Bereich in den letzten 20 Jahren genommen hat, wird in Grundzügen nachgezeichnet. Damit soll die Voraussetzung geschaffen werden, spätere Äußerungen und Bezugnahmen in den Materialien und Interviews besser einordnen zu können.

Das zweite Unterkapitel bietet einen kurzen Abriss über die Geschichte, Struktur und grundsätzliche Haltung der deutschen Dienstleistungsgewerkschaft ver.di, die die untersuchte Kampagne gestaltete und den Verlauf der Tarifverhandlungen auf Seiten der Arbeitnehmer_innen maßgeblich bestimmte (die anderen beteiligten Gewerkschaften GEW und dbb haben im Sozial- und Erziehungsdienst deutlich weniger Mitglieder).

Die Strategien und Strukturen, die ver.di anwendete, und die teilweise bereits im Arbeitskampf 2009 erprobt wurden, sind für den Arbeitskampf 2015 eine wesentliche Bedingung. Um die Auswirkungen auf die Auseinandersetzung und die mögliche Bedeutung im Sinne der Fragestellung besser einschätzen zu können, werden im dritten Unterkapitel einige theoretische Reflexionen des Streiks 2009 vorgestellt. Sie bieten Hintergrundinformationen zum besseren Verständnis der späteren Analyse und liefern erste Hinweise auf Innovationen im Gewerkschaftshandeln im untersuchten Feld.

3.1 Beschäftigung in Kindertageseinrichtungen¹³

Die institutionelle frühkindliche Bildung und Betreuung von Kindern erfuhr in den letzten 15 Jahren große politische und gesellschaftliche Aufmerksamkeit und hat sich in diesem Zeitraum stark entwickelt. Insbesondere die frühkindliche Bildung in Kitas ist seit den ersten deutschen Resultaten der PISA-Studie Anfang der 2000er Jahre im Fokus. Mittels Programmen und Plänen entwickelten die Bundesländer Vorgaben über Ausmaß und Art der Bildungsangebote in den Kindertageseinrichtungen, deren Umfang seitdem enorm gewachsen ist. Für die Fachkräfte sind diverse neue Aufgaben wie Konzeption und Durchführung von Bildungsaufgaben, Dokumentationen und das Arbeiten in Projekten hinzugekommen. Die vorschulische Bildung soll insbesondere kompensatorisch auf die Differenzen durch familiäre Hintergründe wirken, womit mehr Chancengleichheit und geringerer Verlust von zukünftigen Fachkräften durch mangelnde Förderung erreicht werden sollen (Esch/Stöbe-Blossey 2005: 22)¹⁴. Je

¹³ Das Kapitel bezieht sich, sofern nicht explizit anders ausgewiesen, auf Einrichtungen der vorschulischen Betreuung und Bildung

¹⁴ Inwiefern diese Bemühungen bisher Erfolge zeigen und die soziale Selektivität des deutschen

jünger die Kinder in die Kitas kommen, desto stärker kommt dieser kompensatorische Faktor potenziell zum Tragen.

Der starke Ausbau der Betreuungsplätze für Unter-Dreijährige ist aber vor allem auf die gewünschte Steigerung der Frauenerwerbstätigkeit zum Ausgleich eines allgemeinen Fachkräftemangels zurückzuführen. 2007 einigten sich Bund und Länder auf einem gemeinsamen Gipfel, die Plätze für unter Dreijährige massiv aufzustocken. Das 2008 verabschiedete Kinderförderungsgesetz sieht einen Rechtsanspruch auf Betreuungsplätze für Kinder ab einem Jahr vor, der mit dem 1. August 2013 in Kraft getreten ist (Kerber-Clasen 2014). Der Notwendigkeit, die Anzahl der Plätze kurzfristig stark zu erhöhen, konnte nur auf Kosten der qualitativen Bildung und Betreuung erreicht werden. Zumindest kurzfristig wurden im Zuge des Ausbaus Standards für Raum- und Personalausstattungen abgesenkt, Beschäftigte leiden unter Intensivierung und Verdichtung der Arbeit (ebd.).

Der Sektor der Kindertagesbetreuung ist in den letzten Jahren in Folge der politischen und gesetzlichen Initiativen und investierten Ressourcen kontinuierlich gewachsen. Zwischen 2012 und 2015 stieg die Anzahl der Einrichtungen um fast neun Prozent und damit noch stärker als im Zeitraum von 2007 bis 2012 mit sieben Prozent. Aus den Daten des statistischen Bundesamts lässt sich schließen, dass der Ausbau sowohl in den neuen als auch in den alten Bundesländern relativ gleichmäßig stattgefunden hat, wobei im Gebiet der ehemaligen DDR die Abdeckung mit Betreuungsplätzen noch immer signifikant besser ist als in der alten Bundesrepublik¹⁵ (Statistisches Bundesamt 2012: 7ff., 19). Bei den Unter-Dreijährigen liegen die neuen Bundesländer mit einer Betreuungsquote¹⁶ von durchschnittlich 52% fast 20 Prozentpunkte über dem deutschen Durchschnittswert von 33% und weit vor den westdeutschen Bundesländern (Statistisches Bundesamt 2015a). Das 2007 von Bund und Ländern vereinbarte Ziel, für 780.00 Kinder unter drei Jahren einen Betreuungsplatz zu schaffen (entspricht einer Quote von 39%) ist damit noch immer deutlich verfehlt worden. Im Wachstumsprozess verschob sich das Verhältnis zwischen Einrichtungen in öffentlicher und solchen in freier Trägerschaft weiter zugunsten freier Träger, die zu drei Vierteln von Wohlfahrtsverbänden getragen werden. 2014 waren noch 33% Prozent der Kindertagesstätten in kommunaler Trägerschaft, die Tendenz ist leicht abnehmend

Bildungssystems real zurückgeht ist zumindest zweifelhaft

¹⁵ Die bessere Abdeckung mit Betreuungsplätzen geht allerdings mit einer schlechteren Personalausstattung einher

¹⁶ Anteil der in Kindertageseinrichtungen oder der öffentlich geförderten Kindertagespflege betreuten Kinder unter allen Kindern dieser Altersgruppe.

(Bertelsmann Stiftung 2015b; Eibeck 2014: 48).

Um die politisch gesteckten Ziele zu erreichen, wird mit den zusätzlichen Einrichtungen entsprechend mehr Personal benötigt, von dem in Kindertageseinrichtungen etwa 86% fachliches, das heißt pädagogisches und leitendes Personal sind (Autorengruppe Fachkräftebarometer 2014: 18). Zusätzlich zum quantitativen Ausbau der Betreuungsplätze wurden auch qualitative Verbesserungen angestrebt: Die Personalschlüssel in Kitas haben sich im bundesdeutschen Durchschnitt bei Krippengruppen von 1:6,5 in 2006 um mehr als ein Drittel auf 1:4,1 verbessert, bei Kindergartengruppen kam 2014 eine Erzieherin auf 8,9 Kinder statt wie 2006 noch auf 10 (Bertelsmann Stiftung 2015a). Anzunehmen ist allerdings, dass die vermeintlichen Verbesserungen teils aus veränderten Anrechnungsregeln und Einsetzungsmodalitäten der Fachkräfte resultieren (Kerber-Clasen 2014). Angesichts dessen und der im Zeitraum neu hinzugekommenen Aufgaben ist es schwer zu beurteilen, ob die verbesserten Relationen auch tatsächliche Entlastungen im Arbeitsalltag bedeuten.

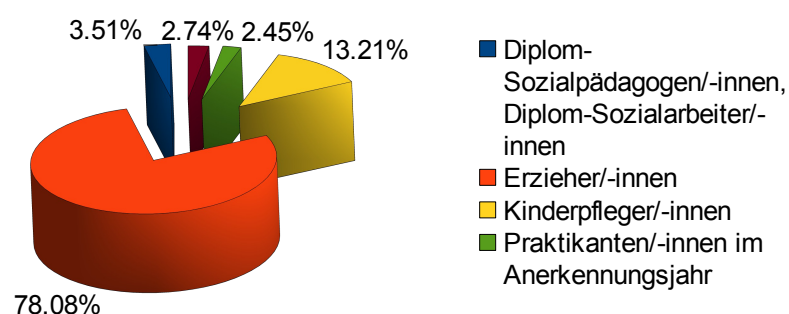
Der vor dem Hintergrund des quantitativen und qualitativen Ausbaus enorm gestiegene Personalbedarf spiegelt sich in den Beschäftigtenzahlen wider. Seit 2006 ist die Zahl der Beschäftigten im Kita-Bereich in ganz Deutschland um fast 50% gestiegen (Bertelsmann Stiftung 2014). In diesem Bereich ergibt sich entsprechend auch der mit Abstand stärkste Personalzuwachs im öffentlichen Dienst (Statistisches Bundesamt 2015b). Das Segment gilt mit deutlich über 600.000 Beschäftigten und schnellem Wachstum mittlerweile als eines der dynamischsten Arbeitsfelder in Deutschland (Autorengruppe Fachkräftebarometer 2014: 13).

Bereits seit mehreren Jahren zeichnet sich in im Kita-Bereich ein Fachkräftemangel ab. Die Berechnungen der nicht besetzbaren Stellen schwanken zwischen 25.000 und 120.000 Stellen in den nächsten Jahren (El-Sharif 2014; GEW 2011). Insbesondere der weitere Ausbau der Betreuung Unter-Dreijähriger und qualitative Verbesserungen durch mehr Personal dürften sich durch die prognostizierte Zahl der zukünftigen Absolvent_innen nicht mehr abdecken lassen (Autorengruppe Fachkräftebarometer 2014: 103ff.). Ursachen dafür, dass es zu wenig ausgebildete Erzieher_innen gibt, dürften unter anderem in den Arbeitsbedingungen zu suchen sein (Franz 2014; Hielscher u.a. 2013: 199).

Auch die Ausbildungsstruktur wirft mögliche Hürden auf: Die Ausbildung ist rein schulisch und nicht dual wie die meisten anderen Ausbildungsberufe in Deutschland. Die Auszubildenden erhalten deshalb kein Gehalt während der Ausbildungszeit,

stattdessen müssen sie an den teils privaten Fachschulen häufig Gebühren entrichten. Die Ausbildungsrichtlinien variieren stark zwischen den deutschen Bundesländern. Voraussetzung für eine Ausbildung zur Erzieher_in ist meist ein praktisches Anerkennungsjahr, teils auch der Abschluss als Kinderpfleger_in/Sozialpädagogische_r Assistent_in, der in ein- bis zweijährigen Ausbildungen erworben wird. Damit ergibt sich vielfach eine ungewöhnlich lange Gesamtausbildungszeit von 4 bis 5 Jahren, in der noch keine Verdienstmöglichkeiten bestehen (Bundesagentur für Arbeit 2015a, 2015b; Autorengruppe Fachkräftebarometer 2014: 66f.). Noch sehr schwach ausgeprägt ist die Akademisierung im Bereich der frühkindlichen Betreuung. Unter fünf Prozent des Personals verfügen über einen Fachhochschul- oder vergleichbaren Abschluss, die Tendenz ist langsam ansteigend. Bisher fehlen in den Einrichtungen auch eigene Aufgabenprofile, die sich in einer entsprechenden Entlohnung niederschlagen könnten (Mix 2013). Neben den staatlich anerkannten Erzieher_innen mit fast 80% bilden lediglich die Berufsfachschulabsolvent_innen der Kinderpflege eine größere Gruppe, signifikante Trends zu einer Verschiebung der Qualifikationsprofile sind nicht zu beobachten. Der Berufsabschluss der Erzieher_innen bleibt bisher die mit Abstand vorherrschende Qualifikation in der frühkindlichen Betreuung. Die Befürchtungen, im Zuge des starken Ausbaus in der Kinderbetreuung könnte eine Dequalifizierung einsetzen, sind demnach bisher nicht eingetreten (Autorengruppe Fachkräftebarometer 2014: 32).

Grafik 1: Pädagogisches, Leitungs- und Verwaltungspersonal nach ausgewählten Berufs-
ausbildungsabschlüssen



Quelle: Eigene Darstellung nach Statistisches Bundesamt 2015c

Auch wenn der formale berufliche Abschluss über die letzten zwei Jahrzehnte derselbe geblieben ist, nehmen die Beschäftigten im Aufgabenprofil des Berufs in diesem

Zeitraum starke Veränderungen wahr. Der Bildungsauftrag hat in den Augen der Erzieher_innen enorm an Bedeutung in der frühkindlichen Betreuung gewonnen, damit einher geht ein (allmählicher) Wandel in der gesellschaftlichen Wahrnehmung des Berufs (Viernickel/Voss 2013: 44)¹⁷.

Eine übergroße Mehrheit der Beschäftigten sieht sich mit ihren Qualifikationen weiterhin in der Lage, den veränderten Anforderungen des Berufs gerecht zu werden. Überwiegend problematisch wird hingegen die Verteilung der Arbeitszeit und Gestaltung der Arbeitstage in Bezug auf die in den letzten Jahren eingeführten Dokumentations- und Verwaltungsaufgaben eingeschätzt. Pflichten der mittelbaren pädagogischen Arbeit wie Beobachtungen, Bildungsberichte, Entwicklungsgespräche und Elternbriefe nehmen zu, gleichzeitig ist in den wenigsten Einrichtungen ein fester Anteil der Arbeitszeit hierfür eingeplant und in den Arbeitsalltag der Fachkräfte integriert. In der Folge klagen mehr als 75% der Beschäftigten über häufigen Zeitdruck während der Arbeit, wobei öffentliche Einrichtungen signifikant schlechter abschneiden als freie Träger.

Diese Zeitknappheit hat auch Auswirkungen auf die unmittelbare Arbeit mit den Kindern, welche für die meisten Erzieher_innen eine sehr wichtige Motivation für den Beruf bildet. Zwischen 60% und zwei Drittel der Erzieher_innen geben an, zu wenig Zeit für die unmittelbare Arbeit mit den Kindern zu haben. Da diese aber für viele Beschäftigte eine Quelle von Identifikation und Befriedigung ist, gleichen sie den Zeitmangel häufig durch hohes persönliches Engagement aus, zum Beispiel indem Verwaltungstätigkeiten mit nach Hause genommen werden, um sich in der Präsenzzeit voll den Kindern widmen zu können (ebd.: 42ff., 63f., 169).

Diese Mehrarbeit geht einher mit der starken Tendenz, trotz gesundheitlicher Probleme und auch Krankschreibungen zur Arbeit zu erscheinen – es herrscht „Präsentismus“ vor. Starkes Verantwortungsgefühl gegenüber den zu Betreuenden und den Kolleg_innen lässt Erzieher_innen offenbar häufig über ihre körperlichen Belastungsgrenzen gehen (ebd.: 81). Diese Verausgabungsbereitschaft ist ein Grund dafür, dass die Berufsgruppe im Vergleich zur Gesamtbevölkerung und auch anderen Dienstleistungsberufen stärker gesundheitlich belastet ist. Vor allem Muskel- und Skelettbeschwerden und Anzeichen emotionaler beziehungsweise psychischer Belastung wie Schlafstörungen, anhaltende

¹⁷ Die STEGE-Studie untersuchte die Verhältnisse für Beschäftigte in Kitas in Nordrhein-Westfalen sowohl quantitativ mittels einer (auch für die Trägerstruktur) repräsentativen Umfrage als auch qualitativ mit problemzentrierten Interviews im Zeitraum von 2010 bis 2012.

Müdigkeit oder Nervosität treten laut Befragungen des DGB¹⁸ überdurchschnittlich häufig auf (Fuchs/Trischler 2008: 50). Diese Belastungen ergeben sich sowohl aus Tätigkeiten während der Arbeit als auch dem Arbeitsumfeld, unter anderem werden anhaltender Lärm und ungeeignete Möbel als Probleme beschrieben. Im Bereich der emotionalen und sozialen Aspekte der Arbeit ergibt sich ein Zwiespalt: zwar ist die Nähe zu den Kindern ein wichtiger stärkender Faktor für die Fachkräfte, sie kann aber durch die permanent notwendige Gefühlsregulierung oder aufgrund mangelnder Abgrenzungsfähigkeit auch zur Belastungsquelle werden (Viernickel/Voss 2013: 169). Insgesamt geht nur ein Drittel der Beschäftigten davon aus, das Rentenalter in ihrem Beruf gesund erreichen zu können (DGB 2015).

Neben den körperlichen Belastungen werden vor allem Einkommen und Beschäftigungssicherheit von fast 70% der Erzieher_innen als problematisch erlebt. 78 Prozent gaben in der DGB-Befragung 2008 an, sie hielten ihr Einkommen nicht für angemessen; diese große Unzufriedenheit wird in anderen Studien bestätigt (Eibeck 2014: 57). Eine wichtige Orientierung für die Gehälter in Kindertageseinrichtungen bilden die Entgeltordnungen für den Sozial- und Erziehungsdienst in den Tarifverträgen des öffentlichen Dienstes der Kommunen (TVöD), die im Jahr 2015 neu verhandelt wurden.

Unmittelbar wirksam werden diese Regelungen für alle Beschäftigten, deren Arbeitgeber Mitglieder im kommunalen Arbeitsgeberverband sind. Darüber hinaus übernehmen viele freie Träger die Ergebnisse in innerbetrieblichen Vereinbarungen oder durch die Zusicherung in Arbeitsverträgen. Andere übernehmen die Regelungen des TVöD zeitverzögert oder nur teilweise, für die meisten Beschäftigten haben die Verhandlungen um die Entgelte im TVöD damit aber mindestens mittelbare Wirkung (ebd.: 48f.). Bis 2015 lagen die Durchschnittsgehälter von Fachkräften in der Frühen Bildung bei 2.630 Euro Brutto monatlich, wobei die Differenzen aufgrund von Trägern und Region bis zu 35% betragen können¹⁹. Verglichen mit zum Beispiel Lehrer_innen oder auch Techniker_innen mit Fachschulniveau verdienen sie damit ungefähr 1.500 Euro weniger im Monat. Im Vergleich mit der gesamten Berufsgruppe Soziale Berufe

¹⁸ Die Studie basiert auf einer Sonderauswertung des DGB-Indexes *Gute Arbeit*, für die 202 Erzieher_innen in den Jahren 2007 und 2008 befragt wurden. Es wurden auch Heimerzieher_innen und Erzieher_innen der außerschulischen Kinder- und Jugendarbeit mit einbezogen.

¹⁹ Nicht nur im Entgelt sondern auch in den Arbeitsbedingungen schwanken die Verhältnisse regional erheblich. Die Personalschlüssel in Ostdeutschland sind zum Beispiel in allen Kategorien erheblich schlechter als in Westdeutschland (Autorengruppe Fachkräftebarometer 2014: 25)

ergibt sich ein minimaler Gehaltsvorsprung, was auf das insgesamt sehr niedrige Einkommensniveau in diesem Bereich verweist. Die Gehaltsentwicklung in den letzten 15 Jahren folgte in etwa der Preisentwicklung, die Reallöhne stagnieren somit seit längerem (Autorengruppe Fachkräftebarometer 2014: 59ff.).

Auch mit der Beschäftigungssicherheit sind viele Beschäftigte unzufrieden, drei Viertel der Befragten machten sich 2008 Sorgen um ihre berufliche Zukunft. Mit Blick auf die annähernde Vollbeschäftigung bei Erzieher_innen ist dies eher überraschend, der Anteil befristeter Verträge hat allerdings in den letzten Jahren zugenommen und liegt mit etwa 16% über dem Durchschnitt erwerbstätiger Frauen. Auch Teilzeitbeschäftigung hat mit über 60% aller Arbeitsverhältnisse im Berufsfeld an Bedeutung gewonnen, die meisten Teilzeitkräfte arbeiten zwischen 21 und 32 Wochenstunden. Damit weist der Bereich die typischen Nachteile der 'klassischen' Frauenberufe auf: geringes Entgelt, hohe Teilzeitquote, geringe Anerkennung der Qualifikation der Beschäftigten (ebd.: 112). Signifikante Veränderungen in den Geschlechterverhältnissen sind bisher trotz politischer Initiativen nicht zu erkennen. Noch immer bilden Männer im Beruf mit unter 5% die absolute Minderheit, dieser Anteil ist seit längerem stabil. Damit gehört die Frühe Bildung zu den am stärksten geschlechtersegmentierten Arbeitsmärkten überhaupt (ebd.: 26, 44).

Trotz der großen Unzufriedenheit mit Einkommensverhältnissen und den körperlichen Belastungen sind die meisten Fachkräfte glücklich in ihrem Beruf. Insbesondere das Gefühl, eine gesellschaftlich wichtige Tätigkeit auszuüben, und die subjektive Bedeutung der Arbeit für die Beschäftigten scheinen hierfür ausschlaggebend:

„Der Anteil an Zufriedenen unter den Erzieherinnen und Erziehern fällt [...] überraschend hoch aus. Dies ist mit großer Wahrscheinlichkeit jedoch auf das hohe Maß an Identifikation der Erzieherinnen und Erzieher mit ihrer Tätigkeit und die damit einhergehende intrinsische Motivation zurückzuführen. Dies zeigt sich unter anderem an der hohen Bedeutung, die die Befragten dem gesellschaftlichen Sinn ihrer Arbeit, der Erziehung von Kindern und Jugendlichen, beimessen.“ (Fuchs/Trischler 2008: 43)

Diese Wahrnehmung der Bedeutsamkeit des Tätigkeitsfeldes unter den Erzieher_innen kollidiert mit der noch immer weit verbreiteten Unterschätzung der Anforderungen und Qualifikationen in der frühkindlichen Betreuung und Bildung. Das Bild eines vermeintlich „haushaltsnahen“ Frauenberufs ist für mangelnde Wertschätzung noch immer ausschlaggebend, erst langsam wird die professionelle Tätigkeit als solche anerkannt (Autorengruppe Fachkräftebarometer 2014: 110). Selbst wenn verbal die Bedeutung des Berufsfeldes bereits gepriesen wird, spiegelt sie sich im niedrigen Gehaltsniveau bisher nicht wider. Weder der prognostizierte Fachkräftemangel noch die

veränderten Anforderungen im Berufsfeld setzten bisher Impulse für eine wesentliche ökonomische Aufwertung der Bereichs (Kerber-Clasen 2014; Hielscher u. a. 2013: 198).

3.2 Dienstleistungs-Gewerkschaft ver.di

Die Gewerkschaft mit den mit Abstand meisten Mitgliedern unter Beschäftigten im Kita-Bereich ist ver.di. Die deutsche Vereinigte Dienstleistungsgewerkschaft (ver.di) ging 2001 aus fünf Einzelgewerkschaften hervor. Der Zusammenschluss war sowohl für deutsche Verhältnisse als auch im internationalen Maßstab ein einzigartiges Projekt. Neben der schier unerschöpflichen Anzahl der einzugliedernden Gewerkschaften ergaben sich diverse qualitative Herausforderungen: Die Deutsche Postgewerkschaft (DPG), IG Medien, Gewerkschaft Öffentliche Dienste, Transport und Verkehr (ÖTV) sowie die Gewerkschaft Handel, Banken und Versicherungen (HBV) gehörten bereits zuvor zum Dachverband Deutscher Gewerkschaftsbund (DGB), die Deutsche Angestelltengewerkschaft (DAG) wurde erst mit ver.di-Gründung Teil des DGB. Auch politisch lag eine große Bandbreite von linkem bis rechtem Gewerkschaftsspektrum vor. Bemerkenswerterweise einigten sich die nicht nur weltanschaulich, sondern auch in Mitgliederzahlen und Organisationsgraden äußerst diversen Organisationen darauf, die Fusion gleichberechtigt zu gestalten und gemeinsam vollkommen neue Strukturen zu etablieren (Keller 2004: 90f.). Ergebnis war eine Multibranchengewerkschaft, in der über 1000 Berufsgruppen organisiert sind und die zum Zeitpunkt der Gründung mit 2,8 Millionen Mitgliedern die größte Einzelgewerkschaft der Welt war.

Die Mitgliederzahl ist in den letzten 13 Jahren um fast ein Drittel zurückgegangen, derzeit hat ver.di noch knapp über 2 Millionen Mitglieder und liegt im DGB mit deutlichem Abstand hinter der IG Metall. In ver.di sind allerdings mit über einer Million mit Abstand die meisten Frauen organisiert, der Frauenanteil unter den Mitgliedern hat sich seit Gründung 2001 leicht auf knapp 52% erhöht (DGB o. J.a, o. J.b). Die Geschlechterverhältnisse sind damit noch immer nicht repräsentativ für den überwiegend von weiblichen Beschäftigten geprägten Dienstleistungssektor. Ver.di wird allerdings attestiert, dass Frauen im Vergleich mit anderen Gewerkschaften unter anderem durch eine konsequente Quotenregelung vergleichsweise stark in der Interessenfindung mitwirken (Brinkmann/Nachtwey 2010: 24).

Die Organisationsstruktur resultiert unter anderem aus dem Zusammenschluss der vielen Einzelgewerkschaften. Sowohl horizontal als auch vertikal ist die Gewerkschaft weit aufgegliedert. Auf horizontaler Ebene wird die Arbeit in 13 verschiedenen Fachgruppen organisiert; vertikal bestehen die vier Stufen Ort, Bezirk, Landesbezirke und Bund, die jeweils auf die Fachbereiche angewendet werden. Zusätzlich besteht die Möglichkeit für die Mitglieder sich berufsgruppenübergreifend in acht speziellen Personengruppen zu organisieren, zu denen unter anderem Frauen, Jugend und Migrant_innen gehören. Die daraus resultierende Vielzahl von Gremien soll einerseits den Mitgliedern die Möglichkeit bieten, sich aktiv an der Willensbildung zu beteiligen und sich in die Organisation einzubringen, andererseits sichert die Arbeit in den Fachgruppen den jeweiligen Bereichen relativ große Autonomie in ihrer gewerkschaftlichen Politik und organisationsinternen Entscheidungen (Keller 2004: 95; ver.di o. J.)²⁰.

Die Gründung von ver.di wird häufig als Reaktion auf immer schwierigere Rahmenbedingungen für gewerkschaftliches Handeln gedeutet. Aufgrund von Entwicklungen wie hoher Arbeitslosigkeit, Globalisierung, und einer fortschreitenden Prekarisierung von Arbeitsverhältnissen ist die strukturelle Macht der Lohnabhängigen, auf Grundlage derer Gewerkschaften agieren, seit den 80er Jahren kontinuierlich zurückgegangen (Brinkmann/Nachtwey 2010: 21). Damit einher geht eine Schwächung gewerkschaftlicher Organisationsmacht. Mitgliederzahlen und Organisationsgrade gehen in den meisten Bereichen zurück, was die Fähigkeit zu kollektivem Handeln einschränkt und darüber hinaus zu finanziellen Engpässen in den Gewerkschaften führt. Einige Wissenschaftler_innen sprechen unter diesen Bedingungen von einer „Erosion kollektiver Interessenvertretungssysteme“ (Jürgens 2010: 567f.). Der Zusammenschluss in ver.di versprach unter diesen Bedingungen ressourcentechnische Entlastung, indem mittels gemeinsamer Infrastruktur Kosten eingespart wurden und die Konkurrenz um Mitglieder in schwer abgrenzbaren Branchen eingehegt werden konnte. Darüber hinaus ergibt sich aus der Größe der Organisation und dem breiten Spektrum der organisierten Berufsgruppen die Situation, dass ver.di Funktionen und Kompetenzen übernimmt, die eher einem eigenständigen Bund als einer Einzelgewerkschaft entsprechen. Dazu gehört eine bewusste wirtschafts- und sozialpolitische Interessenvertretung der Mitglieder gegenüber politischen Entscheidungsträger_innen, wie es in der Grundsatzerklärung

²⁰ Die Struktur erfordert andererseits enormen Personal- und Ressourcenaufwand und führt zu einer Komplexität der Entscheidungsstrukturen, die viel Kommunikation und Koordination voraussetzt (Keller 2004: 98).

explizit formuliert wird: „ver.di nimmt Einfluss auf den Staat, die Gesetzgebung und die Rechtsprechung.“ (ver.di 2010). Dies ist ein Beispiel für die Übernahme von Aufgaben, die formal dem Dachverband DGB zufallen. Ver.di behauptet gegenüber dem DGB durch die eigenständigen Strukturen und eine relative Mitgliederstärke insgesamt eine große Autonomie (Lauschke 2004: 135).

Unter den deutschen Gewerkschaften greift ver.di aktuell mit Abstand auf die innovativsten Instrumente zurück, um den beschriebenen Herausforderungen zu begegnen. Um im bisher mehrheitlich schwach organisierten und stark von prekären Arbeitsbedingungen betroffenen Dienstleistungssektor Organisationsmacht zu entwickeln, werden Konzepte wie *Organizing* und *Campaigning* angewendet. Beide Ansätze wurden von Gewerkschaften aus dem angloamerikanischen Raum entwickelt und verfolgen den Ansatz, durch gezielte (und meist ressourcenintensive) konfliktorientierte Initiativen in bestimmten Feldern Mitglieder zu gewinnen und zu aktivem eigenständigen Handeln und Partizipation in gewerkschaftlichen Strukturen zu motivieren (Urban 2010: 5). Ver.di führte *Organizing*-Projekte bisher unter anderem im Sicherheitsgewerbe, im Einzelhandel und im Gesundheitswesen durch (Brinkmann/Nachtwey 2010: 27). Die bereits seit einigen Jahren von ver.di verfolgte globale Strategie einer starken Mitgliederorientierung gibt dabei den Rahmen vor, in dem solche neuen Instrumente meist in lokalen Initiativen erprobt werden. Das Ziel der Mitgliederorientierung ist es, Mitglieder zu gewinnen und zu binden. Dafür soll sich gewerkschaftliches Handeln an den Interessen der Mitglieder orientieren und diese möglichst wirkungsvoll vertreten. Darüber hinaus bedeutet es

„Selbstvertrauen und die eigenständige Handlungsfähigkeit möglichst vieler Mitglieder zu stärken und sie auf diese Weise zu befähigen, die eigenen Interessen und die eigene Organisation überzeugend zu vertreten“ (ver.di Bundesvorstand 2008: 3).

Solche Ansätze eines *Social Movement Unionism* (Urban 2010: 6) manifestieren sich unter anderem in neuen und partizipativeren Streikformen, wie sie zum Beispiel 2009 im letzten größeren Streik der Kita-Erzieher_innen erprobt wurden.

3.3 Reflexionen des Arbeitskampfs 2009

Der Arbeitskampf im Sozial- und Erziehungsdienst 2009 war ein erster Versuch der Dienstleistungsgewerkschaft ver.di, die im TVöD geltenden Entgeltordnungen für eine spezielle Berufsgruppe zum Verhandlungsgegenstand zu machen. Da für die

Entgeltabelle noch die Friedenspflicht galt, nutzte die Gewerkschaft die Forderung nach einem Gesundheitstarifvertrag, um in Verhandlungen mit den Arbeitgebern einzutreten. Verteilt auf etwa drei Monate wurde sieben Wochen mit variierender regionaler Beteiligung gestreikt. Ende Juli wurde ein Verhandlungsergebnis erzielt, welches vor allem für junge Berufstätige Verbesserungen brachte. Es bestand allerdings in gut organisierten und streikstarken Bezirken teils erhebliche Unzufriedenheit mit dem Ergebnis aufgrund der Einschätzung, dass durch eine Fortsetzung des Streiks über den Sommer bis in den Herbst noch deutlich mehr hätte erreicht werden können (Riexinger/Hägele 2009; Riexinger 2011).

Betrachtet man die Entwicklung von Arbeitskämpfen in den letzten Jahrzehnten, wird deutlich, wie viel Innovation der Streik von 2009 für die deutsche Gewerkschaftslandschaft bedeutete. Verglichen mit anderen Ländern ist Deutschland traditionell eher streikarm. Eine korporatistische Grundorientierung mit Instrumenten wie Betriebsrat und Flächentarifverträgen ließen Streiks als Arbeitskampfmaßnahme selten notwendig werden. Mit den 90er Jahren und insbesondere seit der neoliberalen Politikwende 2003 begannen die eingespielten Aushandlungsmuster zwischen Gewerkschaften und Arbeitgebern allerdings zu erodieren. Die Arbeitgeberseite erhöhte den Druck auf die Arbeitsbedingungen und zwang den Gewerkschaften Zugeständnisse ab, der Flächentarifvertrag verlor in vielen Branchen seinen Standardcharakter. Die gewerkschaftlichen Kämpfe in dieser Phase waren vielfach Rückzugsgefechte. Angesichts der massiven Angriffe auf die sozialpartnerschaftlichen Arrangements regte sich aber auch Gegenwehr, Streik wurde vom reinen Drohpotenzial zunehmend zum realen und notwendigen Mittel in Tarifaueinandersetzungen. Bei ver.di zeigt sich in den Jahren 2004 bis 2008 eine Vervierfachung der Anträge auf Urabstimmung zur Entscheidung über einen Streik. Mit der Zunahme geht dabei auch eine Verschiebung in den Branchen einher: Während lange die Metall- und Elektroindustrie eine große Mehrheit der Streiks austrug, findet in den letzten Jahrzehnten eine Verschiebung in die privaten und öffentlichen Dienstleistungen statt²¹. Durch die zunehmenden Arbeitskämpfe im Dienstleistungsbereich werden verstärkt Frauen zu Streikenden. Neben einer „Tertiarisierung“ wird deshalb auch von einer „Feminisierung“ der Arbeitskämpfe gesprochen (Dribbusch 2009: 55f.).

Die neuen Schauplätze der Arbeitskämpfe im Dienstleistungssektor und die bereits im

²¹ Vermehrte Arbeitskämpfe in diesem Bereich sprechen nicht zwingend für eine gewerkschaftliche Offensive, teils handelt es sich auch um defensive Gegenwehr aus einer Position der Schwäche (Dribbusch 2009: 59).

Teilkapitel zu ver.di benannten neuen Herausforderungen für die Gewerkschaften führten in den letzten Jahren auch zu Veränderungen in der Streikkultur. Am Streik im Sozial- und Erziehungsdienst 2009 lässt sich vor allem eine Entwicklung zur aktiven Einbeziehung der Streikenden sehr gut nachweisen: Durch tägliche Streikversammlungen wurde versucht, Vernetzung zwischen den Beschäftigten der kleinen verstreuten Einrichtungen zu ermöglichen, und die Streikenden zu eigenständigem Diskutieren und Handeln in gemeinsamen Aktionen aufgefordert. In den Aktionen und Reflexionen erhielten die Beschäftigten der verschiedenen Einrichtungen, die sonst kaum miteinander zu tun haben, die Möglichkeit, sich als kollektiver Akteur wahrzunehmen (Kutlu 2013: 235f.). Das Angebot richtete sich explizit an alle Streikenden und bot der Basis die Möglichkeit, sich während des gesamten Streiks aktiv zu beteiligen.

Zusätzlich wurde eine bundesweite Streikdelegiertenkonferenz eingeführt, die neben der formell besetzten Bundestarifkommission aus Delegierten einzelner Bezirke oder auch Streikbetriebe gebildet wird. Auf der Streikdelegiertenversammlung wurden sowohl die Streikstrategie und das weitere Vorgehen als auch die Angebote der Arbeitgeberseite besprochen. Die Kommunikation zwischen Organisation und den Streikenden konnte damit verbessert und ein gemeinsamer Diskussionsprozess ermöglicht werden. Diese Form partizipativer Streikführung wurde im Streik des Sozial- und Erziehungsdienstes 2009 breit erprobt und wird immer wieder als wichtiger Schritt der Entwicklung zu neuen Streikformen angeführt (Dribbusch 2009: 62f.).

Auch aus der speziellen beruflichen Position der Kita-Erzieher_innen, die bereits 2009 die größte und öffentlich sichtbarste Gruppe der Streikenden bildeten, ergaben sich neuartige Bedingungen und Aktionsformen im Arbeitskampf. Die Gruppe der Erzieher_innen ist, wie im ersten Teil dieses Kapitels bereits ausgeführt, bei annähernder Vollbeschäftigung und Fachkräftemangel auf dem Arbeitsmarkt sehr gefragt, was eine gute Ausgangsposition für Streiks bildet.

Eine schwierige Bedingung für den Arbeitskampf liegt hingegen in der ökonomischen Dimension: Durch einen Streik in den Kitas entsteht den öffentlichen Arbeitgebern kein ökonomischer Schaden, sie sparen sogar Personalkosten für die Beschäftigten ein. Der Kreis der vom Streik betroffenen Personen ist allerdings mit den Eltern der betreuten Kinder sehr groß, und vergrößert sich mittelbar, wenn diese zur Betreuung ihrer Kinder auf den weiteren Familien- und Bekanntenkreis zurückgreifen müssen. Wenn das Umfeld den Betreuungsbedarf nicht abdecken kann, müssen die Eltern dem Arbeitsplatz

fernbleiben, wodurch andere Betriebe beeinträchtigt werden. Auch wenn die Erzieher_innen also keinen unmittelbaren ökonomischen Druck auf den öffentlichen Arbeitgeber ausüben können, hat ein Streik in den Kitas weitreichende Auswirkungen: „Die Erzieher verfügen somit zwar über eine niedrige Produktions-, aber eine hohe Reproduktionsmacht, da sie direkt in die Reproduktion anderer Haushalte eingreifen können“ (Kutlu 2013: 228).

Entscheidend für den Erfolg war es angesichts dieser Voraussetzungen, die Öffentlichkeit über die Hintergründe und Forderungen der Streikenden zu informieren und von der Legitimität des Arbeitskampfs zu überzeugen. Dafür wurden vielfältige öffentliche Aktionen durchgeführt, die von kleinen regionalen Kundgebungen bis zu bundesweiten Großdemonstrationen reichten. Auch die Ausdrucksformen während des Streiks waren vielfältig:

„Die Beschäftigten haben somit den Arbeitskampf als ihre eigene Sache wahrgenommen und gestaltet. Die öffentlichen Aktionen und Demos waren sehr lebendig. Die Beschäftigten führten eigene Sketche auf, arbeiteten gemeinsame Redebeiträge aus, malten viele Plakate und Transparente. Auch öffentliche Performances mit Musik gaben den Aktionen etwas Lebendiges, Buntes [...]“ (Riexinger 2011)

Der Fokus auf Öffentlichkeitsarbeit und Vermittlung der Anliegen deutet darauf hin, dass im Fall dieses Streiks die Ebene der Auseinandersetzung nicht vorrangig eine betriebliche war, sondern der Konflikt eher im gesellschaftlichen Raum ausgetragen wurde. Der Druck wird nicht nur aufgrund des besonderen Arbeitsfelds, sondern auch aufgrund der Anliegen der Beschäftigten nicht ökonomisch, sondern stark über die öffentliche Auseinandersetzung aufgebaut. Es ging, so die Einschätzung in einer wissenschaftlichen Reflexion des Streiks, auch nicht ausschließlich um die materiellen Forderungen der Fachkräfte nach mehr Lohn, sondern mindestens ebenso zentral um eine stärkere Anerkennung der Tätigkeiten (Kutlu 2013: 230f.). Das traditionelle Themenspektrum eines Streiks um tarifliche Fragen wie Bezahlung und Arbeitszeiten wurde erweitert, Fragen von Gerechtigkeit und der Verfügbarkeit öffentlicher Infrastruktur fanden ebenso Platz wie die Verbesserung der Arbeitsbedingungen in Form von Gesundheitsschutz. Die Ausstrahlungskraft, die der Streik von 2009 entwickelte, ist angesichts dieser Entwicklungen nicht zu unterschätzen. Er bildete, wie auch die Aussagen in den Interviews verdeutlichen, nicht nur in Bezug auf den gestiegenen Organisationsgrad eine wichtig Grundlage für den Arbeitskampf 2015.

4 Methodik

Für die empirische Untersuchung nutze ich zwei Arten von Material. Zum einen verwende ich verschiedene Textarten, welche im Rahmen der Öffentlichkeitsarbeit der Aufwertungskampagne herausgegeben wurden. Sie bilden ab, welche Informationen und Argumente von Seiten der Organisator_innen der Kampagne als relevant für Beschäftigte und Öffentlichkeit erachtet wurden. Im ersten Unterkapitel stelle ich dar, welche verschiedenen Materialien zur Kampagne existieren und begründe die Auswahl der Dokumente, die ich in meine Analyse einbezogen habe. Die analysierten Materialien werde ich dafür kurz charakterisieren. Die zweite Art von Material, die ich zur Beantwortung der Fragestellung auswerte, sind acht Interviews. Im zweiten Unterkapitel erläutere ich, wie der Kontakt zu den Gesprächspartner_innen zustande kam, warum ich diese ausgewählt habe, und wie ich in der Planung und Durchführung der Interviews vorgegangen bin. Der letzte Teil des Kapitels dient dazu, meine Operationalisierung der im Theorieteil erarbeiteten Dimensionen sowie meine Auswertungsmethode vorzustellen.

4.1 Materialbeschreibung Kampagne „Richtig Gut – Aufwerten Jetzt!“

Ver.di hat bereits im November 2014 im Begleitmaterial zu einer Pressekonferenz angekündigt, parallel zur Tarifrunde zu den Eingruppierungen im Sozial- und Erziehungsdienst eine bundesweite Kampagne zu starten, „um die Aufwertung für das gesamte Tätigkeitsfeld des Sozial- und Erziehungsdienstes voranzutreiben“ (ver.di 2014). Für die Kampagne wurden ein eigenständiges Logo und ein umfassendes Corporate Design entwickelt, in dem alle Materialien zur Öffentlichkeitsarbeit gestaltet waren. Ein zentrales Mittel der Kampagne bildeten diverse Arten von Informationsflugblättern, die sich an verschiedene Zielgruppen richten. Darunter sind sogenannte „Bürgerinfos“, Elternbriefe, klassische Newsletter, Info-Flyer für Beschäftigte, Flugblätter für Aktive in der Tarif-Bewegung und einiges mehr. Daneben gibt es eine zentrale Homepage der Kampagne, auf der aktuelle Meldungen veröffentlicht wurden, die wichtigsten Informationen zusammengestellt sind und viele der herausgegebenen Materialien zum Download angeboten werden. Auch in den sozialen Medien wurde mit Diensten wie Facebook oder Twitter Aufmerksamkeit für

die Anliegen der Kampagne geschaffen, unter anderem, indem Fotos und Berichte von Aktionen während des Arbeitskampfs veröffentlicht und geteilt wurden. Auch der Bereich klassischer Medienarbeit wurde von ver.di mittels Presseaussendungen und Pressemappen bespielt. Diese Materialien sind auf der ver.di-Homepage zugänglich.

Prinzipiell sind alle genannten Materialien aus meiner Sicht für eine Analyse im Sinne der Fragestellung ergiebig. Alle Inhalte, die rund um die Kampagne produziert wurden, können Anhaltspunkte dafür liefern, wie die transformatorischen und emanzipatorischen Dimensionen von Sorgearbeiten sich manifestiert haben. Die gesamte Fülle des Materials auszuwerten, ist allerdings aufgrund des Umfangs des Projekts nicht möglich, zumal sich angesichts einiger Formen wie zum Beispiel Facebook auch praktische Probleme bei der Materialsicherung stellen.

Angesichts der Notwendigkeit, das zu untersuchende Material sinnvoll einzugrenzen, habe ich eine erste grobe Sichtung aller zugänglichen Dokumente vorgenommen, um mir einen Überblick zu verschaffen. Als Kriterium für die Auswahl diente mir unter anderem das Verhältnis von praktischen Informationen zum Ablauf der Verhandlungen einerseits und Argumenten und Vermittlungsversuchen der eigenen Forderungen andererseits. Ersteres ist für die Analyse weniger interessant, da es kaum um die Arbeit der Beschäftigten oder politische Einschätzungen geht. Ein anderer Faktor für die Eingrenzung war der Blick auf die jeweils adressierten Zielgruppen. Um ein möglichst umfassendes Bild des Materials zu erhalten, habe ich entschieden, Material für verschiedene Zielgruppen zu analysieren, auch um die Dokumente nach möglichen Unterschieden in den Schwerpunkten und in Hinblick auf die Fragestellung zu prüfen. Schließlich spielte auch der Umfang der jeweiligen Textarten eine Rolle, da ich diese jeweils vollständig analysieren muss, um zu einer fundierten Einschätzung zu kommen.

Anhand dieser verschiedenen Kriterien habe ich mich entschieden, vier Arten von Dokumenten zu analysieren. Erstens vier sogenannte „Bürgerinfos“, die in Form von Flugblättern verteilt wurden²². Sie haben einen Umfang von etwa einer Seite und richten sich explizit an Bürger_innen, die nicht unbedingt als Eltern oder Klient_innen unmittelbar vom Streik betroffen waren. Sie versuchen deshalb, Arbeitsinhalte der Beschäftigten für Außenstehende zu verdeutlichen und die tariflichen Forderungen zu

²² Alle Dokumente, von denen in der Folge die Rede ist, stammen entweder von der ver.di-Homepage oder der bundesweiten Kampagnenseite. Aus den Interviews ist mir bekannt, dass es teils lokale Abwandlungen oder eigene zusätzliche Dokumente gibt, die es nicht auf die bundesweite Kampagnenseite geschafft haben. Eine Analyse dieser Materialien wäre, auch im Sinne eines Vergleichs mit den Materialien der Bundesebene, sicherlich interessant und ergiebig, konnte aber angesichts des Aufwands hier nicht geleistet werden.

rechtfertigen.

Des Weiteren habe ich fünf Elternbriefe analysiert, die auf der Kampagnenhomepage zum Download zur Verfügung standen. Diese sind aus meiner Sicht besonders interessant, weil hier deutlich wird ob und wie versucht wurde, Eltern als Verbündete und Akteure in der Auseinandersetzung zu gewinnen. Diese sind ebenfalls Sorgende für die Kinder, deshalb könnten die Argumentationen, die sie zur Unterstützung des Streiks überzeugen sollen, in Bezug auf die Fragestellung ergiebig sein. Dasselbe gilt für den Text „Fragen und Antworten zur Aufwertung im Sozial- und Erziehungsdienst“, der auf der Kampagnenseite unter der Rubrik „Elterninfos“ bereitgestellt wird und den ich deshalb ebenfalls analysiert habe.

Ein letzter Dokumenttyp, den ich ausgewählt habe, richtet sich direkt an die aktiven Beschäftigten im Arbeitskampf und informiert diese einerseits über den Stand der Verhandlungen, hat aber darüber hinaus vor allem einen kämpferischen und motivierenden Charakter. Von den verschiedenen Materialien, die sich an die Basis richten, schienen mir die acht Flugblätter deshalb am interessantesten für die Beantwortung der Fragestellung.

4.2 Auswahl der Gesprächspartner_innen und Durchführung der Interviews

Den Zugang ins von mir untersuchte Feld habe ich mittels dreier persönlich vermittelter Kontakte hergestellt. Zwei Gewerkschaftssekretär_innen, die im Bereich Gemeinden arbeite(te)n, waren mir bereits im Vorfeld bekannt. Diese habe ich per Mail kontaktiert und ihnen das Projekt vorgestellt, woraufhin sie zu einem Interview bereit waren. Ich habe die ersten beiden Interviews in den Sommermonaten mit ihnen geführt und von ihnen wiederum Empfehlungen für weitere Gesprächspartner_innen im Gewerkschaftsumfeld bekommen. Außerdem leitete eine der Sekretär_innen eine von mir formulierte Anfrage nach Gesprächspartner_innen unter den in der Kampagne engagierten Erzieher_innen über einen ver.di-Mailverteiler, woraufhin ich zahlreiche Zuschriften von motivierten Interview-Partner_innen erhielt. Ich habe von diesen Interessierten vier ausgewählt, mit denen ich mich innerhalb von zwei Monaten zu Interviews getroffen habe. Dabei habe ich versucht, möglichst verschiedene Beschäftigte auszuwählen was Alter, Geschlecht, berufliche Position (Erzieher_in,

ehemalige_r Erzieher_in²³, Leiterin, freigestellte Personalrätin) angeht.

Allerdings muss bei der Art der Kontaktaufnahme dennoch von einer Verzerrung ausgegangen werden. Erstens kommen alle interviewten aktiven Erzieher_innen aus derselben relativ wohlhabenden Region in Westdeutschland²⁴, die von verschiedenen Gesprächspartner_innen als eine der Streikhochburgen mit verhältnismäßig hohem Organisationsgrad charakterisiert wurde. Dies wirkt sich ohne Zweifel auf deren Perspektive auf die Auseinandersetzung und die beschriebenen Erfahrungen während des Arbeitskampfes aus, möglicherweise sind die Erfahrungen in anderen Regionen weniger positiv und intensiv.

Außerdem vermute ich, dass sich auf die Anfrage in erster Linie Personen gemeldet haben, die ein Interesse an der Thematik haben (viele haben das auch explizit so formuliert) und die gerne ihre Gedanken und Erfahrungen mitteilen wollten. Während der Gespräche habe ich auch den Eindruck gewonnen, dass es sich um außergewöhnlich engagierte Beschäftigte handelt, denen die gewerkschaftliche Organisation ein besonderes Anliegen ist. Zusätzliche Vergleichs-Interviews mit zufällig ausgewählten aktiven Erzieher_innen im Arbeitskampf wären deshalb sicherlich aufschlussreich gewesen, um einen stärker repräsentativen Eindruck über die Haltung der Beschäftigten zu erhalten. Für problematisch in Hinblick auf die Fragestellung halte ich die klare Neigung der Interviewten aber nicht, da im Forschungsvorhaben nicht der Anspruch erhoben wird, einen vollständigen Überblick über die Haltung der Erzieher_innen in Bezug auf die Forschungsfrage zu geben.

Der dritte persönliche Kontakt, der mir im Vorfeld zur Verfügung stand, ist meine Tante. Sie arbeitet seit langem als Erzieherin in einer ländlichen Region in Ostdeutschland, aktuell bei einem freien Träger, und war an der Aufwertungskampagne in keiner Weise beteiligt. Die Verwandtschaft hat mir sicherlich einen großen Vorteil dabei verschafft, ein_e Erzieher_in zu finden, die nicht in der Kampagne aktiv war und trotzdem bereit ist, ein längeres Gespräch für ein Projekt zu dieser Kampagne zu führen. Auch abgesehen von der Beteiligung am Arbeitskampf waren die angesprochenen Themen und Anliegen aber teils recht unterschiedlich zu den vier anderen Interviews, was sicherlich unter anderem durch den regionalen Unterschied bedingt ist. Aufgrund der Konstellation der fünf Interviews lässt sich aus meiner Position teilweise schwer

²³ Die Person ist momentan in einer Umschulung. Sie nahm an der Tarifikampagne nicht mehr aktiv teil, begleitete sie aber aufmerksam, da sie seit langem sehr aktiv in ver.di ist.

²⁴ Zum Schutz der Anonymität der Interviewten mache ich keine spezifischeren örtlichen Angaben, in den Transkripten der Interviews sind örtliche und regionale Angaben ausgespart

trennen, welche Differenzen sich aus der allgemeinen Haltung beziehungsweise Involviertheit in gewerkschaftliche Strukturen und gewerkschaftliches Handeln ergeben, und welche den regionalen Bedingungen geschuldet sind. Aktive Erzieher_innen aus Ostdeutschland und unbeteiligte aus Westdeutschland zu interviewen wäre mir bei einem größeren Umfang des Projekts deshalb ein Anliegen gewesen.

Für die Konzeption und Durchführung der Interviews habe ich mich an teilstrukturierten Interviews orientiert, wie sie zum Beispiel im Handbuch Qualitative Sozialforschung beschrieben werden (Flick 1995: 177ff.). Ich hatte einen klaren theoretischen Rahmen für die Untersuchung und daraus abgeleitet auch inhaltliche Schwerpunkte, die in den Interviews auf jeden Fall angesprochen werden sollten. Deshalb habe ich vorab einen groben Leitfaden erstellt, in dem die verschiedenen Themenbereiche abgedeckt waren. Die Fragen waren im Leitfaden größtenteils ausformuliert, was mir in der Interview-Situation die Sicherheit gab, nicht den Faden zu verlieren.

Im Gespräch selbst bin ich unterschiedlich stark von den vorbereiteten Fragen abgewichen. Fast immer habe ich sie umformuliert und an den Gesprächskontext angepasst, teils habe ich einige auch ganz weggelassen und stattdessen Nachfragen oder weiterführende Fragen zu den von den Interviewten angesprochenen Themen gestellt. Es war mir wichtig in der Interview-Führung offen für die Schwerpunkte der Befragten zu bleiben und diese ernst zu nehmen. Mit den Themenbereichen, die ich selbst ins Interview eingebracht habe, wurde aber eine klare Richtung vorgegeben und es gelang mir immer, die für mich wichtigsten Bereiche im Interview abzudecken.

Die Aufgeschlossenheit und Motivation der Befragten, ausführlich und offen auf die Fragen zu antworten, war in der Durchführung der Interviews ein sehr großer Vorteil. Ich stieß an keiner Stelle auf Blockaden oder Verweigerung der Befragten, alle hatten sich auch genug Zeit eingeplant und waren bemüht, alle für mich wichtigen Fragen zu beantworten. Die Interviews mit den Gewerkschafter_innen fanden in deren Büros statt, wodurch eine ruhige und gleichzeitig neutrale Umgebung gesichert war. Mit den Beschäftigten sprach ich in zwei Fällen in deren Büros, in einem Fall bei der Befragten zu Hause und zweimal in öffentliche Lokalen. In letzteren Gesprächen war die Geräuschkulisse teilweise recht störend und auch ablenkend. Ich hatte aber nicht den Eindruck, dass die Befragten sich durch die Umgebung weniger offen in ihren Antworten gezeigt hätten.

Die meist sehr freundliche und schnell persönliche Atmosphäre in den Gesprächen war für mich angenehm, ich konnte mir die Zeit für längere Nachfragen und zur

Formulierung meiner Fragen bewusst nehmen. Teilweise fiel es mir aber nicht leicht, eine gewisse Distanz zu den Befragten aufrecht zu erhalten. Meistens unbewusst zeigte ich früher oder später meine grundsätzliche Sympathie mit dem Anliegen der Kampagne, auch weil ich teilweise den Eindruck hatte, die Befragten erwarteten eine Positionierung meinerseits oder seien zumindest neugierig. Häufig zeigten sie sich danach auch noch offener und gelöster in ihren Antworten, weswegen ich es im Nachhinein angemessen finde, prinzipielle Unterstützung der Anliegen zu signalisieren. Auch in der Literatur wird ein gewisses Eingehen auf die Perspektiven und Gefühle der_des Befragten als ein mögliches (wenngleich kontroverses) methodisches Vorgehen beschrieben (Cropley 2008: 101). Da die von mir signalisierte Haltung während der Interviews aber auch in klarem Einklang mit den formulierten Anliegen und Interessen der Arbeit steht, würde ich für zukünftige Interviews eher darüber nachdenken, eine solche Positionierung bewusst und geplant an den Anfang zu stellen, um die informellen Prozesse während des Gesprächs zu vermeiden.

Tatsächlich problematisch empfinde ich einige Passagen in Interviews (vor allem mit den Gewerkschaftssekretär_innen), in denen ich mich zu strategischen und politischen Fragen rund um die Kampagne stärker selbst positioniert habe. Dies ergab sich zwar immer aus dem Gesprächsverlauf und wurde nicht von mir unvermittelt eingebracht. Trotzdem zweifle ich im Nachhinein, ob meine Aussagen das Gespräch nicht zu stark in eine bestimmte Richtung gelenkt haben und damit nicht mehr so klar die Schwerpunkte, welche die Gesprächspartner_innen selbst setzten, widerspiegeln. Zwar habe ich dadurch Positionen der Interviewten zu einigen für mich interessanten Aspekten abfragen können, aber meine eigenen vorgebrachten Argumente spielen für die Antworten sicher eine nicht unerhebliche Rolle. Ich hätte mich im Nachhinein betrachtet an manchen Stellen stärker auf eine beobachtende Position als Forschende zurückziehen sollen.

4.3 Auswertungsmethode und Operationalisierung

Für die Auswertung des untersuchten Materials bin ich inhaltsanalytisch vorgegangen. Die Inhaltsanalyse strebt als Verfahren eine Reduzierung und Strukturierung des vorliegenden Materials an (Blatter/Janning/Wagemann 2007). Angesichts des recht umfangreichen Fundus an Material, den ich im Rahmen der Arbeit auswerte, wäre eine

Feinanalyse aller Texte schlicht zu aufwendig gewesen. Ich habe aufgrund der Menge an Material mit der strukturierenden Inhaltsanalyse gearbeitet. Das Ziel besteht darin, mittels der Strukturierung anhand von Kategorien einen Gesamtüberblick über das bearbeitete Material zu bekommen und so zu einer Einschätzung zu gelangen, wie die emanzipatorischen Aspekte von Care in den Materialien vorkommen. Dafür ist die Arbeit mit den theoretischen Erkenntnissen und Diskussionen zu Sorgearbeiten wesentlich. Das Verfahren bietet die Möglichkeit, die aus der Theorie abgeleiteten Dimensionen auf das Material anzuwenden und daran in der Folge weiterzuentwickeln. Die Systematik im inhaltsanalytischen Vorgehen sichert, insbesondere durch die Mehrstufigkeit, trotz der Menge eine detaillierte und präzise Auswertung des Materials.

In einem ersten Schritt habe ich die bereits im Theoriekapitel erläuterten vier Dimensionen aus den vielfältigen theoretischen Beiträgen zum emanzipatorischen Potenzial von Sorgearbeiten extrahiert. Diese sind als *ökonomische und gesellschaftliche Relevanz*, *Universalität*, *Sorgelogik*, und *organisierendes Moment* betitelt. Ziel der Arbeit ist es zu untersuchen, wie sich diese Dimensionen in der Kampagne manifestieren. Die Frage zielt entsprechend nicht nur darauf herauszufinden, ob die Dimensionen verhandelt werden, sondern auch auf welche Weise sie Ausdruck finden. Da die Dimensionen sehr generell gehalten sind und jeweils unterschiedliche Aspekte beinhalten, war es nötig sie weiter zu spezifizieren, um für die Analyse des Textkörpers Anhaltspunkte zu entwickeln. In einem zweiten Schritt der Operationalisierung habe ich deshalb die Dimensionen in verschiedene mögliche Ausprägungen spezifiziert, die konkret im Material aufscheinen könnten. Die Ausprägungen ergeben sich im Wesentlichen aus den im Theoriekapitel vorgestellten theoretischen Debatten und sind damit in erster Linie theoriegeleitet. Zusätzlich fließen Überlegungen ein, wie bestimmte Aspekte sich im Beispiel des Arbeitskampfes ausdrücken könnten. Um diese Ideen zu entwickeln, nutze ich einen ersten Überblick über meine Materialien. Die ausführliche Analyse erfolgte erst in einem späteren Schritt nach der Kategorienbildung.

Für die *ökonomische und gesellschaftliche Relevanz* habe ich zuerst die wachsende Bedeutung des Sektors als eine mögliche Ausprägung im Material ausgemacht. In diesem Zusammenhang steht auch der Anteil dieser Tätigkeiten auf dem gesamten Arbeitsmarkt (und im häuslichen Bereich) und im Verhältnis zu anderen Bereichen. Die zweite Ausprägung ließe sich als Schaffen von Voraussetzungen für den „produktiven“ Wirtschaftssektor umschreiben, wobei hier in der konkreten Sicht aufs Material

präzisiert werden kann, inwiefern in der Kita die Bürger_innen und Arbeitskräfte der Zukunft betreut werden. Davon abgesehen ist drittens die Rolle für die soziale Reproduktion der Gesellschaft hervorzuheben, da Leben, Zusammenleben und Erziehung von Kindern ganz wesentlich durch die Kita als Institution mit bestimmt werden. Zusätzlich möchte ich als eine vierte und fünfte Ausprägung dieser Dimension die Organisationsweise der Sorgetätigkeiten betrachten, und zwar einerseits spezifisch die Herrschaftsverhältnisse, die für das kostengünstige Angebot von Sorgeleistungen eine Rolle spielen. Im untersuchten Feld ist hier vor allem die weit überwiegende Mehrheit von Frauen im Beruf der Erzieher_innen relevant, aber auch prekarierte Arbeitsverhältnisse lassen sich als Ausdruck in dieser Ausprägung subsumieren. Andererseits sehe ich allgemeiner die Rahmenbedingungen für den Bereich als eine Ausprägung, die aufgrund der öffentlichen Finanzierung klar politischer Natur sind.

Die zweite Dimension *Universalität* verbindet verschiedene Artikulationen der umfassenden Betroffenheit aller Menschen von Fragen der Sorge für sich und andere. Eine erste Ausprägung bildet folgerichtig die generelle Bedeutung der Thematik für jeden und jede Einzelne. Daran anschließend stellt die aktuelle Diagnose einer weit verbreiteten Überforderung in diesem Bereich eine zweite Ausprägung dar. Ein dritter, auf dem zweiten aufbauender Komplex, ist die Möglichkeit, diese individuellen Problemlagen als kollektive zu begreifen und sich ausgehend davon zu organisieren. Als vierte Ausprägung verstehe ich den aus der Universalität folgenden Zusammenhang bezahlter und unbezahlter Sorgetätigkeiten, die sich wechselseitig beeinflussen und ein gemeinsames Interesse an guter Sorge teilen. Konkret bezogen auf das Beispiel Kita-Erzieher_innen bedeutet das eine Betroffenheit von Kindern als Versorgten und Eltern als unbezahlt für die Kinder sorgenden Personen, die sowohl direkt von der Tarif-Auseinandersetzung betroffen waren, als auch ebenfalls Interessen bezüglich der bezahlten Sorge für die Kinder haben. Zuletzt betrachte ich in einer fünften Ausprägung die Bezüge zu anderen sorgenden Bereichen, Berufen und Auseinandersetzungen, die im untersuchten Material hergestellt werden.

Um die Dimension der *Sorgelogik* zu operationalisieren habe ich sie in vier Ausprägungen verarbeitet. Die erste rekurriert auf interaktive/emotionale Bestandteile in den Arbeiten und die Besonderheiten, die sich daraus für das Wesen und die Bedingungen dieser Tätigkeiten ergeben. Als zweite Ausprägung verstehe ich die besondere Verantwortung gegenüber den Versorgten und den Wunsch der Beschäftigten, gute Sorge für diese zu gewährleisten. Es geht darin also vor allem um die besondere

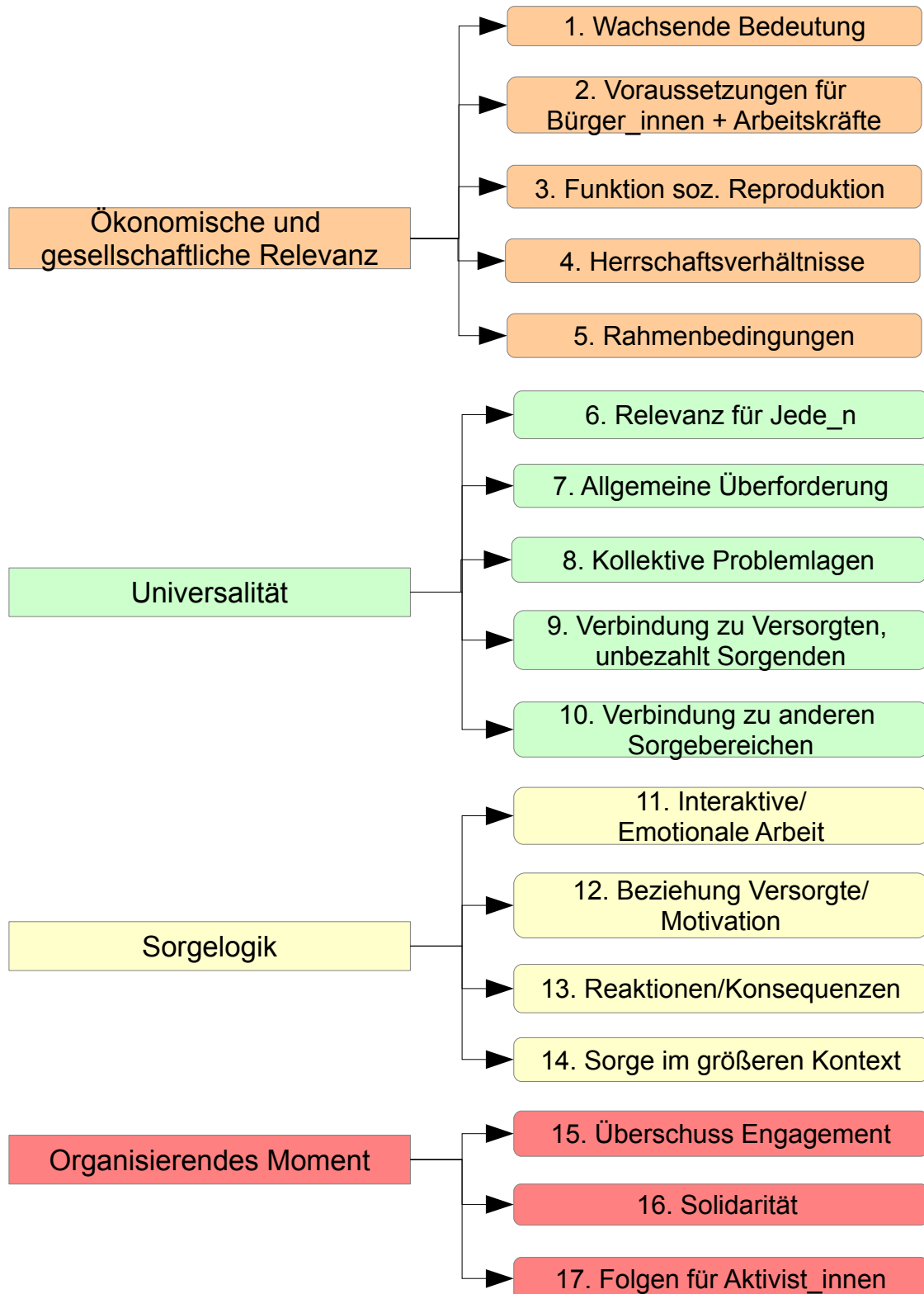
Beziehung zu den Versorgten und die Motivation, die sich daraus ergibt. In der dritten Ausprägung möchte ich meinen Blick darauf richten, welche eigensinnigen Handlungen²⁵ sich aus dieser Sorgekonstellation ergeben oder welche anderweitigen Konsequenzen diese für die Beschäftigten hervorrufen. Als vierte Ausprägung möchte ich betrachten, ob die besondere Logik sorgender Arbeiten auch auf andere Kontexte als die unmittelbar bezahlte Arbeit der Erzieher_innen bezogen oder in anderen Bereichen thematisiert wird.

Die letzte Dimension des *organisierenden Moments* habe ich in drei Ausprägungen operationalisiert. Zuerst untersuche ich als Artikulation die Thematisierung von über den bezahlten Rahmen hinausgehendem Engagement im Sinne des beruflichen Feldes, welches zu einer Organisation im weitesten Sinne beiträgt. Insbesondere möchte ich den Fokus darauf legen, welche Spezifika dieser Gruppe und ihren Aktivitäten während der Auseinandersetzungen betont wurden. Zweitens verstehe ich Solidarität zwischen den im Arbeitskampf aktiven Erzieher_innen, aber auch über diese hinaus, als einen Ausdruck dieser Dimension. Als dritte Ausprägung betrachte ich die beschriebenen Folgen der Kampagne und der Organisation für die Aktiven, also die Frage, welche Veränderungen in Richtung stärkerer kollektiver Formen sich möglicherweise ergeben haben.

Im dritten Schritt der Operationalisierung habe ich die verschiedenen beschriebenen Ausprägungen zu einem Kategorienschema zusammengestellt, anhand dessen ich das vorliegende Material untersuche. Zur besseren Übersicht über die Dimensionen, die von mir abgeleiteten Ausprägungen und das daraus folgende Kategorienschema habe ich eine Grafik zusammengestellt (Grafik 2).

²⁵ Hierbei beziehe ich mich auf die im Theoriekapitel erläuterte Definition von Karin Lohr

Grafik 2: Dimensionen- und Kategorienschema



Quelle: Eigene Darstellung

Im nächsten Schritt der Inhaltsanalyse wird empfohlen, einen Kodierleitfaden zu erstellen, der genaue Definitionen, Ankerbeispiele, und Kodierregeln enthält (Mayring 2000). Für die Definitionen orientierte ich mich an den Ausprägungen, die ich weiter oben bereits beschrieben habe. Ankerbeispiele habe ich aus verschiedenen Materialien entnommen, sofern sie sich idealtypische finden ließen. Die Kodierregeln ohne einen Eindruck vom Material sinnvoll festzulegen, empfand ich als unmöglich, deshalb habe ich erst nach ca. einem Viertel der Analyse des Gesamtmaterials die Regeln ausführlicher erarbeitet.

In einem ersten Durchgang der Analyse habe ich anschließend das Material nach den erläuterten Kategorien ausgewertet. Während dieser ersten Analyse stellte sich heraus, dass ein sich wiederholendes Kernthema mit Relevanz für die Fragestellung sich nicht unmittelbar in den Kategorien abbilden ließ. Aussagen zu diesem Bereich aus allen Materialien habe ich zusätzlich in die Auswertung einbezogen. Neben den für die Fragestellung zentralen Inhalten gab es in den Materialien weiterführende Komplexe, die ich in der Auswertung als eigenständige Punkte erläutere, sofern ich sie für wesentlich hielt. Im zweiten Durchgang der Analyse beschäftigte ich mich intensiver mit den vermerkten Stellen und unterzog sie für die schriftliche Formulierung der Auswertung genauerer Untersuchung. Im Ergebnis finden sich im Auswertungskapitel sowohl detailliertere Ausführungen zu einzelnen Textstellen als auch eher überblicksartige Abschnitte über die Manifestationen der Dimensionen und Kategorien.

Insgesamt erwies sich die gewählte Methode der strukturierenden Inhaltsanalyse als gutes Werkzeug, um sich den inhaltlichen Aussagen mit Relevanz für die Fragestellung in den Materialien anzunähern. Aufgrund der teils eher diffizilen Abgrenzungen zwischen den Kategorien gab es einige Fundstellen, die sich eher einer Dimension als klar einer Kategorie zuordnen ließen. In der Auswertung gehe ich je nach Typ des Materials deshalb auch eher auf den Ausdruck der Dimensionen ein als detailliert jede Kategorie zu behandeln. Da die Kategorien vor allem Werkzeuge waren, um relevante Teile des Materials herauszudestillieren, empfinde ich es als unproblematisch, mich in der Auswertung nicht immer auf jede explizit zu beziehen. Wie ich erwartet hatte, gab es in meinen Augen interessante Punkte, die sich nicht ohne Weiteres in das bestehende Kategorienschema einordnen ließen. Im Sinne einer Offenheit gegenüber dem Material bin ich diesen trotzdem nachgegangen und habe daraus Erkenntnisse gewonnen.

5 Vier Dimensionen emanzipatorischen und transformatorischen Potenzials in der Aufwertungskampagne

Die Analyse des Materials gliedert sich in drei Abschnitte. Im ersten Teilkapitel stelle ich meine Ergebnisse zum untersuchten Kampagnenmaterial vor, was auch dem Forschungsverlauf entspricht. Es trägt außerdem zum besseren Verständnis im Textverlauf bei, da in der Auswertung der Interviews teilweise bereits auf die Analyse der Materialien Bezug genommen wird. Der zweite Teil des Kapitels befasst sich mit der Auswertung der Interviews. Hier stelle ich die Gewerkschafter_innen und Erzieher_innen jeweils im Zusammenhang dar, da Ausführungen zu jedem einzelnen Interview zu viel Platz in Anspruch nehmen würden und aus meiner Sicht aufgrund bedeutender Gemeinsamkeiten nicht unbedingt notwendig sind. Wo Variationen oder Kontroversen zwischen den einzelnen Interviewten bestehen, sind diese natürlich beschrieben, auch einige Spezifika einzelner Interviews habe ich herausgegriffen. Der letzte Teil des Kapitels bezieht die Ergebnisse aus dem Kampagnenmaterial und den Interviews stärker aufeinander und dient der übersichtlichen Zusammenfassung.

5.1 Breite Unterstützung für Professionalisierung – Auswertung des Kampagnenmaterials

Bei der Analyse der sogenannten „Elterninfos“, in Form von Flugblättern, und der Fragen und Antworten für Eltern von der Kampagnenhomepage legte ich mein Augenmerk insbesondere auf die Dimension *Universalität*. Gerade die an die Eltern gerichteten Argumente für den Arbeitskampf bieten eine Betonung der geteilten Sorgaufgaben für die betreuten Kinder an, um sie von gemeinsamen Aktivitäten zu überzeugen.

Festhalten lässt sich, dass in den Materialien ausdrücklich nicht nur um Verständnis für den Arbeitskampf, sondern auch um aktive Unterstützung durch die Eltern geworben wird. Es wird in den verwendeten Formulierungen zum Beispiel mittels der Kollektivbezeichnung „Wir“ etabliert, dass Beschäftigte und Eltern zusammen für die Aufwertung eintreten sollen: „Gemeinsam müssen wir, Fachkräfte und Eltern, daran

arbeiten, dass die Arbeitgeber sich nicht verstecken können.“ (EI2)²⁶. Mehrmals wird außerdem betont, dass der Konflikt nicht zwischen Beschäftigten und Eltern besteht, sondern die Arbeitgeber für die Situation verantwortlich sind, und sich der Ärger der Eltern gegen diese richten müsse. Darüber hinaus werden auch ganz konkrete Vorschläge unterbreitet, welche Maßnahmen Eltern ergreifen könnten um selbst Druck auf die Arbeitgeber aufzubauen:

„Von E-Cards bis zu Unterstützerlisten, von gemeinsamen Aktionen mit Eltern und Kinder (sic!) bis hin zu engem Kontakt zu den Eltern haben wir eine Vielzahl von Möglichkeiten geschaffen, den Druck dahin zu leiten, wo er hingehört: zu den kommunalpolitisch Verantwortlichen.“ (EF)

Die Eltern werden klar als Verbündete und nicht nur als passive Leidtragende adressiert. Die zahlreichen Angebote für niederschwellige Unterstützungsaktivitäten und die oben beschriebene Formulierungen sprechen insgesamt für eine Ausrichtung der Kampagne auf Eltern als wichtiger stärkender Faktor in der Auseinandersetzung mit der Arbeitgeberseite.

Die Begründungen hierfür verweisen allerdings kaum auf die Sorgeverpflichtungen und Sorgeinteressen, die Beschäftigte und Eltern teilen. Zwar werden an wenigen Stellen die zusätzlichen Belastungen für die Eltern durch die Streikmaßnahmen angesprochen, andere Verweise auf geteilte Erfahrungen und Anliegen in der Sorge für die Kinder lassen sich aber nicht finden. Die zentralen vorgebrachten Argumente für die Anliegen der Kampagne rekurrieren nicht auf das gemeinsame Sorgeanliegen oder gemeinsame Erfahrungen von Eltern und Beschäftigten. Die Dimension der *Universalität* manifestiert sich in den Materialien für die Eltern folglich zwar in der Form einer Proklamation eines geteilten Anliegens, ohne dieses jedoch im Sinne der Allgemeinheit von Sorgeverpflichtungen und Sorgebeziehungen zu begründen.

Stärker wird auf die *ökonomische und gesellschaftliche Relevanz* des Tätigkeitsbereichs Bezug genommen. Auffällig ist die häufige Verknüpfung mit der Zukunft der Kinder, welche nur durch adäquate Bildung bereits im Kleinkindalter erreicht werden könne: „Und Sie erwarten zu Recht, dass wir alles tun, um ihren Kindern alle Bildungschancen für die Zukunft zu ermöglichen.“ (EI4) An zwei Stellen wird außerdem die individuelle Zukunft der Kinder auch mit der Frage der gesellschaftlichen Zukunft verknüpft. „In diesem Sinne geht es nicht nur um die Zukunft ihrer Kinder, sondern auch um die Zukunftschancen unseres Landes.“ (EI1) Der Begriff der „Zukunftschancen“ und die Thematisierung von Bildung weisen an dieser Stelle eher in Richtung der Relevanz für

²⁶ Zu den Bezeichnungen in den Quellenangaben der Kampagnenmaterialien und Interviews siehe Abkürzungsverzeichnis

die Produktion von Arbeitskräften und die Sicherung der ökonomischen Zukunft. Die Funktion der Kinderbetreuung für die soziale Reproduktion, also das Funktionieren einer Gesellschaft auch im sozialen Sinne, wird zumindest nicht explizit in den untersuchten Texten angesprochen. Einige Formulierungen wie etwa die, „ins Licht (...) zu rücken, welche Bedeutung ihre Arbeit hat“ (EF), lassen allerdings zumindest offen, worin genau diese Bedeutung besteht. Die Frage der rein ökonomischen Relevanz des Feldes wird nur einmal thematisiert: hier wird der wachsende Fachkräftebedarf angesprochen. Die Rahmenbedingungen, die für den Bereich in erster Linie von politischer Seite gesetzt werden, spiegeln sich in den Texten nur indirekt. Wie oben bereits angedeutet wird häufiger die Verantwortlichkeit kommunaler Arbeitgeber betont, die auch die direkten Verhandlungspartner in den Tarifverhandlungen sind. Darüber hinaus werden die Arbeitsbedingungen angesprochen mit dem Hinweis, dass diese gesetzlich festgelegt sind und auf anderem Wege als in den aktuellen Tarifverhandlungen bearbeitet werden müssen.

Eines der zentralen Argumente, das in fast jedem der an die Eltern gerichteten Dokumente auftaucht, sind die gestiegenen Anforderungen an die Beschäftigten. Worin diese bestehen, wird lediglich in einem Text mit den Begriffen „Bildungspläne“ und „Kinderschutz“ angedeutet und nicht näher erläutert. Es wird mehrmals auf das damit einhergehende gestiegene Qualifikationsniveau verwiesen. Insgesamt ist die Betonung der Bildungsarbeit auffällig, wohingegen der Betreuungsaspekt keine explizite Rolle spielt. Lediglich die Formulierung „Wir kümmern uns mit großem Engagement um ihre Kinder“ (EI4) verweist direkt auf den sorgenden Charakter der Tätigkeiten. Auch die interaktive, zwischenmenschliche Komponente der Arbeit als Besonderheit des Bereichs wird lediglich an einer Stelle in der Forderung angesprochen, die Fachkräfte sollten „in ihrer täglichen Arbeit mit und für Menschen die Anerkennung erhalten, die sie verdienen“ (EI3).

Auch in den „Bürgerinfos“ wird vor allem das Argument gestiegener Anforderungen und Erwartungen, die Veränderung des Berufsbildes und die hohe Qualifikation der Beschäftigten prominent platziert. Dafür stehen exemplarisch Formulierungen wie „sie haben eine hochqualifizierte Ausbildung, sie bilden sich regelmäßig weiter“ (BI2) oder „Wir wollen eine Bezahlung durchsetzen, die unseren anspruchsvollen Tätigkeiten und den gestiegenen Erwartungen entspricht“ (BI1).

Stärker als in den Materialien für die Eltern spiegelt sich in den Bürgerinfos die *Sorgelogik* der Tätigkeiten. In der Gestaltung eines speziellen Textes zum Thema

Kindertageseinrichtung etwa wird für jeden Buchstaben des Wortes Kita eine Besonderheit der Berufe benannt. Für t wurde „tiefe Beziehungsarbeit“ (BI2) gewählt. Andere Beispiele finden sich in einer zeitplanartig gestalteten Übersicht „Unser Alltag im Sozial- und Erziehungsdienst“. Hier werden als Tätigkeit der pädagogischen Fachkraft unter anderem genannt: „trocknet gerade Kindertränen“ und „Pflege- und Beziehungsarbeit wird geleistet“ (BI3). Auch spezifische Folgen dieser Arbeitsformen tauchen im Tagesablauf auf, wie etwa der Hinweis, Fachkräfte in Berufen sozialer Arbeit wachen nachts „kurz auf, weil sie von der Arbeit geträumt“ haben (BI3). Auch der Satz „Ihre Arbeit [im Sozial- und Erziehungsdienst, Anm. d. Verf.] ist für sie erfüllend, aber auch sehr fordernd – sowohl körperlich als auch psychisch“ (ebd.) verweist auf Folgen, die speziell sorgende Tätigkeiten für Beschäftigte mit sich bringen. Ein Grund dafür, dass diese Aspekte in den Materialien für Außenstehende stärker betont werden als in denen für Eltern, liegt eventuell in der Annahme, dass Eltern sich den Besonderheiten der Arbeit mit den Kindern durch den alltäglichen Kontakt eher bewusst wären. Es könnte auch eine Rolle spielen, dass die Bürgerinfos über die Tätigkeiten im Sozial- und Erziehungsdienst hauptsächlich übergreifend informieren sollen und deshalb die Gemeinsamkeiten auf Ebene der interaktiven und emotionalen Arbeit stärker hervorgehoben werden.

In den Abschnitten, die sich spezieller der pädagogischen Arbeit in den Kitas zuwenden, erkenne ich wiederum auch stärker die Betonung des Bildungsaspektes, die bereits in den Elterninfos auffällig war.

„Die pädagogischen Fachkräfte (...) sind heute zugleich Expert/-innen für frühkindliche Bildung, Erwachsenenbildner und Netzwerker im Sozialraum. Sie sind sowohl professionelle Begleiter/-innen im Prozess der Selbstbildung der Kinder als auch Partner/-innen für die Eltern in Sachen Erziehung.“
(BI2)

Diese Charakterisierung des Berufs verweist mit den Wörtern „Experten“ und „professionelle Begleiter“ einerseits auf den bereits angesprochenen Versuch, die hohe Qualifikation und Professionalität der Beschäftigten zu betonen. Andererseits ist vor allem der Bildungsaspekt der Arbeit im Vordergrund, zusätzlich wird mit der Aufzählung verschiedener Aspekte und dem Begriff „Netzwerker“ die Vielseitigkeit der Aufgaben des Berufsbilds vermittelt. Dieselbe Zielsetzung verfolgt offensichtlich auch diese Grafik, die ich in die Analyse einbeziehen möchte (Grafik 3).

Grafik 3: Was Erzieherinnen täglich leisten



Quelle: BI2

Auffällig ist die Umringung der Erzieherin von verschiedensten Aufgaben, für die sie metaphorisch mehr als zwei Arme braucht, um alles gleichzeitig zu erledigen. Neben der Vielseitigkeit und schierem Menge der Aufgaben soll also auch auf eine besondere Fähigkeit hingewiesen werden, nämlich sehr viele verschiedene Sachen gleichzeitig zu bewältigen. Die Aufgaben weit oben fallen durch die Bildkomposition am meisten ins Auge, hier stehen Integration und Förderung von Kindern, Elterngespräche, Kooperation mit Ämtern und Weiterbildung, Portfolioarbeit (Fotos mit kurzen Texten zur Dokumentation der Lernentwicklung) und Wertevermittlung.

Einerseits sind das Aufgaben, die vermutlich Außenstehenden selten bekannt sind, wie zum Beispiel Ämterkooperation und Portfolioarbeit. Andererseits werden gerade in Bezug auf die Kinder zentrale Aufgaben wie Förderung und Wertevermittlung genannt. Weiter unten hingegen finden sich mit Basteln, Spielen, Vorlesen, Singen und Trost spenden eher unauffällig platziert konkretere Beschreibungen der Tätigkeiten und Interaktionen mit den Kindern. Diese vermitteln deutlich stärker den interaktiven, emotionalen und sorgenden Aspekt des Berufsbildes. Ohne die Komposition der Grafik

überinterpretieren zu wollen, stimmt die Aussage aus meiner Sicht mit der zitierten Tätigkeitsbeschreibung überein. Die professionellen und Bildungsaspekte werden stark in den Vordergrund gerückt. Angesichts der anhaltenden Unterschätzung des Berufsbildes in der Öffentlichkeit und der Abwertung der „haushaltsnahen“, mit Frauen assoziierten Berufsbestandteile entspringt diese Schwerpunktsetzung sicherlich der Motivation, unbekanntere Aufgaben und die professionellen Bildungsaspekte stärker in den Vordergrund der Wahrnehmung zu rücken. Dies wirft aber weiterführende Fragen zu den Konsequenzen für die Bewertung sorgender Tätigkeiten auf.

Ein Unterschied zu den Elternmaterialien bildet der stärkere Rekurs auf die gesellschaftliche Bedeutung des Sozial- und Erziehungsdienstes. Es finden sich etwa Formulierungen wie es werde „gesellschaftspolitisch relevante Arbeit geleistet“ (BI2) oder „Eltern, Kinder, Jugendliche und die gesamte Gesellschaft profitieren von unserer Arbeit.“ (BI1). Worin genau diese Bedeutung besteht, wird weiterhin nur in einer Publikation konkretisiert: „Sie [die Fachkräfte, Anm. d. Verf.] realisieren Grundrechte“ (BI2). Auch die allgemeine Angewiesenheit auf soziale Dienste wird angesprochen: „Sie sind überall – in jeder Lebenslage von Menschen steht ein sozialer Dienst zur Unterstützung bereit“. Aufgefallen ist mir im schematischen Tagesablauf der Beschäftigten außerdem, dass dort an einer Stelle auch familiäre Verpflichtungen der Beschäftigten kurz erwähnt werden, womit deren Sorgeverpflichtungen auch im privaten und nicht nur im professionellen Kontext Thema sind. Das bildet in allen seitens der Kampagne herausgegebenen Materialien allerdings eine einmalige Ausnahme.

Auch in den Bürgerinfos fällt auf, dass die Leser_innen zur aktiven Unterstützung aufgerufen werden. Es wird explizit um Unterstützung gebeten und es werden auch Vorschläge unterbreitet: „Dafür sind auch Sie aufgerufen Ihre Stimme zu erheben sich (sic!) an Ihre Bürgermeister/-innen und Landräte/-rätinnen (...) zu wenden“ (B4). In diesem Zitat wird auch eine weitere Gemeinsamkeit mit den Elternmaterialien deutlich: Auch in diesen Texten werden die kommunalpolitisch Verantwortlichen explizit als Adressaten der Forderungen benannt. Damit erschöpfen sich aber auch die Aussagen zum politischen Kontext und allgemeineren gesellschaftlichen und politischen Entwicklungen. Während die Elterninformationen und die Bürgerinfos sich damit in den Inhalten und Argumenten eher ähnlich sind, weisen die untersuchten Flugblätter hier einige Unterschiede auf.

Bereits in Struktur und Layout sind Abweichungen offensichtlich. Sowohl

Bürger- als auch Elterninfos sind sehr schlicht und übersichtlich gestaltet und überschreiten vom Umfang eine Seite meist nicht, wohingegen die Flugblätter weit aufwendiger gelayoutet sind. Sie zeigen neben den deutlich längeren Texten viele Bilder der Aktionen und Veranstaltungen und enthalten immer wieder Statements vom ver.di-Vorsitzenden Frank Bsirske oder anderen Mitgliedern der Tarif- und Verhandlungskommission. Auch Stellungnahmen der streikenden Beschäftigten werden in einigen der Texte abgedruckt, teilweise werden in kleinen Kästen Zusatzinformationen zu speziellen Themen zur Verfügung gestellt²⁷.

Argumentativ sind auch in den Flugblättern die gestiegenen Anforderungen an die Berufe im Sozial- und Erziehungsdienst sowie das hohe Qualifikationsniveau der Beschäftigten recht dominant. Zusätzlich finden sich aber vielfältige Bezüge auf die gesellschaftliche Bedeutung des Bereichs. Wie bereits in den Bürgerinfos bleiben die Formulierungen zu den konkreten Leistungen für die Gesellschaft meistens eher vage, so etwa: „Sie leisten für die Gesellschaft eine enorm wichtige Arbeit“ (F3). Damit sind sowohl die ökonomische Dimension der Bereitstellung zukünftiger Arbeitskräfte als auch die Funktion in der sozialen Reproduktion aus der Formulierung ableitbar. Gleichzeitig fehlen Beispiele und Veranschaulichungen der „Bedeutung und [der] Unverzichtbarkeit der Arbeit im Sozial- und Erziehungsdienst“ (F1), wodurch die Verweise teilweise einen floskelhaften Charakter annehmen.

Deutlich konkreter sind die Hinweise auf die gesellschaftlichen und politischen Rahmenbedingungen für die Arbeit in diesen Bereichen. Dazu gehört etwa die Bezugnahme auf die Arbeitsmarktsituation von Erzieherinnen: „Erzieher/-innen werden händeringend gesucht. Der Beruf muss attraktiver werden!“ (F4). Am auffälligsten im Vergleich zu den anderen Kampagnenmaterialien ist aber die Vielzahl an Kommentaren und Informationen zu den politischen Rahmenbedingungen, insbesondere der Frage der Finanzierung der sozialen Dienste. Hierzu findet sich zum Beispiel eine Grafik, in der öffentliche Ausgaben für Vorschulerziehung im europäischen Vergleich dargestellt werden. Deutschland bildet dabei verglichen mit vielen anderen Ländern nahezu das Schlusslicht. Auch werden mehrfach Bezüge zur Verteilungsfrage gesellschaftlichen Vermögens hergestellt. In einem Infokasten mit dem Titel „Aufwertung ist richtig, wichtig – und möglich!“ (F4) findet sich als letzter Stichpunkt: „Es ist genug Geld für

²⁷ Die Grafiken und Infokästen habe ich in die Analyse einbezogen, die vielen Fotos hingegen nicht. Zwar zeigen diese häufig Schilder und Transparente der Streikenden und sind mit den abgebildeten Slogans sicherlich Teil der inhaltlichen Aussage, aber aufgrund der oft schlechten Qualität und der zusätzlichen Dimension einer Bildanalyse habe ich mich entschlossen sie nicht auszuwerten.

Bildung und Pflege da: Jede Sekunde wächst das private Nettovermögen in Deutschland um 10.000 Euro!“

In einem weiteren Infokasten mit dem Titel „Geld ist genug da!“ (F5) wird versucht mittels einer Kosten-Nutzen-Rechnung nachzuweisen, dass sich eine Aufwertung der Sozial- und Erziehungsbereiche lohnt. Zuvor wird auf Mehreinnahmen durch zusätzliche Steuergelder und wachsende private Geldvermögen hingewiesen. Vor diesem Hintergrund wären Investitionen in den Sozial- und Erziehungsdienst möglich, und vor allem lohnenswert: Frühkindliche Bildungsinvestitionen würden in der Zukunft laut Untersuchungen ein Vielfaches an Ertrag zurückbringen.

Bemerkenswert ist hier sicherlich, dass die Argumentationslinie im Beispiel der Kosten-Nutzen-Rechnung sich stark auf den Bildungs- und Ausbildungsaspekt fokussiert. Die Politisierung der Argumente im Sinne einer Einordnung der Kampagnenthematik in gesellschaftliche Finanzierungs- und Verteilungsfragen, die in den Flugblättern im Gegensatz zu den Bürger- und Elterninfos sichtbar wird, hat mich überrascht. Intuitiv hätte ich eine solche breitere politische Argumentation besonders für die Zielgruppe der nicht direkt involvierten breiteren Öffentlichkeit erwartet. Die Beschäftigten, die sich bereits in der Tarifbewegung engagieren, müssen von der Möglichkeit und Notwendigkeit von Investitionen in den Sozialbereich wohl eher nicht mehr überzeugt werden. Natürlich bieten die Inhalte der Flugblätter den Beschäftigten weitere Argumente für ihr Anliegen und sind dementsprechend auch ein sinnvoller Inhalt für die Flugblätter, aber warum dieser Strang der Finanzierungsfrage ausgerechnet in den Materialien für Eltern und Unbeteiligte ausgespart wird, erschließt sich mir nicht.

In einem einzigen der untersuchten Flugblätter der Kampagne taucht auch ein Verweis auf die Geschlechterverhältnisse unter den pädagogischen Fachkräften auf. In einem Zitat von Frank Bsirske heißt es: „Es sind pädagogische Facharbeiterinnen, die nicht einsehen, warum sie für den gekonnten Umgang mit unseren Kindern viel weniger verdienen als Facharbeiter in der Industrie für den gekonnten Umgang mit Maschinen.“ (F5) In dem Statement wird die Frage nach der Ungleichbewertung verschiedener Tätigkeitsformen aufgeworfen, die ein starkes und anschauliches Argument darstellt. Die absolut überwiegende Dominanz von Frauen, insbesondere im Kita-Bereich, wird allerdings nicht direkt benannt, ebenso werden andere frauenspezifische Nachteile wie die hohe Teilzeitquote nicht erwähnt. In der Formulierung ist die Geschlechterfrage darüber hinaus zwar präsent, aber nicht unübersehbar direkt angesprochen. Angesichts der nachweisbaren starken Charakteristika eines Frauenberufs, die

zumindest der Erzieherberuf sehr klar aufweist, und der absoluten Dominanz von Frauen im Berufsfeld ist es erstaunlich, dass das Thema in den Materialien so gut wie keine Rolle spielt. Da dieser Eindruck bei mir bereits nach oberflächlichen Sichtungen der Materialien bestand, habe ich in den Interviews Fragen zum Thema gestellt. Die Aussagen zur Geschlechterthematik waren aufschlussreich und liefern teils Anhaltspunkte für die fehlende Präsenz in der Kampagne.

Sichtbar sind hingegen die Eigenschaften sorgender Tätigkeiten, die vorrangig in den Zitaten einzelner Beschäftigter auftauchen. Insbesondere die Motivation durch die Beziehung zu den Kindern wird anschaulich: „Meine Arbeit ist mehr wert, weil ich auf Kinder aufpasse – und die sind das Wertvollste, was es in einer Familie gibt. [...] Die Kinder tun das. Sie geben so wahnsinnig viel zurück.“ (F4) Eine andere Pädagogin wird zitiert: „Das ist der Job meines Herzens“ (F5). Auch die Folgen, die sich aus dem sozialen Wesen der Berufe für den Arbeitskampf ergeben, werden in einem Statement thematisiert. Eine Erzieherin drückt ihren Stolz über den Arbeitskampf aus und stellt fest: „Wir lassen uns sozial nicht erpressen.“ (F6) Das Stilmittel der Zitate aktiver Beschäftigter erzielt einen starken Effekt, da die Formulierungen die engagierte Einstellung und die enge Beziehung zu den Klient_innen sehr eindrücklich widerspiegeln. Auch ein Verständnis von Gemeinsamkeit in den Berufsgruppen des Sozial- und Erziehungsdienstes und in einem Fall sogar noch darüber hinaus wird von Beschäftigten eingebracht: „Da gehören nicht nur die Erzieher dazu, sondern auch die Krankenschwestern, Altenpfleger und sonstige Sozialarbeiter.“ (F5)

Die Flugblätter waren die einzige Materialart der Kampagne, in der sich auch einige aufschlussreiche Stellen zum *organisierenden Moment* im Tätigkeitsbereich fanden. Mehrmals wird in den Texten Solidarität zwischen den Berufsgruppen des Sozial- und Erziehungsdienstes eingefordert, auch in einem Zitat einer streikenden Beschäftigten. Man wolle nicht hinnehmen, dass die von den Arbeitgebern vorgelegten Angebote zu einer Spaltung zwischen den Berufsgruppen führten. Auch Kreativität, Begeisterung und Energie der Streikenden werden in einem letzten Flugblatt sehr deutlich, in dem über die Ablehnung des Schlichtungsergebnisses in der Mitgliederbefragung berichtet wird und neue Streikmaßnahmen angekündigt werden²⁸. In einem Zitat ist von einem „Ruck der Begeisterung“ (F8) die Rede, eine andere Pädagogin erklärt: „Ich bin super motiviert [...] Da waren ja viele kreative Ideen dabei. Und ich freue mich darauf,

²⁸ Zu diesen kam es allerdings nie, da die Arbeitgeber kurz darauf ein erweitertes Angebot vorlegten, welches von der Tarifkommission und später auch in einer Urabstimmung angenommen wurde.

nochmal richtig Wirbel zu machen für unsere Sache.“ (F8) Ein starkes Engagement und Freude an den Aktionen sprechen aus diesen Beiträgen. Eine direkte Verknüpfung zwischen den spezifischen beruflichen Inhalten und Motivationen, die zu diesem Engagement anleiten, wird allerdings hier nicht hergestellt. Die Tatsache, dass nach den ersten Streikwochen immer noch Mut und Energie besteht weiterzumachen, spricht aber dafür, dass die vorherigen Aktionen eine positive Erfahrung waren und als Antrieb für weitere Initiativen fungieren.

Einige Argumentationsmuster und Thematiken spielen in allen untersuchten Materialien der Kampagne eine Rolle. Dazu gehören in erster Linie die Frage gestiegener Anforderungen und Erwartungen an den Beruf der Erzieherin und deren hohe Qualifikation. Mit diesen Gründen wird die Aufwertung des Berufs eindeutig am häufigsten gerechtfertigt. Was genau unter „Aufwertung“ verstanden wird, variiert in den Texten. Die Formulierung „Die Aufwertung [...] halten alle für richtig, aber bezahlen wollen die Arbeitgeber dafür nicht“ (F1) legt nahe, dass eine Aufwertung zwingend bessere Bezahlung beinhalten muss. Auch in anderen Dokumenten wird mehrmals darauf verwiesen, dass zwar alle von einer Aufwertung reden würden, eine „echte“ (BI4) aber nur mit größeren finanziellen Verbesserungen erreicht werden könne. Demnach müsse Aufwertung eine materielle Komponente haben, sonst handelt es sich letztlich um leere Worte.

Neben dem Begriff Aufwertung taucht häufiger jener der Anerkennung auf. Anerkennung wird mehrmals als ein Ziel der Kampagne formuliert: „Gemeinsam müssen wir [...] daran arbeiten, dass die Kollegen/-innen in ihrer täglichen Arbeit mit und für Menschen die Anerkennung erhalten, die sie verdienen.“ (EI3) Auch das Statement einer Beschäftigten gibt einen Hinweis darauf, dass Anerkennung auch auf anderer als finanzieller Ebene ein Motiv in der Kampagne bildet: „Für mich geht es um mehr als nur um Geld, es geht um die Anerkennung.“ (F5) Das Verhältnis der Begriffe Anerkennung und Aufwertung bleibt in den verschiedenen Dokumenten insofern unklar, als nie explizit benannt wird, worin Anerkennung abgesehen von der monetären Ebene besteht. Offensichtlich ist dieser andere Bestandteil aber nicht unerheblich, denn Termini wie „gesellschaftliche Anerkennung“ oder das zitierte Statement der Beschäftigten nehmen explizit darauf Bezug. Auch in den Interviews habe ich den Begriff der Anerkennung einige Male zum Thema gemacht, um herauszufinden, welche Rolle er für die Kampagne und die Beschäftigten spielt.

Ebenfalls in allen Materialien auffällig ist die eher schlagwortartige Nennung der

gesellschaftlichen und ökonomischen Relevanz des Bereichs Sozial- und Erziehungsdienste. Es finden sich in den untersuchten Dokumenten kaum Konkretisierungen, worin die große Bedeutung besteht. Die wenigen, die ich in der Auswertung gefunden habe, gehen eher auf die Bedeutung für die Bildung und Förderung der Kinder ein („Zukunft der Kinder“) als auf die Funktion für das gesellschaftliche Ganze im Sinne der sozialen Reproduktion ein. Einzig der Beleg, dass Grundrechte gesichert würden, weist tendenziell in diese Richtung.

Ich gehe davon aus, dass viele der Begriffe wie „gesellschaftspolitisch relevante Arbeit“ (BI/2) durchaus auf die Wirkung im Bereich des gesellschaftlichen Zusammenhalts und etwa der Sicherung eines Mindestmaßes an sozialer Gerechtigkeit verweisen sollen. Mir bleibt deshalb unklar, warum nicht genauer benannt wird, um was es geht. Ein möglicher Grund ist sicherlich die gebotene Kürze. Aber auch in den Flugblättern oder den für Eltern herausgegebenen Fragen und Antworten, die deutlich mehr Text haben als die kurzen Info-Flyer, wird das Thema nicht weiter ausgeführt.

Was in den Kampagnenmaterialien keine Rolle spielt, sind Bezüge zu privaten Sorgeverpflichtungen, die über den Bereich professioneller Sorge hinaus geteilt werden. Zwar werden einmal familiäre Verpflichtungen der Beschäftigten erwähnt, hieraus wird aber keine darüber hinaus reichende Gemeinsamkeit abgeleitet. Eine allgemeine Überforderung im Bereich der Sorgetätigkeiten, die nicht nur Beschäftigte betrifft, ist entsprechend an keiner Stelle Gegenstand der Texte. Die Öffentlichkeit und die Eltern werden trotzdem in vielen Dokumenten direkt als Mitstreiter_innen für das Ziel der Kampagne adressiert, begründet wird das aber mit der allgemeinen Bedeutung der professionellen Sozial- und Erziehungsberufe, nicht mit geteilten Anliegen und Erfahrungen im Bereich der Sorge allgemein.

Das Konzept und der Begriff Sorge oder Care werden zur Kennzeichnung des betroffenen beruflichen Bereichs ebenfalls an keiner Stelle verwendet. Gemeinsamkeiten und Verweise auf andere sorgende Berufe gibt es lediglich in einem Statement eines Streikenden. Auch wenn ich in der Arbeit nur einen kleinen Teil des von Seiten der Kampagne herausgegebenen Materials untersuche, lässt sich anhand dieses Ausschnitts feststellen, dass die mit den Begriffen Care und Sorge verbundenen abstrakten und breiteren Inhalte vordergründig keinen Bezugspunkt in der Aufwertungskampagne bilden. Auch die anderen Anhaltspunkte für die Dimension der *Universalität* waren schwach ausgeprägt.

Die Spezifika der sozialen Berufe im Sinne der *Sorgelogik*, um deren Aufwertung

gerungen wird, werden in den Dokumenten an mehreren Stellen angesprochen. Vor allem die schematische Darstellung eines Tagesablauf in einer der Bürgerinfos und die Statements von Beschäftigten in den Flugblättern sind ergiebige Fundstellen für die interaktiven, emotionalen und sorgenden Aspekte der Tätigkeiten und deren Implikationen für die Beschäftigten. Insbesondere beim Erzieherberuf steht aber nach meiner Analyse ein anderer Aspekt deutlicher im Vordergrund: die stärker in den öffentlichen Fokus gerückte Aufgabe der frühkindlichen Bildung.

Der Begriff der Bildung spielt in vielen der Texte eine wichtige Rolle, die Bildungsarbeit gilt als wichtigste und anspruchsvollste neue Anforderung an den Beruf in den letzten Jahrzehnten. Wie schon in der Auswertung der Bürgerinfos angedeutet, wirft diese Argumentation die Frage auf, welche Bewertung „klassischere“ Bestandteile des Berufsbilds erfahren. Besonders deutlich wird das im Statement einer Erzieherin, das auf einem Flugblatt abgedruckt ist:

„Deshalb gehen wir auf die Straße, um zu sagen: Wir brauchen eine andere, eine bessere Eingruppierung – weil wir nicht mehr die Arbeit von vor 40 Jahren machen, sondern jetzt aktuell und bildungskonform arbeiten wollen.“ (F5)

Es drängt sich die Frage auf, ob die Arbeit vor 40 Jahren mit der alten Eingruppierung angemessen vergütet wäre. Die Argumentation stark auf den Bildungsdiskurs zuzuspitzen, ermöglicht es, die große Aufmerksamkeit, welche die Frage frühkindlicher Bildung in den letzten 15 Jahren erfahren hat, für das eigene Anliegen zu nutzen. Gleichzeitig läuft dieses Vorgehen aus meiner Sicht Gefahr, die Geringschätzung stärker fürsorglicher Tätigkeiten unhinterfragt zu lassen und damit letztlich zu perpetuieren.

Zuletzt ist mir neben den von mir in Kategorien erfassten Thematiken ein weiteres Motiv aufgefallen, das in den Dokumenten eine Rolle spielt und mir bemerkenswert erscheint. In einigen Texten werden die Mitbestimmungs- und Partizipationsforen der Gewerkschaft und ihre Rolle für den Verhandlungsprozess erwähnt. Nicht nur in den Flugblättern, sondern auch in Bürgerinfos wird zum Beispiel auf die Bedeutung der Streikdelegiertenkonferenz eingegangen. Auch Begründung und Ergebnis der Mitgliederbefragung werden in den Flugblättern ausführlicher besprochen.

5.2 Das große Engagement braucht andere Bedingungen – Auswertung der Interviews

5.2.1 Gewerkschaftssekretär_innen

Die Interviews mit drei Gewerkschaftssekretär_innen waren insbesondere in Hinblick auf sich ergebende Fragen zur Ausrichtung und Positionierung der Kampagne sehr aufschlussreich. Eine Sekretär_in der Bundesebene konnte insbesondere zur Konzeption und Planung Auskunft geben, ihre zwei auf Bezirksebene arbeitenden Kolleg_innen vermittelten zusätzlich spezielle Eindrücke aus dem Arbeitskampfgeschehen vor Ort.

Interessante Ergebnisse ergaben sich im Bereich der *ökonomischen und gesellschaftlichen Relevanz*. Wie bereits in den Materialien der Kampagne wurde auch von den Gewerkschafter_innen selten auf die wachsende Bedeutung des Bereichs Bezug genommen, weder im Sinne eines sich abzeichnenden Fachkräftemangels noch in der Frage des wachsenden Anteils der sorgenden Tätigkeiten an der gesamten Ökonomie. Anhand vereinzelter Bemerkungen wird deutlich, dass ein Bewusstsein über die zunehmende Relevanz besteht: „[...] man weiß: es wird ausgebaut, es werden immer mehr soziale Angebote gebraucht“ (G3/7). Das Argument wird aber von Seiten der Interviewten eindeutig nicht in den Mittelpunkt gestellt und bei der Entscheidung für den Schwerpunkt der Kampagne nicht als erstrangig wahrgenommen.

Die Funktion für die Gesellschaft, sowohl im ökonomischen wie auch im sozialen Sinne, wurde in den Interviews mit den Gewerkschafter_innen ebenfalls nicht prominent thematisiert. Keine der gestellten Fragen zielte explizit in diese Richtung, aus dem Gesprächsverlauf ergaben sich nur wenige Aussagen in diese Richtung. In Hinblick auf die Beobachtung aus dem Kampagnenmaterial, dass zur Verdeutlichung stärker ökonomische Argumentationen verwendet wurden, entwickelte sich in einem der Interviews ein aussagekräftiger Dialog. Relativ früh im Interview findet sich diese Aussage:

„Und wir haben immer das Problem, das so übereinander zu bringen und auch deutlich zu machen, was (...) die Wertschöpfungskette, wie es so schön heißt, was wir machen - ah ja, was, was bringt das denn? Wie jetzt auch in den Streiks, die Arbeitgeber gehen hin und sagen: "Och, wir sparen, wir sparen Geld." Was aber gesamtgesellschaftlich gegebenenfalls an Folgekosten entstehen, wenn unsere Arbeit in den sozialen Bereichen nicht gut funktioniert, wird, wird gar nicht bedacht, nicht?“ (G3/4)²⁹

Es deutet sich an dieser Stelle an, dass die Vermittlung der gesellschaftlichen Bedeutung

²⁹ Die runden Klammern mit Punkten (...) stehen für Füllwörter wie Äh und ähnliches in der Transkription, eckige Klammern mit Punkten [...] stehen für Auslassungen aus dem Originalzitat. Teilweise sind die Zitate zur besseren Lesbarkeit sprachlich leicht angepasst

als problematisch erlebt wird. Der ökonomische Begriff der Wertschöpfungskette wird zur Veranschaulichung verwendet, gleichwohl mit dem Nachsatz „Wie es so schön heißt“ eine gewisse Distanz zum Begriff vermittelt. Gegen Ende des Interviews tritt das Dilemma, das hier offenbar wahrgenommen wird, noch einmal sehr explizit hervor, nachdem von mir der Punkt der gesellschaftlichen Bedeutung ein weiteres Mal erwähnt wird:

„Also wir haben die, die gesellschaftliche Bedeutung, damit haben wir ja immer wieder argumentiert, schon, schon ganz ganz lange. Aber gerade was diese (...) Wertschöpfung, ich meine, das sind ja alles aus, aus der Wirtschaft, Begriffe, die mir eigentlich fremd sind für den, da immer wieder nachweisen zu müssen: ja, wenn man so und so viel investiert, in [...], dann, dann kommt, bekommt die Gesellschaft das und das wieder zurück, ja. Weil du nie irgendwelche Zahlen hast. Ja, wenn die Sozialarbeit gut funktioniert, dann haben wir so und so viele Knastplätze eingespart, ja? Wenn man das beschreiben könnte, das wären horrende Mittel, ja? Aber dann kriegst du ja höchstens zur Antwort: „ja, wie weist du das jetzt nach, dass das so ist?“ Ja.

Interviewerin: Ja. Na ja, aber es ist absurd, oder - [...] Also es ist natürlich schon eine extrem verrückte Perspektive, auch um auf so einen Bereich zu gucken.

Damit wissen wir, was, was in diesem Land das Entscheidende und das Wichtige ist. Deswegen hatten wir ja auch Rettungsschirme für Banken. Und nicht für Kommunen oder für soziale Arbeit.“

Ich habe mich entschieden, dieses lange Zitat in voller Länge aufzunehmen, weil hier in meinen Augen sehr deutlich wird, welche Probleme offenbar in der Vergangenheit mit dem Argument der gesellschaftlichen Bedeutung auftraten. Da dieses ohne eine materielle detaillierte Abrechnung nicht ernst genommen wird, wurde dazu übergegangen, sich dem ökonomistischen Argumentationsstil anzupassen, um den eigenen Punkten Nachdruck und Gehör zu verschaffen. Für die interviewte Person bleibt es befremdlich, zu diesen Mitteln zu greifen, da sich vieles aus ihrer Sicht nicht monetär ausdrücken lässt. Nach einer Replik von mir wird im letzten Absatz dann auch eine umfassende politische und gesellschaftliche Dynamik von der interviewten Person konstatiert und kritisiert. Die zitierten Aussagen verdeutlichen somit eine Problemdiagnose, von der ich annehme, dass sie für die Planung der Kampagne eine Rolle gespielt hat. Es wurde entschieden, die Investitionslogik zu nutzen um die Relevanz der Sozial- und Erziehungsdienste nachvollziehbar zu machen. Interessanterweise gibt es an dieser Stelle im Interview auch eine sehr präzise Konkretisierung, worin die gesellschaftliche Bedeutung besteht, als nämlich von den eingesparten „Knastplätzen“ im Sinne einer Kriminalitätsprävention die Rede ist. Besonders in den Interviews mit den Erzieher_innen finden sich noch weitere konkrete Beispiele zur Veranschaulichung der abstrakten gesellschaftlichen Bedeutung, die in den Kampagnenmaterialien wie beschrieben weitestgehend ausgespart bleiben.

Auch in Bezug auf die fehlende Thematisierung des überragend großen Frauenanteils

unter den Beschäftigten und die feministischen Zielstellung der Kampagne ergeben sich aus den Interviews einige Anhaltspunkte. Die Diagnose, dass das Thema in den Materialien von Bundesseite wenig präsent war, wird von einer interviewten Person explizit geteilt. Diese erzählt von eigenen Materialien, die als Reaktion darauf auf lokaler Ebene entwickelt wurden, und vom eigenen Vorgehen in Info-Veranstaltungen und Vorträgen, bei denen sie das Thema immer an den Anfang stellte (G1/7). Für diese_n Sekretär_in bildete die feministische Stoßrichtung der Kampagne offensichtlich einen wichtigen Bezugspunkt. Auch in einem zweiten Interview wird deutlich, dass dem feministischen Motiv ein wichtiger Stellenwert für das Anliegen der Kampagne beigemessen wird. Bereits sehr früh und immer wieder im Verlauf des Interviews werden die Sozial- und Erziehungsberufe als „typische Frauenberufe“ (G3/2) beschrieben und deren Nachteile benannt und kritisiert. Auf die Nachfrage, warum der hohe Frauenanteil nicht stärker thematisiert wird, erhielt ich folgende Antwort:

„Nein [*Pause*]. Es ist ein, es ist ein Teil. Also es ist, weil [*Pause*], sich nur, sich nur darauf zu beziehen, dass es frauentypische Berufe sind und dass wir armen Frauen sind dann die Armen, die deswegen und überhaupt, das, das würde das ganze Spektrum nicht abbilden. Deswegen ist es ein Teil: ein Teil die frauentypischen Berufe und der andere Teil ist die Bedeutung dieser, die gesamtgesellschaftliche Bedeutung der, der, aller Berufsfelder, nicht?“ (G3/4)

Die Verwendung des Wortes „arm“ gleich zweimal hintereinander ist auffällig. Es scheint hier, als würde angenommen, ein stärkerer Fokus auf die Geschlechterthematik würde damit einhergehen, sich als weibliche Opfer zu präsentieren. Mit einem solchen Opferdiskurs, ein Vorwurf, mit dem auch häufig feministische Anliegen in der Öffentlichkeit diskreditiert werden, soll die Kampagne offenbar nicht in Verbindung gebracht werden. Hingegen wird auf den Nutzen für die Gesamtgesellschaft abgehoben. Neben der Kritik an der als offensichtlich ungerecht wahrgenommenen Bewertung von Frauenberufen steht damit eine positiv formulierte Begründung zur Aufwertung.

Im dritten Interview wird das feministische Anliegen auf die direkte Nachfrage hin klar bejaht, vorher im Gespräch über die Motivationen zur Kampagne allerdings nicht erwähnt. Zumindest in zwei von drei Gesprächen sind somit bei den Interviewten ein feministisches Anliegen und die Geschlechterdimension als starker Interpretationsrahmen erkennbar. In einem Fall speist sich daraus auch ein Bedürfnis nach eigenen Materialien, im zweiten werden mögliche strategische Gründe gegen eine stärkere Betonung deutlich.

Neben dem hohen Frauenanteil finden sich an einigen Stellen in den Gesprächen auch Hinweise auf damit einhergehende schwierige Arbeitsbedingungen. Diese werden vor

allem als Begründung für mangelnde Bereitschaft zu gewerkschaftlichem Engagement und Gewerkschaftsmitgliedschaft ins Feld geführt (G1/12; G3/6). An einer Stelle wird auch der besondere Gegensatz zwischen Ausbau des Bereichs aufgrund des erhöhten Bedarfs auf der einen Seite und den teils zunehmend prekären Bedingungen auf der anderen Seite problematisiert. Insgesamt sind die Phänomene Befristung und Teilzeitarbeit ersichtlich bekannt, aber gegenüber den Punkten der Bezahlung und mangelnden Wahrnehmung der Qualifikation in den Gesprächen klar nachrangig. Beides möchte ich in einem eigenen Abschnitt zur Frage der Begriffe und Zusammenhänge Bezahlung – Anerkennung – Aufwertung gesondert behandeln, da die Bezüge aus meiner Sicht einen zentralen inhaltlichen Komplex bilden.

Alle Interviewten äußerten sich zu Fragen der politischen Rahmenbedingungen, welche für die Tarifaueinandersetzung vor allem aufgrund der Finanzierung durch die Kommunen eine wesentliche Rolle spielten. In den analysierten Kampagnenmaterialien wurden diese Bedingungen, wie bereits erläutert, selten ausführlicher dargestellt. Diese Beobachtung habe ich auch als Frage in den Interviews formuliert. In allen drei Fällen brachten die Befragten das Thema vorher allerdings bereits selbst auf. Zwei der Interviewten äußern dezidiert, die Rahmenbedingungen für den Bereich seien in der Kampagne nicht ausreichend reflektiert und einbezogen worden. Es werden dabei sowohl der politische als auch der wirtschaftliche Hintergrund erwähnt (G1/5).

Die neoliberale Sparpolitik der letzten Jahre hätte eher auf den Abbau sozialer Dienstleistungen gesetzt, und die Kommunen als finanzieller Träger einer möglichen Aufwertung seien dafür nicht entsprechend ausgestattet. Sie könnten deshalb auch nicht der einzige Adressat der Kampagne sein, wie in einem anderen Interview angesprochen wird (G2/4). In diesem Interview wird auch explizit eine andere politische Begleitung durch die ver.di Bundesebene eingefordert. Ein gewisser Frust über die schwache Aufstellung in diesem Bereich wird deutlich, da diese Kritik auch bereits im Anfangsstadium und kontinuierlich weiter geäußert wurde:

„Wir haben auch die, eben Sekretärstreffen bundesweit dazu genutzt, da auf so ein paar Schwachstellen hinzuweisen, unserer Ansicht nach, die meines Erachtens vor allem im Bereich der politischen Begleitung halt der Kampagne gelegen haben und immer noch liegen. Und das heißt vor allem, dass für uns nicht ersichtlich war, wie ist das denn eingebettet in politische Termine, wie ist es eingebettet in die, sozusagen, notwendige Diskussion der Finanzierung der Kommunen? Die man führen muss, ansonsten - also wenn du kein Geld da in diese Kommune [sic!] reinsteckst, die zum großen Teil verschuldet sind, wirst du auch keine Aufwertung kriegen. [...] Ja, also ich finde es geht einfach nicht (...), das ist mir als Politikwissenschaftlerin auch immer so völlig unklar, ob denen das nicht klar ist, oder ob sie das nicht wollen auf der Ebene oder wie auch immer.“ (G2/2,3)

Explizit angesprochen auf die Gründe für diese Probleme wird eine „Entpolitisierung der Gewerkschaften“ (G2/4) diagnostiziert, die sich unter anderem in dieser fehlenden politischen Begleitung der Kampagnen äußert. Unklar bleibt, weshalb diese so schwer fällt, denn Beschlüsse etwa des Bundesvorstands oder auch einzelner Fachbereiche äußern sich hier politisch durchaus sehr klar (G2/4; G3/15).

Ersichtlich wird in allen drei Interviews die treffende Analyse der Rahmenbedingungen durch die Interviewten und auch die Schlussfolgerung daraus, welche Entscheidungsträger adressiert werden müssten. Auch im dritten Interview, in dem die politische Aufstellung der Kampagne stärker verteidigt wird, fällt sehr früh ein Verweis auf die Finanzsituation der Kommunen, die auf der Bundesebene verändert werden müsste. Nach Einschätzung dieser Person wurden diese Themen in der Kampagne und auch den Verhandlungen von ver.di auch immer wieder offensiv aufgegriffen. Auf Nachfrage gibt sie an, dass die Komplexität der Finanzthematik nicht leicht zu vermitteln sei (G3/15). Eine Möglichkeit für die Zukunft sieht sie darin, noch stärker auf Wahlen zu fokussieren und Abgeordnete mit der Thematik zu konfrontieren (ebd.), womit eine stärkere Ausrichtung auf die politische Ebene, nicht nur kommunal, erreicht würde.

Alle drei Interviewten teilen die Einschätzung, dass es sich um eine größere gesellschaftliche Debatte handelt, die nicht im Rahmen dieser Tarifauseinandersetzung abschließend geführt werden konnte. In den ersten zwei Interviews wird allerdings die Kritik formuliert, dass dies von ver.di im Vorfeld nicht genügend berücksichtigt und die Kampagne nicht entsprechend angelegt wurde (G1/10; G2/4+5).

Für die Dimension der *Universalität* gab es in den Interviews der Gewerkschafter_innen vor allem zur Eltern- und Solidaritätsarbeit einige Fundstellen. In diesen wird als eine Zielsetzung benannt, die potenzielle Betroffenheit jedes Einzelnen von der Qualität der Sozial- und Erziehungsdienste zu nutzen, um Unterstützung für die Forderungen der Kampagne zu gewinnen (G1/9). Auch werden die Bemühungen deutlich, den Sozial- und Erziehungsdienst als zusammenhängendes System sowohl in seiner Diversität als auch dem großen Umfang in der Öffentlichkeitsarbeit zu vermitteln (G3/3+4). In allen Interviews wird allerdings auch angesprochen, dass der Medienfokus nahezu ausschließlich auf dem Kita-Bereich liegt und andere Bereiche wie Soziale Arbeit trotz der gezielten Versuche der Gewerkschafter_innen und Ehrenamtlichen immer wieder ausgeblendet werden. Auch in der Elternarbeit werden Probleme benannt, die unter anderem durch deren hohe Anspruchshaltung, mangelnde Wertschätzung gegenüber den

Erzieher_innen, und starke Angewiesenheit auf die institutionelle Betreuung entstünden (G2/20; G3/14).

Verbindungen zu anderen sorgenden Bereichen werden vor allem in einem Interview anhand der Solidaritätsarbeit gezogen:

„[W]as ich ‘ne ‘ne Parallele finde bei neuen Formen, was die bei der Charité ja auch sehr stark versucht haben, über diese Solidaritätsebene zu gehen. Und das ist ja bei unserem Tarifkonflikt auch wichtig gewesen und auch nach wie vor so ein Lernprozess. Also wie kann man strukturierte Solidaritätsarbeit machen, die über Elternarbeit hinausgeht und halt so ‘ne Form von gesellschaftlichem Aufwertungsbündnis einschließt. Und ich glaube das, da könnte man auch noch da ‘nen stärkeren Austausch zwischen so Kämpfen bei der Charité und unserem und auch anderen Kämpfen in dem Bereich. Da könnte man glaube ich schon noch was draus ziehen. „ (G1/16)

Darüber hinaus finden sich nur sehr vereinzelt kleine Verweise, zum Beispiel in einem anderen Interview ebenfalls auf den Arbeitskampf an der Charité und die Signalwirkung, die eine höhere Eingruppierung im Sozial- und Erziehungsdienst auch für Bereiche wie Altenpflege haben könnte (G2/5+8). In einem Interview wird die Hoffnung formuliert, dass sich in Zukunft noch stärkere Vernetzungen ergeben könnten (G1/19). Unbezahlte Sorgearbeit spielte in keinem der Interviews eine Rolle, sei es in Bezug auf die Beschäftigten oder im allgemeinen Sinne. Ich habe hierzu keine direkten Nachfragen gestellt, von den Gesprächspartner_innen wurde unbezahlte Sorgearbeit offenbar nicht als erwähnenswert für die Ausrichtung und Durchführung der Kampagne bewertet.

Insgesamt scheint in den Interviews mit den Gewerkschafter_innen auf, dass die *Universalität* für die Konzeption der Unterstützungs- und Öffentlichkeitsarbeit eine Rolle spielte, aber vornehmlich im Sinne der allgemeinen Betroffenheit von sozialen Dienstleistungen und nicht als selbst ebenfalls (unbezahlt) Sorgearbeit Leistende. Auch die Bezüge zu anderen sorgenden Bereichen spielten in den Gesprächen nur eine geringe Rolle.

Die *Sorgelogik* wird vor allem in ihren Auswirkungen auf den Arbeitskampf und die Präferenzen und Verhaltensweisen der Beschäftigten reflektiert. Die hohe Motivation der Beschäftigten und das hohe Engagement, welche sich vor allem aus der Beziehung zu den Betreuten speisen, wird in zwei der Interviews hervorgehoben (G1/14; G3/11). In Bezug auf den Arbeitskampf bringt diese Motivation allerdings auch Schwierigkeiten mit sich:

„Und ich glaub‘ dieses Spannungsfeld ist halt schwierig (...) zu bearbeiten. Deswegen, genau, hat die Identifikation natürlich schon auch Vorteile, auch in ‘nem Arbeitskampf, weil das natürlich ‘ne Motivationsquelle ist, aber auch gleichzeitig zu so ‘nem Fallstrick werden kann, weil man dann halt nicht in bestimmten Situationen, wo es auch politisch und gewerkschaftlich sinnvoll wäre, anders zu handeln, so dann halt nicht handelt.“ (G1/15)

Die Konsequenzen des eigenen Handelns für die Betreuten und Klient_innen werden immer mitgedacht, deshalb fällt die Entscheidung für Streik häufig nicht leicht. Es gibt außerdem ein großes Bedürfnis, ihn gut rechtfertigen zu können, denn von den Betroffenen wie zum Beispiel Eltern wird teils ein hoher sozialer Druck auf die Beschäftigten ausgeübt (G1/16; G3/3, 9). Dies kann als eine spezielle Voraussetzung für Arbeitskämpfe in sorgenden Berufen allgemein festgehalten werden. In einem Interview wird die Einschätzung geäußert, dass hier gerade bei den Erzieher_innen aber ein wachsendes Selbstbewusstsein in Bezug auf Streiks zu verzeichnen ist (G3/3).

Während die Folgen aus der Beziehung zu den Betreuten damit in verschiedenen Varianten aufgegriffen wurden, spielten die Grundlage hierfür – der interaktive und emotionale Charakter der Arbeit – in den Gesprächen kaum eine Rolle. Lediglich in einem Gespräch spricht die Person explizit von emotionaler Arbeit als Beschreibung der Tätigkeiten im Sozial- und Erziehungsdienst (G2/18). In einem anderen Interview wird die Bemerkung einer Kollegin zitiert: „Je näher die Hand am Menschen, desto schlechter wird der Beruf bezahlt“ (G3/2). Dies sei eine schöne Umschreibung. Letztlich drückt sich hierin eben der besondere interaktive und sorgende Aspekt der Tätigkeiten aus, wobei die Formulierung „Hand am“ insbesondere den unmittelbaren, auch körperlichen, Aspekt hervorhebt. Selbst diese eher illustrierende Äußerung bildet aber in der Gesamtschau eher die Ausnahme.

Hingegen wurde in den Gesprächen häufig, ähnlich wie in den Kampagnenmaterialien, der Bildungsanteil in der Arbeit als neue Anforderung besonders hervorgehoben. In einem Gespräch wird dieser Fokus auf den Bildungsaspekt zum Thema, ohne dass ich ihn als Beobachtung ins Interview einbrachte. Die interviewte Person hebt auf die Frage, worauf die Kampagne am stärksten argumentativ setzte, als Stichwort „Fachlichkeit“ hervor. An einer anderen Stelle im Gespräch, als es um die feministische Ausrichtung geht, fällt folgende Aussage:

„[D]as ist finde ich für mich auch ein klar feministisches Ziel, zu sagen: "hey, ich, das ist Betreuungs-, das ist nicht nur Betreuungs- und so", wobei die natürlich auch besser bewertet werden muss, aber "ist Betreuungs- und Bildungsarbeit, ich habe hier vierjährige Ausbildung faktisch, und das kann doch nicht sein, dass ich quasi auf der Ebene nicht bezahlt werde." (G2/9)

Bereits während sie die Bildungsarbeit als zentrales Argument für die höhere Fachlichkeit vorbringt, scheint durch, dass sie sich der Konsequenz der Aussage für die Bedeutung der Betreuungsarbeit bewusst ist. Sie schiebt den Halbsatz ein, dass diese „natürlich“ auch besser bewertet werden müsste. Im späteren Verlauf des Gesprächs

wird dieses Spannungsfeld, wiederum nicht von mir eingebracht, noch einmal thematisiert.

„Ja, also ich meine, klar, der Bildungsbereich ist natürlich total nach vorne gezogen worden. Also es gab ja so ein bisschen Kritik aus dem (...), aus so diesem Care-, Care-Revolution-Umfeld oder so, dass man sozusagen, dass man aufpassen muss, dass die Betreuungsarbeit nicht hinten runter fällt, oder man da sozusagen die selbe Trennung macht sozusagen.“ (G2/17)

Das Zitat ist in zweierlei Hinsicht interessant. Einerseits drückt sich die Wahrnehmung aus, dass der Fokus auf die Bildungsarbeit eine bewusste strategische Entscheidung von Seiten der Gewerkschaft war. Kurz danach wird im Interview auch explizit von einem „strategische[n] Moment“ in diesem Zusammenhang gesprochen. Allerdings hätte sich dieses dem Eindruck der interviewten Person nach vor allem auf die Argumentation gegenüber den Arbeitgebern bezogen, während in Presse und vor Ort im Streik immer beides präsent gewesen wäre. Insbesondere die Beschäftigten hätten Bildung und Sorge immer zusammen gedacht und argumentativ vor allem mit der höher bewerteten Arbeit mit Maschinen verglichen (G2/18).

Der zweite interessante Aspekt im Zitat ist die explizite Erwähnung der Care-Revolution Bewegung, die nebenbei den Hinweis darauf enthält, dass sich diese zum Arbeitskampf geäußert hat. In einem zweiten Interview wird Care bzw. Sorge und deren Aufwertung ebenfalls angesprochen als eine Idee beziehungsweise politische Frage, welche im Hintergrund der Kampagne diskutiert wurde. Dabei wird erwähnt, dass diese Ideen in der Wahrnehmung älterer Gewerkschaftskolleg_innen bei ihnen schon lange Thema und keine Neuheit sind. Die interviewte Person merkt anschließend kurz ihre eigene Einschätzung an, dass sowohl in Kultur der Bewegung als auch den Strukturen und Arten der Akteur_innen durchaus Unterschiede zwischen dem Kampf von Frauen in Gewerkschaften und der Care-Revolution Bewegung bestünden (G1/5).

Diese Aussage zeigt, dass das Verhältnis zwischen einer Bewegung rund ums Thema Care und aktiven Gewerkschafter_innen von dem_der Gesprächspartner_in reflektiert wurde. Das bedeutet gleichzeitig, dass Wissen über und ein gewisses Interesse an der Sorge-Thematik bestehen. Nichtsdestotrotz bleiben diese beiden Fundstellen in den Interviews die einzigen, in denen auf das allgemeine Konzept von Sorge beziehungsweise Care Bezug genommen wird. Das zweite Zitat deutet mögliche Ursachen für diese Distanz an.

Das *organisierende Moment* sorgender Tätigkeiten tritt in den Gesprächen mit den Gewerkschafter_innen zwar an einigen Stellen hervor, war aber insgesamt kein

zentrales Motiv. In einem Interview wurden diesbezügliche Besonderheiten der Beschäftigten im Sozial- und Erziehungsdienst zu einem größeren Thema. Der/die Gesprächspartner_in beschreibt, dass in diesen Berufsgruppen immer die Auswirkungen für Klient_innen, deren Familien und deren Umfeld mitgedacht würden, etwa wenn es um Neuheiten und vermeintliche Vereinfachungen in den Arbeitsabläufen geht.

„Also es werden alle Themen immer in zwei (...), in zwei, mindestens zwei Facetten beleuchtet. Einmal die (...), die berufliche, die eigene [sic!] Arbeitsbedingungen etc., aber immer im, im Kontext dazu: was macht das denn mit denen, mit denen ich arbeite? Und das ist, glaube ich, anders als in, in vielen anderen Bereichen, ja?“ (G3/11)

Als ein Beispiel werden Überlegungen von organisierten Kolleg_innen zu persönlichen Anträgen zur Umsetzung des Gesundheitsschutzes angeführt. Die Kolleg_innen lehnten dieses Vorgehen letztlich ab, da sie eine enorme Belastung für die Verwaltungsmitarbeiter_innen fürchteten.

„Also solche, solche Überlegungen sind anscheinend, kriegen wir das in unserem Berufsbild mit, mit eingeimpft, weil es eben ein sozialer Beruf ist, und dann ist man eben empathisch und denkt auch mit, mit an andere. [...] Also wir sind ja froh, dass es diese (...) Gruppierung gibt, und die Kollegen, die sagen ‚ja, Solidarität ist mehr als nur (...) ich gucke mal, dass ihr mit mir solidarisch seid‘, sondern wie sieht es denn umgekehrt aus.“ (ebd.)

Neben dieser Empathie und Sensibilität für die Auswirkungen ihres Handelns wird auch eine besondere Offenheit für neue Aktionsformen im Arbeitskampf konstatiert. Die Kolleg_innen hätten viele Ideen, seien experimentierfreudig und brächten im kreativen Bereich auch viele Fähigkeiten mit (G1/11; G2/23). Diese nutzten sie unter anderem zur Aneignung des öffentlichen Raums, zum Beispiel mit Schablonen, Sprühkreide oder Gegenständen, die in anderen Arbeitskämpfen eher unüblich waren (G1/11).

Zusammenhalt und Solidarität werden insbesondere in einem Interview als eine Stärke in der Auseinandersetzung hervorgehoben. Obwohl in den Vorschlägen der Arbeitgeberseite einzelnen Berufsgruppen des Sozial- und Erziehungsdienstes deutlich attraktivere Angebote in Aussicht gestellt wurden, habe man gemeinsam auf gleichmäßige Verbesserungen für alle bestanden. „[W]ir wollen gemeinsam und wir haben gemeinsam das und das gemacht, und wir wollen jetzt auch gemeinsam was erreichen, das ist, das ist der positive Aspekt der, der Kampagne.“ (G3/16) Die Einschätzung des solidarischen Verhaltens, mit dem die Beschäftigten auf Angebote der Arbeitgeber wie zum Beispiel in der Schlichtungsempfehlung reagierten, wird in einem zweiten Interview geteilt (G2/25). In der Beurteilung der Folgen für die aktiven Beschäftigten in der Tarifikampagne wird die Bedeutung der gewonnenen Zeit für gemeinsame inhaltliche Auseinandersetzung durch den Streik hervorgehoben. Das

Engagement in der Gewerkschaft wäre gerade für Vollzeit-Berufstätige mit wenigen Zeitrressourcen oft eine Hürde, da alle Aktivitäten in der Freizeit passieren müssen. Der Streik schafft Freiräume für inhaltliche Inputs und kollektive Diskussionsprozesse, die in der Folge zur Entwicklung einer „gewerkschaftlichen Identität [führen], die auch aktionsfähig wird“ (G2/22). In solchen Bewegungen würden Mitglieder dazugewonnen, die auch bereit sind sich zu engagieren und einzubringen (G2/22; G3/16). Außerdem habe man gemeinsam die Erfahrung gemacht, von der Dynamik mitgerissen zu werden:

„Und ich glaube da hat im positiven Sinne aber auch viele der Kolleginnen und Kollegen sowohl im Hauptamt als auch im Ehrenamt so ein bisschen diese Bewegung erfasst und mitgenommen und mit weggespült. Wo man sich dann hinterher wieder einsammelt und mal sortiert, was ist denn da eigentlich alles passiert, so.“ (G1/20)

Auch gestiegenes Selbstbewusstsein wird als eine Folge der Auseinandersetzung bewertet (G3/16). Für die Dynamik und Solidarität stellt sich in meinen Augen die Frage, wie eng der Zusammenhang zwischen den Inhalten der Berufe und den beschriebenen Eigenschaften und Folgen der Organisation tatsächlich ist. Für die Solidarität zwischen den Berufsgruppen des Sozial- und Erziehungsdienstes mögen die inhaltlichen Fragen durchaus noch eine Rolle spielen, für die von den Gesprächspartner_innen beschriebenen Folgen scheinen mir eher die Strategie und die Form der Auseinandersetzung ausschlaggebend zu sein als die Berufsgruppen, die beteiligt waren. Allerdings ließe sich argumentieren, dass Strategie und Form wesentlich vom inhaltlichen Bereich bestimmt sind, und so zumindest eine mittelbare Beziehung zwischen beruflichem Segment und Erfahrungen und Folgen aus dem Arbeitskampf besteht.

Als letzten größeren Komplex möchte ich den Zusammenhang von Aufwertung und Anerkennung in den Interviews besprechen. Bereits direkt zu Beginn des ersten Interviews unterstreicht die interviewte Person den Punkt, dass zur Aufwertung mehr als bessere Bezahlung gehört: „Weil ja Aufwertung auch nicht nur was mit Geld zu tun hat, was jetzt bei der Tarifrunde im Vordergrund steht, sondern ganz viel auch mit Rahmenbedingungen.“ (G1/1) Die Bedingungen konnten in der Tarifaueinandersetzung allerdings nicht in den Vordergrund gerückt werden. Sie werden gesetzlich auf Landesebene geregelt, und sind damit auch in den jeweiligen Bundesländern zu bearbeiten. Die Bedingungen spielen für die Beschäftigten in ihrer Motivation aber eine zentrale Rolle, Geld ist für viele nicht der entscheidende Antrieb, wie in allen Interviews betont wird (G3/2,3; G2/19; G1/4). Deshalb wird zumindest in einem Interview die Aufwertungskampagne von ver.di als eine Möglichkeit verstanden, auch die

Bedingungen zumindest begrifflich mit aufzugreifen. In diesem Fall wird der Begriff Aufwertung als eine Klammer verstanden, der es ermöglicht die Frage der Rahmenbedingungen mit aufzunehmen, obwohl diese faktisch nicht Gegenstand der Tarifauseinandersetzung waren und dies auch in den Materialien verdeutlicht wird. Da die Bedingungen als berufsfachlicher Aspekt für die Beschäftigten so große Relevanz besitzen, soll insbesondere die berufsfachliche Arbeit zu diesen Themen nach der Kampagne kontinuierlich weitergeführt und ausgebaut werden (G3/13; G1/1). Es wird trotzdem in einem der Interviews bezweifelt, dass etwa Initiativen zu Gesetzesänderungen im Kita-Bereich dieselbe Mobilisierungskraft hätten wie die Tarifikampagne, da in letzterer Forderung, Adressat und Aktionsform greifbarer und gut zu vermitteln sind (G1/12+13).

Da sich in den Materialien der Kampagne andeutet, dass Aufwertung nicht nur materiell gefasst wird, fragte ich in den Interviews nach den Einschätzungen zu symbolischen oder ideellen Gehalten des Begriffs. Eine Antwort war, dass es den Beschäftigten vor allem um die Anerkennung ihrer Qualifikation ginge, die auf eine Stufe mit dem Bachelor-Niveau gestellt werden soll (G1/4). In einem anderen Gespräch werden Anerkennung und Wertschätzung zwar als Füllwörter bewertet, deren Inhalte nahezu beliebig angepasst werden, gleichzeitig hätte der Rekurs auf diese Wörter eine enorme „emotionale Breitenwirkung“ (G3/19) ermöglicht. Sie knüpften an Alltagserfahrungen der Beschäftigten an, die von mangelhafter Personal- und Materialausstattung über fehlenden Respekt von Vorgesetzten und politischen Verantwortungsträgern bis zu arroganten und undankbaren Eltern reichten (ebd.). Dies seien Themen, die die Beschäftigten stärker beschäftigten als ihre Entlohnung, und die über Ausdrücke wie Wertschätzung mit in der Kampagne angesprochen waren. Ein anderes Interview bestätigt diese Einschätzung: „[N]atürlich ist Wertschätzung was, was jetzt bei den Erzieherinnen und Erziehern ganz wichtig ist. Weil die sich schon ganz oft auch in ihrer alltäglichen Arbeit nicht genug wertgeschätzt fühlen.“ (G1/8) Inwiefern Anerkennung in der täglichen Arbeit und verbesserte Arbeitsbedingungen faktisch in einem Zusammenhang stehen mit einer besseren Entlohnung, wird in den Interviews nicht systematisch ausgeführt. Eine interviewte Person erhofft sich zumindest, dass die finanzielle Aufwertung auch andere Prozesse erleichtern könnte:

„Nein, also uns ist, uns ist wichtig, dass wir [Pause], also die, die angemessene Bezahlung ist ein ganz wichtiger Punkt, der mich seit 25 Jahren verfolgt. Und die, die Aufwertung an sich, also tatsächlich die, die Anerkennung und dann damit, wenn es eine, wenn es eine Anerkennung und eine, eine entsprechende Aufwertung gibt, dann würden wir auch mehr erreichen können, was die Bedingungen

für die, für die Arbeit angeht.“ (G3/5)

Mir scheint in diesem Zusammenhang auch eine konkretere Vermutung naheliegend, die aber so nicht explizit in den Gesprächen ausgesprochen wurde. Wachsendes Selbstbewusstsein und stärkerer Vernetzung und Organisierung in Folge der Kampagne sind sicherlich Vorteile für die Kämpfe um Arbeitsbedingungen und auch, um Wertschätzung im täglichen Umgang durch entsprechendes Auftreten einzufordern.

Einen letzten kleineren Punkt, der mir auch in den Interviews mit den Gewerkschafter_innen immer wieder aufgefallen ist, möchte ich hier noch kurz anmerken. In den Gesprächen nehmen die Kolleg_innen an vielen Stellen auf die wichtige Rolle der Gewerkschaftsbasis, der aktiven Streikenden vor Ort, Bezug. Es wird betont, dass ein wichtiges Ziel bereits ab dem Planungsstadium der Kampagne war, die Basis einzubeziehen und ihre Meinung zu Strategie und Zielen einzuholen (G2/1; G3/1,11,12). Gewerkschaft wird von allen Interviewten als Ort für Partizipation und gemeinsame Aktivitäten verstanden, von einem Verständnis als reiner Dienstleisterin grenzen sie sich klar ab (G1/16; G3/13; G2/22).

In zwei der Interviews werden allerdings auch kritische Aspekte zu den Beteiligungsformen angemerkt. Gerade die basisdemokratischen Instrumente wie die Streikdelegiertenkonferenz müssten in ihrer konkreten Arbeitsweise und Entscheidungskompetenz reflektiert und möglicherweise auch angepasst werden (G1/3). Die Person G2 kritisiert, dass die Führung in kritischen Momenten entschieden hat, ohne die Streikversammlung als basisdemokratisches Gremium einzubeziehen. Sie formuliert deshalb den Vorwurf einer „Demokratiesimulation“ (G2/13), in der zwar bereits Einiges an Mitbestimmung erkämpft wurde, eine konsequente Demokratisierung aber noch nicht durchgesetzt ist. Sie vermutet, dass der Verlauf der Tarifverhandlungen ein Anstoßpunkt für neue politische Diskussionen innerhalb von ver.di sein wird (G2/15).

5.2.2 Erzieher_innen

In der Auswertung der 5 Interviews mit Erzieher_innen war die *ökonomische und gesellschaftliche Relevanz* ein wichtiges Thema. Der wachsende Bedarf an Kinderbetreuung und der massive Ausbau in den letzten Jahren werden in mehreren Interviews angesprochen (E1/1; E4/19; E2/2+3). Es wird von den Beschäftigten auch

ein Fachkräftemangel wahrgenommen, wobei die Konsequenzen offenbar je nach Region unterschiedlich stark spürbar sind. Eine Person berichtet von Zugeständnissen beim Gehalt in einigen Kommunen, die auf die Konkurrenz um Personal zurückgeführt werden (E4/19). Aussagen über das (sich verändernde) Verhältnis zwischen sozialen Dienstleistungen und anderen Wirtschaftszweigen finden sich hingegen nicht.

Äußerungen zur Bedeutung der Arbeit mit den Kindern, einerseits zur Bildung und Erziehung zukünftiger Arbeitskräfte und Bürger_innen, andererseits im Sinne der sozialen Reproduktion, sind in den Interviews unterschiedlich häufig. Während in einem Gespräch die gesellschaftliche Bedeutung immer wieder stark hervorgehoben wurde (E3) und in zwei weiteren an wenigen Stellen aufscheint (E2, E5), spielt sie in den zwei anderen Interviews nur eine untergeordnete Rolle. Ich schlussfolgere daraus nicht, dass die Funktion ihrer Arbeit im oben ausgeführten Sinne den Interviewten nicht bewusst ist. Allerdings scheint sie für die meisten Befragten in Bezug auf ihre Arbeit und in der Reflexion der Kampagne kein zentrales Moment zu sein. Im Interview, in dem sich viele Verweise auf die Relevanz und Funktion der Tätigkeiten finden, zeigt sich eine interessante Parallele zu einer bereits besprochenen Passage bei den Gewerkschaftssekretär_innen:

„Wenn die Bedingungen gut sind, dann kann auch Wirtschaft gut funktionieren. Wenn man ein Kind als einen Wirtschaftsfaktor betrachten möchte oder muss, um so einen Vergleich und so, dann muss man gucken, was muss ich in so ein Ding Kind alles investieren, damit der die Wirtschaft um so und so viel Prozentpunkte ankurbelt. Ja. Also vielleicht brauchen Menschen solche Vergleiche. Ich weiß es nicht, das ist nochmal ein anderer Weg. Den man vielleicht nochmal einschlagen könnte. (E3/19)

Auch hier wird in der ökonomischen Investitionslogik argumentiert, und auch in diesem Zitat drückt sich in der Formulierung „Vielleicht brauchen Menschen solche Vergleiche“ eine gewisse Distanz hierzu aus. Im restlichen Interview wird an mehreren Stellen auf die Bedeutung für das gesellschaftliche Gefüge verwiesen, teils auch auf die individuelle Vorbereitung der Kinder aufs weitere Leben. Eine ausdrücklich ökonomische Argumentation findet sich aber nicht. Das im Zitat vorgeschlagene Vorgehen scheint für die interviewte Person selbst somit nicht das naheliegendste zu sein. Auch in den anderen beiden Interviews, in denen die gesellschaftliche Bedeutung angesprochen wird, wird diese nicht ökonomisch, sondern mittels der Funktion für das gesellschaftliche Ganze begründet (E2/16; E5/1).

Der Zusammenhang zwischen Familienarrangements, Berufstätigkeit der Eltern und daraus folgenden veränderten Anforderungen an den Kita-Bereich (also die Auswirkungen der Veränderungen in der sozialen Reproduktion innerhalb der letzten

Jahrzehnte) wird in den Interviews unterschiedlich stark reflektiert. In zwei Interviews werden die veränderten Bedingungen, insbesondere die notwendige Erwerbstätigkeit von Frauen zur Sicherung des Lebensunterhalts, sehr explizit benannt und mit den Auswirkungen auf die Institution Kita und den Beruf Erzieher_in verknüpft (E3/2; E2/4+8). Auch in zwei anderen Interviews wird die Berufstätigkeit von Eltern beziehungsweise Frauen als ein Faktor für Veränderung angesprochen, hier wird dies aber vordergründig auf veränderte Öffnungszeiten und mehr Bedarf an Betreuungsplätzen bezogen und nicht auf qualitative Auswirkungen. In allen Interviews spielten die veränderten Ansprüche und das Verhalten der Eltern eine Rolle, da dies aber wie beschrieben nicht immer in Zusammenhang mit gesamtgesellschaftlichen Veränderungen gestellt wurde, werde ich diesen Aspekt unter der Dimension *Universalität* näher betrachten.

Eine Thematik, die in den meisten Interviews mehrfach auftaucht, ist der hohe Frauenanteil unter den Erzieher_innen. Zwei von fünf Interviewten verwiesen in den Interviews immer wieder auf den „Frauenberuf“ und interpretieren sowohl bisherige Schwierigkeiten für die Aufwertung als auch Fortschritte und Erfolge stark als eine Frage von Geschlechterverhältnissen (E2, E3). In einem kurzen Bericht über Schwierigkeiten im Umgang mit Eltern verwendet eine der Personen zum Beispiel das Wort „Basteltanten“ (E2/5), um zu verdeutlichen, dass Erzieher_innen im Gegensatz zu Lehrer_innen von Eltern häufig nicht ernst genommen werden. Als Antwort auf die Frage, warum gesetzlich viele Vorgaben eingeführt werden, die unter den jetzigen Bedingungen nicht umsetzbar sind, antwortet dieselbe Person: „Weil (...) alte Männer in der Politik die Grundvoraussetzungen für einen Frauenberuf schaffen.“ (E2/7) In beiden Interviews beantworten die Gesprächspartner_innen auch die Frage nach dem Verhalten der Arbeitgeberseite in den Verhandlungen mit dem Hinweis auf die Geschlechterverhältnisse:

„[J]a, also dann, da braucht es Menschen, die, die am Thema sind, die sich wirklich damit auseinandersetzen. [...] Wenn man ja guckt, also auch gerade in der Politik sind viel zu wenig Frauen. Und das sind Frauenthemen.“ (E3/20)

Für zwei der Befragten scheint demnach die Aufwertung des Erzieher_innen-Berufs stark mit einem feministischen Anliegen verknüpft zu sein. Es handelt sich bei beiden um Frauen. Eine von beiden äußert gegen Ende des Interviews explizit, dass ihr politisches Engagement immer auch dadurch motiviert war, „Selbstwirksamkeit“ zu fördern und Frauen aus ihrer „weiblichen Opferrolle“ zu holen (E2/25).

Dieselbe Interviewte äußert allerdings auch im ersten Teil des Gesprächs nach ihrer Antwort zur Unkenntnis der Politiker über die realen Bedingungen in einem Frauenberuf: „Und ich hab keine Lila-Latzhose an. Das, das ist nicht mein Ansatz.“ (E2/7) Offensichtlich spricht daraus eine Distanzierung. Ob die Gesprächspartnerin damit vermeiden will, mit Feminismus allgemein in Verbindung gebracht zu werden, oder lediglich einem stereotypen Klischee dessen, wird aus der Aussage nicht klar. Die Art, wie sie den Satz selbstverständlich und nachdrücklich ins Gespräch einstreute, machte auf mich den Eindruck, dass sie die Formel oft in diesem Zusammenhang verwendet.

Interessant erscheint mir in diesem Zusammenhang auch, dass die andere zitierte Kollegin die Geschlechterthematik erst aufgriff, nachdem ich im ersten Drittel des Gesprächs den hohen Frauenanteil ansprach, danach aber immer wieder auf die Thematik verweist. In einem weiteren Gespräch ergab sich aus meiner Frage zum hohen Frauenanteil ebenfalls eine längere Passage, in der die interviewte Person (ebenfalls eine Frau) sich zur Geschlechterthematik im Berufsfeld äußert. Sie beschreibt, dass viele der Männer sich schnell und mit sehr wenig Berufserfahrung auf Leitungspositionen bewarben und damit häufig erfolgreich waren. Sie charakterisiert das als „größenwahnsinnig“ und erzählt, dass sie von vielen dieser Männer in der Ausbildung den Eindruck hatte, „die [hätten] ‘ne leichte Schramme“ – trotzdem seien sie alle „gleich an [ihr] vorbeigezogen“ (E5/7+8).

Auch die schlechte Bezahlung im Kita-Bereich im Vergleich zu Berufen mit ähnlichen Qualifikationen wird von der Interviewten angesprochen. Die schlechtere Position von Frauen sowohl auf dem gesamten Arbeitsmarkt als auch innerhalb des Bereichs ist somit auch bei dieser Kollegin Teil ihrer persönlichen Erfahrung und Argumentation, wenn auch in der Intensität mit den anderen beiden Interviewten nicht zu vergleichen.

Die vierte interviewte Erzieherin, die nicht gewerkschaftlich organisierte Kollegin, hat im Interview das Geschlechterverhältnis im Beruf und mögliche Implikationen nicht von sich aus angesprochen. Aus dem Gespräch ergeben sich keine Anhaltspunkte, dass in ihrer Perspektive Machtverhältnisse zwischen den Geschlechtern eine wesentliche Rolle für den Beruf und dessen Wahrnehmung spielen. Ich habe zu diesem Punkt auch keine weiterführenden Fragen im Gespräch gestellt³⁰.

Der einzige interviewte Erzieher berichtet, angesprochen auf die Überzahl von Frauen,

³⁰ In jedem Interview habe ich den hohen Frauenanteil ins Gespräch gebracht, meist verbunden mit der Frage, was aus Sicht der Befragten mögliche Ursachen dafür sind. Weiterführende Fragen stellte ich in Abhängigkeit der Antworten, weshalb sich diese zwischen den Gesprächen stark unterscheiden.

vor allem von persönlichen Erfahrungen als einziger Mann in der Einrichtung. Er merkt darüber hinaus unter anderem an, dass Unwissen und Abschätzigkeit gegenüber dem Beruf stärker unter Jungen verbreitet sind (E4/11). An anderer Stelle berichtet er von einem Versuch, Kontakt zum ver.di Frauenrat aufzunehmen: „Weil es geht ja auch um diesen Punkt, ne, überwiegend Frauenberuf und Lohndiskrepanz und so weiter.“ (E4/17). Die Thematik ist ihm offensichtlich bewusst, dem Gesprächsverlauf nach zu urteilen allerdings in seiner Perspektive nicht zentral, was aufgrund seiner Position als Mann wenig überraschend ist.

Festhalten möchte ich, dass in allen Interviews ein höherer Männeranteil unter den Erzieher_innen als erstrebenswert angesehen wird, obwohl die berichteten Erfahrungen mit männlichen Kollegen durchwachsen sind. Auch fanden sich keine Aussagen, die Männern „von Natur aus“ weniger Fähigkeiten im Umgang mit kleinen Kindern unterstellten³¹. Es wird durchaus in mehreren Interviews die Annahme geäußert, Männer hätten einen anderen Umgang mit Kindern oder wirkten anders auf diese. Gerade dies wird als Bereicherung bewertet (E1/16+17; E4/8+9; E5/8).

Die schlechten Arbeitsbedingungen der Beschäftigten werden in allen Interviews angesprochen, die Explizitheit und Dringlichkeit variiert in hohem Maße. Das Gehalt stand lediglich in zwei Gesprächen stärker im Fokus, dabei ging es unter anderem darum, dass Kolleginnen mittlerweile häufig Nebenjobs hätten, „[d]amit sie sich das, was andere als normal empfinden, leisten können“ (E3/6). Auch Teilzeitarbeit und Befristung als „klassische“ prekäre Bedingungen werden nur in einem Gespräch stärker thematisiert (E4/1+4). Ein akuter Personalmangel ist in allen Gesprächen Thema gewesen, in drei Gesprächen wird dieser auch explizit in dieser Form „zu wenig Personal/nie genug Personal“ artikuliert (E2/11; E3/5; E5/10). In einem weiteren Interview kommt fehlendes Personal zum Ausdruck, allerdings wird nicht die konkrete und direkte Bezeichnung gewählt. Im Interview mit der nicht organisierten Kollegin aus Ostdeutschland spricht sich diese für eine Absenkung der Betreuungs-Quote im Bereich der Betreuung unter Dreijähriger von 1:6 auf 1:4 aus und beschreibt in diesem Zusammenhang die Schwierigkeiten, sechs Kinder im Krippenalter zu betreuen (E1/1+23).

Auch an anderen Stellen im Gespräch beschreibt sie Schwierigkeiten, bestehende Vorgaben wie zum Beispiel individuelle Dokumentation in der Arbeitszeit umzusetzen oder erzählt von Mehrarbeit, die sie zu Hause erledigt (E1/12+13+14). Eine dezidierte

³¹ In einem Interview sind die Aussagen etwas widersprüchlich (E1/17).

Kritik an diesen Bedingungen, vergleichbar in der Form der anderen Interviews, äußert sie allerdings nicht. Auf die Frage, ob sie die Mehrarbeit stört, sagt sie: „Nee das stört mich auch nicht, überhaupt nicht. [...] Ich sag ja, wenn einem die Arbeit Spaß macht, dann, alles andere denn, steht dann hinten an sozusagen.“ (E1/14) Auch auf die direkte Frage nach dem Gehalt äußert sie sich zufrieden:

„Also ich von meiner Seite aus finde von der Bezahlung her, dass das gut ist. Weil man hat ja auch Vergleiche zu anderen Berufszweigen. Und zu denen werden wir eigentlich schon gut bezahlt. Also von der Warte aus. Klar, wir freuen uns natürlich auch, wenn wenn's mehr Geld geben würde. Aber ansonsten, ich, ich bin zufrieden. Weil wir halt, ja, weil wir's gelernt haben mit wenig auszukommen auch vielleicht. Guck mal wir haben, wir haben ja mit viel weniger angefangen und mussten (...) zu früheren Zeiten mussten wir ja auch viel leisten. Und hatten noch weniger Geld. Und im Vergleich zu dem ist der Verdienst eigentlich... Doch, ich bin zufrieden muss ich sagen, das was ich kriege.“ (E1/15)

In dem Zitat scheinen mir zwei wichtige Punkte beim Vergleich der Situation zwischen Ost- und Westdeutschland benannt zu sein. Erstens sind die Referenzen für Arbeitsbedingungen und Gehälter, an denen sich die Beschäftigten orientieren, vermutlich andere als in vielen Teilen Westdeutschlands. Zweitens wird im Interview auch immer wieder deutlich, dass unter einigen Gesichtspunkten die Bedingungen zu DDR-Zeiten noch schwieriger waren, etwa durch minutengenaue Vorgaben wann welche Tätigkeit zu erfolgen hatte und stärkere staatliche Kontrolle. Demgegenüber empfand die Interviewte die neue offene und projektorientierte Arbeit, die Flexibilität in der Gestaltung und auch neue vielfältigere Materialien als Erleichterung (E1/7+8+18).

Die politischen Rahmenbedingungen für den Kita-Bereich sind, wie bereits in den Kampagnen-Materialien, vor allem in Bezug auf die Auseinandersetzung mit der Arbeitsgeberseite Thema. In den Interviews wird durchgehend deutlich, dass die Beschäftigten sich der Tatsache bewusst sind, dass die Rahmenbedingungen für ihre Arbeit von politischer Seite gesetzt werden, sowohl in Bezug auf gesetzliche Vorgaben zu Arbeitsweise und Ausstattung als auch in der Finanzierung. In mehreren Interviews werden beispielsweise die entsprechenden Landesgesetze und der Bildungsplan als Rahmenvorgabe angesprochen (E4/3+24; E5/5; E3/15). In einem Interview wurden zusätzlich Unternehmen erwähnt, die Voraussetzungen schaffen müssten, um eine gute Betreuung der Kinder zu gewährleisten, in dem sie für Eltern notwendige Freiräume schaffen (E5/2).

Vergleichbare strategische Überlegungen zur Thematisierung der allgemeineren politischen Situation oder dem Verhalten gegenüber politischen Akteuren, wie sie in den Gesprächen mit den Gewerkschafter_innen Thema waren, gab es lediglich in einem

Interview. Der Befragte kritisiert, dass in der Auseinandersetzung nicht versucht wurde, sich Bündnispartner_innen auf politischer Seite zu suchen, um das Anliegen durchzusetzen.

„Ja aber ohne Soli-Bündnisse klappt es nicht. Ich muss mir doch Partner suchen, das sind politische Auseinandersetzungen. Da ist es auch vollkommen klar, das war von vornherein klar, oder, ja, solange die Kommunen nicht entlastet werden und solange das ganze System nicht auf einen anderen Sockel gestellt wird, kommt hierbei nicht mehr rum außer diesen marginalen Erhöhungen.“ (E4/23)

Hier zeigen sich ähnliche Kritikpunkte und Analysen, wie sie bereits in den Gewerkschaftsinterviews aufgebracht wurden. Der zitierte Gesprächspartner berichtet allerdings, seine Vorstöße zur politischen Bündnisarbeit seien bei den Hauptamtlichen Gewerkschafter_innen nicht gut angekommen. Am Ende eines anderen Interviews, gefragt nach den weiteren Plänen, berichtet die Interviewte davon, dass sie zukünftig stärker auf politische Ebene agieren wollen. Sie wollen zum Beispiel Termine wie Wahlen nutzen, „um auch politisch die Leute so ein bisschen wachzurütteln“ (E5/13). Der Punkt wird im Interview nicht weiter ausgeführt, aber es ist anzunehmen, dass dahinter zumindest eine ähnliche Analyse derer im ersten zitierten Fall steht.

In der Dimension der *Universalität* ergaben sich vor allem in Bezug auf die Eltern interessante und teils auch überraschende Aussagen. Eine universelle Betroffenheit, auch über die Eltern hinaus im Sinne der allgemeinen Relevanz von sozialen Dienstleistungen, wird nur in einem Interview als ein wichtiger Faktor für die Vermittlung bewertet (E3/5). Hier besteht sicherlich ein Zusammenhang zur eher wenig thematisierten gesellschaftlichen Bedeutung und Funktion des Feldes. Rückmeldungen zur Wahrnehmung der Kampagne bei nicht direkt Betroffenen gibt es in zwei Interviews. In einem wird von Unterstützung und Ermutigung berichtet (E2/21), im anderen von Unverständnis und sogar Anfeindungen. Die Interviewte nahm eine „Neiddiskussion“ wahr (E5/10). Die Eindrücke waren hier offenbar, je nach persönlichem Umfeld, sehr unterschiedlich³².

Sorgeverpflichtungen der Beschäftigten, auch außerhalb ihrer Berufstätigkeit, werden besonders in einem Interview stark hervorgehoben und als eine besondere Belastung von Frauen gewertet:

„Wir verheizen unsere Frauen. Die ja nicht nur in der Erziehungsbelastung ihrer eigenen Brut stehen, sondern die Pflege der Eltern. Also das ist ja ein Thema, da könnten wir ja noch acht Stunden drüber reden, was bedeutet das, wenn für eine Erzieherin, sagen wir mal, Anfang 40, die die Eltern im Haus mit wohnen hat, zwei Teenager, und im 30-Stunden Gruppendienst.“ (E2/20)

³² Die Einschätzungen zur Medienberichterstattung sind tendenziell bei allen interviewten Erzieher_innen eher negativ.

Auch an anderen Stellen im Gespräch werden beispielsweise die Belastungen für Erzieher_innen mit Kind erwähnt. In einem weiteren Interview wird auf die explizite Nachfrage nach Belastungen außerhalb des Berufs erwähnt, dass viele Erzieher_innen alleinerziehend sind. In den anderen Interviews spielen Sorgeverpflichtungen außerhalb des Berufs keine Rolle. Auch in den Aussagen über die Eltern finden sich, abgesehen von den bereits erwähnten Passagen zur Veränderung in der sozialen Reproduktion, keine Reflexionen über mögliche Belastungen privater oder beruflicher Natur. Die Feststellung, dass Eltern zunehmend mehr von Kitas erwarten und daraus Konflikte entstehen, taucht hingegen in allen Interviews auf (E1/9+10; E2/4; E3/4; E4/7; E5/2+3).

Insgesamt spiegeln die Interviews der im Streik aktiven Erzieher_innen wider, dass es von Seiten der Kampagne Versuche gab, Eltern einzubinden. Die Erfahrungen und Einschätzungen zu dieser Strategie sind unterschiedlich. Von zwei der Befragten wird die Strategie mehr oder weniger explizit abgelehnt, obwohl in einem Fall durchaus von Unterstützung und Wertschätzung der Eltern während des Streiks berichtet wird (E5/10). In einem anderen Gespräch wird von Versuchen der Eltern berichtet, Kita-Gebühren zurückzufordern, und wie wenige Eltern sich an Aktionen zur Rückforderung beteiligt haben. Auch vorher wird in diesem Interview bereits Desinteresse und mangelndes Engagement in Bezug auf die Elternarbeit in der Kita geschildert. Daraus schlussfolgert der Befragte: „Und da frage ich mich, wenn die schon nicht in der Lage sind für ihre eigenen Interessen zu kämpfen, dann kann ich auch hier nicht erwarten, dass wir sie auf die Seite holen.“ (E4/17) Im anderen Gespräch wird die Ablehnung der Einbindung der Eltern noch klarer ausgedrückt. Letztlich würde der Versuch Eltern einzubinden das Anliegen schwächen, stattdessen müssten die Eltern durch die Streiks wirklich genervt sein, damit etwas passiert (E5/16).

In einem der anderen beiden Interviews wird betont, die Eltern seien überwiegend als unterstützend während des Streiks erlebt worden, wobei nicht klar wird, ob die Unterstützung nur moralisch war oder ob es auch konkrete Aktionen gegeben hat (E2/20). In der Gesamtschau zeigen die Äußerungen zur Wahrnehmung der Eltern im Arbeitsalltag und die Einschätzungen ihres Verhaltens im Streik durch die Befragten kein positives Bild. Es werden eher die Probleme mit den Eltern in den Vordergrund gerückt, woraus sich in zwei Fällen auch die explizite Ablehnung der Einbindung in die Kampagne speist. Betonungen der Gemeinsamkeiten, etwa in der Sorgeverantwortung für die Kinder und daraus folgenden geteilten Interessen, sind in keinem Gespräch zu

finden. Ein Zusammenhang zwischen den Erfahrungen aus dem Arbeitsalltag, die wie bereits erwähnt mehrheitlich Konflikte und Probleme thematisieren³³, und dem geringen Vertrauen in die Partnerschaftlichkeit im Arbeitskampf ist aus meiner Sicht zu vermuten.

Die Bezüge zu anderen sorgenden Berufsgruppen und zum Sozial- und Erziehungsdienst als größerer Einheit sind insgesamt eher rar gesät. Es gibt durchaus in einigen Gesprächen eine merkliche Identifikation mit Berufen, bei denen mit Menschen gearbeitet wird. Diese Aussagen spiegeln aber in meinen Augen eher die Dimension der Sorgelogik, weshalb ich sie in diesem Abschnitt behandeln werde. Erwähnung fand in den Gesprächen dreimal, ohne dass ich das Thema in irgendeiner Weise angeregt hätte, der Bereich Kranken- bzw. Altenpflege. In einem Gespräch erwähnte die Interviewte die Gemeinsamkeit, dass es sich bei beiden Gruppen um Frauenberufe handelt. In einem anderen Interview fällt im Kontext eines angeblichen Plans zum Verbot von Streiks in der Daseinsvorsorge der Satz: „Jetzt haben wir gerade die Charité und alle soweit, ja. Pflege am Boden rafft sich immer mehr auf und so weiter, ja.“ (E4/23) Dabei ist besonders das Pronomen „Wir“ interessant, es vermittelt eine gemeinsame Position der angesprochenen Kämpfe. Auf direkte Nachfrage sieht auch eine dritte Interviewte Anknüpfungspunkte und Gemeinsamkeiten:

„Ich denke schon, dass die, die, das Verständnis von den sozialen Berufen untereinander da ist, aber es muss noch ein bisschen mehr Kommunikation gefördert werden und stattfinden, ja. Und dann, das wäre eine gewaltige Kraft. Man stelle sich vor, die Erzieherinnen stellen sich mit vor die Kliniken. Wenn die dicht machen, oder treten in Diskussionen für die krankenpflegenden Berufe ein und und und.“ (E3/21)

Zumindest Ansätze von Verknüpfungen der eigenen Tätigkeiten mit anderen sorgenden Berufsgruppen werden in den zitierten Stellen sichtbar.

Naheliegend wäre auch die Betonung der Gemeinsamkeiten der Berufe im Sozial- und Erziehungsdienst gewesen, da sie gemeinsamer Gegenstand der Kampagne sind. Auf Nachfrage berichten die Interviewten aber vor dem Hintergrund des praktischen Arbeitskampfgeschehens eher über die Unterschiede und Schwierigkeiten, in einem Gespräch ist auch explizit von einer „Schwächung“ durch die anderen Berufsgruppen die Rede (E2/19). Es geht aus den Interviews klar hervor, dass es im Rahmen der Möglichkeiten Versuche gegeben hat, zum Beispiel Sozialarbeiter_innen oder Mitarbeiter_innen in der Behindertenbetreuung einzubeziehen, und der Streik auch

³³ Es finden sich in den Interviews durchaus auch Bemerkungen zu Wertschätzung und Dankbarkeit seitens der Eltern, aber diese sind deutlich seltener.

gegenüber den Medien als gemeinsamer kommuniziert wurde. Die praktischen internen Erfahrungen und das Selbstverständnis scheinen dem nach außen präsentierten Bild der Gemeinsamkeit jedoch nicht zu entsprechen.

Wie sich aus den Kampagnenmaterialien und den Gesprächen mit den Gewerkschafter_innen vermuten ließ, sind in den Gesprächen mit den Beschäftigten viele Äußerungen zur Dimension der *Sorgelogik* zu finden. Zuerst möchte ich betrachten, welche Aussagen in den Interviews das eigene berufliche Handeln im allgemeineren Kontext von Sorge verorten. Deutlichere Aussagen in diese Richtung finden sich in einem Interview. In dem Gespräch wird eine starke Identifikation, nicht nur speziell mit dem Berufsbild der Erzieherin, sondern mit sozialen Berufen allgemein deutlich. Die Formulierung wird oft verwendet, und auch eine gemeinsame Situation und geteilte Anliegen daraus gefolgert. Die Interviewte hält eine Aufwertung dieser Berufe für notwendig:

„[...] man muss wirklich schauen, was ist Arbeit wert am Menschen und am Gegenstand. Macht es den mehr wert oder weniger wert, wie ist die Verantwortung zu entlohnern. Und darüber 'ne Aufwertung zu bewegen.“ (E3/19)

Auch wenn die Begriffe Sorge oder Care hier nicht explizit verwendet werden, deuten Kontext und Inhalt der Aussagen darauf hin, dass sich die Gesprächspartnerin vor allem auf Berufe bezieht, bei denen direkte Care-Arbeit geleistet wird.

Auch in den anderen Gesprächen fällt auf, dass der Beruf in erster Linie als ein sozialer begriffen wird. Daraus leiten sich aber in diesen anderen vier Interviews keine Aussagen über soziale Berufe im Allgemeinen ab. Es finden sich in vielen Interviews Formulierungen wie „Arbeit mit Menschen“, „Arbeit am Menschen“ oder „Arbeit mit Kindern“, um die eigene Tätigkeit zusammenzufassen (E1/19; E2/2; E3/6). Der interaktive Aspekt spielt für die Charakterisierung der Tätigkeit in den Augen der Beschäftigten somit eine große Rolle. Auf die Nachfrage, welche Fähigkeiten für den Beruf besonders wichtig sind, wurden unter anderem Kompetenzen wie „Feingefühl“ und „Empathie“ hervorgehoben (E1/5+19; E3/11, E5/11). Diese verweisen neben der interaktiven Komponente auch auf den emotionalen Charakter der Arbeit. Der Zusammenhang von Interaktion und emotionaler Komponente wird in den Interviews auch in Äußerungen zur Relevanz von Bindung für die tägliche Arbeit deutlich: „Bildungsarbeit ist Bindungsarbeit, so, ja. Also Bindung gleich Bildung, ja.“ (E4/6). Ähnlich in einem anderen Interview: „weil ein ein (sic!) Vermitteln von Inhalten nur über Beziehung möglich ist.“ (E2/5).

Die starke emotionale Bindung zu Familien und Kindern, die daraus entsteht, wird in zwei Interviews ebenfalls betont (E2/10; E3/5). Gleichzeitig wird in mehreren Gesprächen Wert darauf gelegt, dass auch dieser Aspekt der Arbeit professionell gehandhabt werden muss. „Also für mich ist das nach wie vor (...) zu wenig (...) im Kopf, dass das (...) professionell angegangen werden muss. Das heißt, mit einer gewissen Distanz.“ (E5/9) In einem Gespräch wird konstatiert, dass sich aus den Anforderungen der Arbeit an das Auftreten der Erzieherinnen Probleme in der Außenwirkung ergeben, die zur Unterschätzung beitragen:

„Dadurch, dass (...)‘ne Erzieherin Dienstleisterin ist, immer freundlich auf Eltern zugeht, immer lächelt, sich immer Zeit nimmt, und ihr quasi immer die Sonne aus dem Arsch scheint, wenn sie in der Gruppe steht, kann das ein Außenstehender überhaupt nicht, das Level an Professionalität, überhaupt nicht erfassen. Bin ich davon überzeugt.“ (E2/7)

Neben diesen Aussagen zum übergreifenden interaktiven und emotionalen Charakter sind in zwei Interviews auch die stärker körperlich-pflegerischen Tätigkeiten gesondert erwähnt worden, in einem Gespräch in Kombination mit medizinischen Aspekten, da auch Kinder mit körperlichen Beeinträchtigungen in den Kitas betreut werden (E1/17; E2/9). Diese Betonung der pflegerischen Seite bildet eine Ausnahme in den untersuchten Materialien. Die Themen Bildung und Förderung, die sich insbesondere in den Kampagnenmaterialien als dominant erwiesen haben, werden in allen Interviews als wichtiger Bestandteil der Arbeit verstanden. Es wird deutlich, dass die Gesprächspartner_innen die Bildungsarbeit als eine ihrer zentralen Aufgaben begreifen, auf deren Erfüllung insbesondere Eltern und Politik einen starken Fokus legen. In der Selbstbeschreibung ihres Berufs wählen sie aber umfassendere und allgemeinere Beschreibungen, wie die oben ausgewählten Formulierungen und Zitate. Der Bildungsaspekt ist in ihrem Verständnis ein Bestandteil ihrer Arbeit mit den Kindern, der – wie die Aussagen vom Zusammenhang zwischen Bildung und Bindung zeigen – von ihnen nicht isoliert, sondern in Verbindung mit anderen gesehen wird. Dass gerade der Bildungsaspekt aber gesellschaftlich eine besondere Aufmerksamkeit genießt, wird ebenfalls von ihnen wahrgenommen und in den Gesprächen zum Ausdruck gebracht (E1/10; E2/7; E3/4; E4/7; E5/2).

Die Motivation für ihre Arbeit, das geht aus vielen Aussagen in den Gesprächen hervor, ergibt sich für die Befragten stark aus dem Umgang mit den Kindern und dem Anspruch, diese gut zu betreuen. Ein anschauliches Beispiel ist etwa diese Passage:

„Mir hat es immer gut gefallen, Kinder in ihrer Entwicklung zu begleiten. Und zu sehen, wie sie sich weiterentwickeln, was mit ihnen passiert wenn man Reize setzt. Vielleicht auch, was man manchmal

ihnen bieten kann, anbieten kann, was sie sonst niemals hätten. Weil sich Gesellschaft eben so verändert und man dann so kleine Highlights hat und das sieht, also das finde ich immer toll.“ (E3/10)

Später im Gespräch erwähnt die Person, „man [müsse] sich auch ein Stück weit berufen fühlen“ für den Job als Erzieher_in. Eine andere Interviewte beschreibt ihre eigene Motivation und auch die heutiger Auszubildender als den Wunsch nach einem „sinnvolle[n] Beruf“ (E2/1) und konstatiert „der Idealismus ist unglaublich hoch“ (E2/6). Eine dritte beschreibt, wie viel Spaß ihr der Umgang mit den Kindern macht und wie auch kleine Gesten von Vertrautheit und Zuneigung sie immer wieder motivieren. (E1/7+18+28). Es wird in den Gesprächen aber auch von Problemen berichtet, die sich aus dieser hohen Motivation und Identifikation ergeben. Drei Interviewte berichten von Überforderung und Erschöpfung bei vielen Kolleg_innen. Die Rahmenbedingungen ließen eine intensive, den hohen Ansprüchen der Erzieher_innen entsprechende Betreuung aller Kinder nicht zu, für viele Aufgaben bleibt zu wenig Zeit. Zwei berichten davon, dass sie unter diesem Druck beispielsweise Dokumentationsaufgaben vernachlässigen, um mehr Zeit für die unmittelbare Interaktion mit den Kindern aufwenden zu können.

„Interviewerin: Und, hast du den Eindruck, dass es für sowas eigentlich zu wenig Zeit gibt? Zu wenig Zeit sich mit den einzelnen Kindern auch stärker zu beschäftigen?“

Ja. Grundsätzlich schon, ja. Wenn du das alles, was nebenher noch läuft, auch wirklich ernst nimmst, ja, dann bleibt zu wenig Zeit dann da hängen. Ich versuch dann mit Dokumentation und allem, das aufs nötigste zu quetschen, ja.“ (E4/6)

Hier manifestiert sich in Folge der Sinnansprüche an die Arbeit, aber auch praktischer Erfordernisse wie beispielsweise dem, dass die Kinder nicht unbeaufsichtigt bleiben können, eine Form von Eigensinn. Anstatt die bürokratischen Vorgaben zu erfüllen werden diese aufs allernötigste reduziert oder völlig verweigert, um mehr Zeit mit den Kindern rauszuholen. Ein weiteres Beispiel bringt diese Haltung sehr anschaulich zum Ausdruck: „Wie gesagt, bei zehn Minuten am Tag pro Kind, (...) sind mir die zehn Minuten pro Kind wichtiger im Tun als im Dokumentieren“ (E3/3). Eine weitere Befragte berichtet, sie nähme freiwillig viele Dokumentationsaufgaben mit nach Hause, da sie auf Arbeit keine Zeit dafür findet und sich nicht darauf konzentrieren kann. Sie empfindet das allerdings nicht als Problem (E1/14).

Für andere hat das hohe Engagement, gekoppelt mit dem Gefühl, trotzdem nicht den eigenen Ansprüchen gerecht werden zu können, belastende Folgen. Eine Interviewte beschreibt die Kolleg_innen als „ausgeblutet“ und „erschöpft“ (E2/6+7). Eine andere erklärt, die Zustände machten auf Dauer „kaputt und mürrisch“, und die psychische

Belastung sei sehr hoch (E3/5). Die Rahmenbedingungen sind zumindest in vielen Einrichtungen offensichtlich nicht geeignet, den Anforderungen sowohl formaler Natur als auch jenen der Fachkräfte an sich selbst gerecht zu werden. Gleichzeitig gibt es bei den Beschäftigten eine hohe Motivation, den Kindern gute Betreuung zu ermöglichen. Aus diesen beiden Voraussetzungen ergibt sich jedoch nicht zwangsläufig eine hohe Bereitschaft, sich an Kämpfen zur Verbesserung der Bedingungen zu beteiligen, wie aus den Interviews ebenfalls hervorgeht. Auf diese Frage möchte ich in der nächsten Dimension *organisierendes Moment* genauer eingehen.

Ein Aspekt in der Dimension des *organisierenden Moments* ist die Frage, welche Auswirkungen sich aus den inhaltlichen Ansprüchen der Beschäftigten und den beruflichen Inhalten für die Organisation ergeben. Dabei zeigten sich in den Interviews nicht nur mögliche Stärken in diesen Bereichen für Organisationsprozesse, sondern auch Schwächen. Eine davon liegt in den Folgen des großen Engagements, die ich im letzten Abschnitt bereits angedeutet habe. In einem Gespräch berichtete die Interviewte von ihrem Eindruck, dass der hohe Arbeitseinsatz in Kombination mit den schlechten Bedingungen eher zu Frustration und Rückzug führt, als zu größerer Kampfbereitschaft: „Das, das lähmt auch die Kollegen. Die können dann gar nicht mehr. Die können sich nicht mehr zusätzlich engagieren. Die gucken nur irgendwie, dass sie gut durchkommen.“ (E3/5)

Ein anderes Problem ergibt sich aus der engen Beziehung und dem Verantwortungsgefühl der Beschäftigten gegenüber Kindern und Familien. Die Kollegin, die nicht im Streik aktiv war, erzählt im Interview von ihrer Verwunderung darüber, dass auch Erzieher_innen streiken und sie nicht wüsste ob sie mitstreiken würde. Auf die Nachfrage warum antwortet sie unter anderem³⁴: „Ja, weil ich halt an die Kinder denke, würde ich sagen. Die Kinder können nichts dafür wenn du streikst.“ (E1/25) Erfahrungen mit diesem Unbehagen, durch den Streik Kinder und Eltern zu treffen, werden auch in einem anderen Gespräch berichtet. Der Befragte erzählt über Probleme während des Arbeitskampfs, wenn Kolleg_innen unter Druck der Eltern oder aus Rücksicht auf die Kinder aufgaben. Aus seiner Sicht sei das einer der Gründe, warum das Ergebnis am Ende eher schlecht ausfiel (E4/16).

Die besondere Bedingung, dass durch einen Streik in diesem Arbeitsbereich kein unmittelbarer ökonomischer Schaden entsteht, sondern die Familien unter Druck

³⁴ Ihre erste Erklärung ist, dass sie Streik nicht kennt. Es sei für sie „Neuland“ (E3/25).

geraten, wurde in den Gesprächen unterschiedlich bewertet. In zwei Interviews wurde meine Nachfrage, ob die Bedingungen nicht speziell wären und ein möglicher Grund, warum der Arbeitskampf nicht so erfolgreich war wie erhofft, verneint. In beiden Fällen halten die Befragten das mangelnde Durchhaltevermögen für das einzige Problem (E2/23; E3/9). In einem Fall wird angenommen, der Druck durch den Ausfall vieler Arbeitskräfte, die ihre Kinder zu Hause betreuen, wäre groß genug geworden. Im anderen Gespräch wird angeführt, die Kommunen hätten über die Länder bis zum Bund die Forderung nach besserer Finanzierung durchbringen können. In einem dritten Gespräch werden zwar die speziellen Bedingungen auch als „schwierig“ wahrgenommen, auch hier hält die Person aber längere Streikzeiten für die Lösung, da die Eltern dann den Druck auf die Arbeitgeber erhöhen würden (E5/14). Andere Aktionsformen oder Strategien werden in keinem der Interviews vor dem Hintergrund des speziellen Arbeitsbereichs als notwendig erachtet.

Für mich eher überraschend spielte in drei Interviews eine andere Bedingung für Organisation, die sich aus dem Arbeitsfeld ergibt, eine noch größere Rolle. Einige Schwierigkeiten werden auf den hohen Frauenanteil unter den Beschäftigten zurückgeführt. Eine Befragte antwortet auf die Nachfrage, warum die Aufwertung dieses Frauenberufs bisher nicht gelungen ist: „Also, weil Frauen einfach nicht so streiklustig sind. Frauen sind harmoniebedürftig, die setzen sich sehr wenig für die eigenen Belange und Rechte ein.“ (E3/8) Auch in einem anderen Gespräch beschreibt die Kollegin den Unterschied im Verhalten zwischen Frauen und Männern im Beruf:

„Die Männer, die ich im Beruf kenne, in diesem, (...) machen wesentlich schneller ihren Mund auf und sagen: ‚Sag mal, was ist denn hier los? Ich mach euch doch hier nicht den Kasper.‘ Während die Frauen seit 20 Jahren den Kasper machen und danke sagen.“ (E2/14)

Der interviewte Erzieher berichtet aus seiner Erfahrungen Ähnliches, er beschreibt Männer in der Situation des Arbeitskampfes als „radikaler“ (E4/15) In allen Gesprächen kommt eine Unzufriedenheit mit diesem als typisch weiblich identifizierten Verhalten zum Ausdruck.

In einem Gespräch kommt sehr anschaulich zum Ausdruck, welche Potenziale für Organisation wiederum insbesondere in solchen Berufsgruppen liegen:

„Ja, im Grunde genommen sind Erzieherinnen (...) über ihre Berufstätigkeit hinaus immer in der, also, in der Regel, wir reden immer vom Regelfall, (...) sozial engagierte Menschen, die sich vielleicht auch ehrenamtlich noch betätigen, nett zu Nachbarn sind, denen was mit einkaufen und so weiter. Also so soziale gesellschaftliche Strukturen sehr stark mit prägen und (...) mit tragen. [...] Das sind (...) viele, da sind viele Frauen mit sozialen Berufen dabei, die sich einfach noch so weiter (...) mit engagieren.“ (E3/13)

Dieses besondere Interesse am gesellschaftlichen Zusammenleben und die damit zusammenhängenden Fähigkeiten kommen allerdings nur in diesem Gespräch ausführlicher zur Sprache. Ich hatte zu diesem speziellen Punkt keine direkten Nachfragen in den Interviews gestellt, dem zitierten Beispiel ging eine Frage zum nicht-beruflichen Alltag von Erzieher_innen voraus. In einem anderen Interview erwähnte die Befragte kurz, dass sie ehrenamtlich in einer Flüchtlingsunterkunft engagiert ist (E2/27). Das war die einzige weitere Bemerkung in diese Richtung, die ich in den Gesprächen finden konnte.

Die Berichte über die Stimmung in den Arbeitskämpfen und die Folgen für die Aktivist_innen sind sich in allen vier Schilderungen ähnlich. Für die Zeit während des Streiks wird übereinstimmend von einer guten Dynamik berichtet (E3/15; E4/19+20; E5/15). Besonders ein Beispiel sticht in der Intensität der Begeisterung heraus: „Es war ein unglaublich (...) bewegter Arbeitskampf. [...] die Mädels standen in Flammen. Für die Sache, für die Gemeinschaft.“ (E2/19+20) In diesem Gespräch kommt auch die Erfahrung von praktischer Solidarität sehr stark zum Ausdruck. Während des Streiks sind die Aktivist_innen regelmäßig in unterschiedliche Orte gereist, um Kolleg_innen zu unterstützen, die durch Eltern oder Politik bedrängt worden waren (E2/17). Auch in den anderen Interviews wird die Erfahrung von Zusammenhalt als stärkend herausgestellt (E4/19; E5/15). Als positive Folgen aus dem Arbeitskampf werden insbesondere die Vernetzung und ein gewachsenes Selbstbewusstsein gewertet (E2/19; E4/19; E5/15). In zwei Gesprächen wird auch von einer „Politisierung“ oder einem „politischer werden“ gesprochen (E2/26; E5/15). Passend dazu berichtet eine weitere Person auch vom eigenen Parteieintritt in Folge der Erfahrungen in der Kampagne (E4/21).

Ein von den Interviewpartner_innen immer wieder angesprochener Punkt in Zusammenhang mit dem Verlauf und möglichen Folgen der Kampagne betrifft das Verhältnis zur Gewerkschaft ver.di. Die Äußerungen dazu möchte ich deshalb genauer darstellen. Deutlich wird bei allen vier Personen, welche in der Kampagne aktiv waren oder diese aufmerksam begleiteten, eine Unzufriedenheit mit dem letztlich ausgehandelten Ergebnis, alle haben außerdem noch allgemeinere Kritik an der Gewerkschaft (E2/16; E3/18+19; E4/21+22; E5/13). Bei genauerem Hinsehen gibt es allerdings einen bedeutsamen Unterschied zwischen den Kritikpunkten. In zwei der Interviews bezieht sich diese in erster Linie auf die aufgestellte Forderung

beziehungsweise deren Vermittlung (E3/17; E5/13). Die Enttäuschung vieler Kolleg_innen sei auf die hohen Erwartungen aus der Forderung und die Diskrepanz zum letztlich erreichten Ergebnis zurückzuführen.

In einem anderen Gespräch bezieht sich die Kritik ebenfalls nicht vorrangig aufs Ergebnis sondern darauf, dass nicht die richtigen Mittel gewählt wurden, um eine solche Kampagne zum Erfolg zu führen (E4/24). Gemeinsam ist diesen drei Gesprächen, dass die Befragten vielen Kolleg_innen unterstellen, das Ergebnis nicht zu verstehen. Es wird in allen drei Interviews angenommen, diejenigen, die jetzt frustriert seien, hätten nicht verstanden, dass eine hohe Forderung aufgestellt wurde, um Verhandlungsmasse zu haben, wobei klar war, dass eine solche Erhöhung nicht durchgesetzt werden könne. In einem Interview wird dieses Unwissen harsch kritisiert: „Also Manche waren da sehr naiv, ja. Und da zweifle ich auch ein bisschen am Verstand von meinen Kolleginnen.“ (E4/14) Insgesamt ist in diesen drei Interviews auffällig, dass die Befragten eine klare Linie zwischen sich und den „Unwissenden“ ziehen, und sich selbst offenbar als besser informierte und eingebundene Aktivist_innen verstehen. Besonders auffällig wird dies in einem Gespräch, als die Befragte von der „Gewerkschaftsbasis“ als „die“ spricht, sich selbst also angesichts der Formulierungen nicht dazu zu zählen scheint (E5/13).

Im letzten Gespräch kommt dagegen große Wut über das Ergebnis zum Ausdruck:

„Also ich bin wirklich noch arg verstimmt, du kriegst es auch ein bisschen in meiner Emotionalität ab. (...) ich bin stinkewütend. [...] wir waren richtig unterwegs und unglaublich aktiv, und dann hat's ver.di bewusst ausgebremst. Und das ist halt schwierig wenn Böhle und Bsirske seit 20 Jahren die Verhandlungen führen. Und hinterher 'ne Weißweinschorle trinken gehen. Das, das ist am Gedanken vorbei. Ich will auch das Wort Sozialpartnerschaft nicht hören. Weil es interessiert die Arbeitgeber nicht. Wir haben für allen Dreck Geld, nur für unsere Kinder und für die Frauen, die diesen Job machen, nicht. Ich kotze.“ (E2/17)

Weitere Äußerungen im Gespräch unterstreichen diese Kritik am Verhalten der Gewerkschaftsführung und der Art, wie die Verhandlungen geführt wurden. Wie viele Wörter und Formulierungen im Zitat anzeigen, war die befragte Person zum Zeitpunkt des Interviews emotional stark involviert. In der Wahrnehmung der interviewten Person ist sie mit dieser Kritik und ihren Gefühlen in ihrem Umfeld nicht allein, viele sind über das Ergebnis sehr enttäuscht und wütend auf die Gewerkschaft (E2/24).

Neben der Verhandlungsführung wird auch die Kommunikation innerhalb der Gewerkschaft bemängelt: Die Unzufriedenheit der Basis werde übergangen, die Geschäftsordnung sei nicht basisdemokratisch und biete zu wenig formalisierte Mitbestimmungsrechte (E2/25). Davon abgesehen wird das Verhalten der Führung aber

auch als eine Geschlechterproblematik verstanden: Die Führung glaube, sie könne sich so verhalten, „weil es unpolitische dumme Frauen sind“ (ebd.). In einem anderen Gespräch werden ebenfalls Probleme in der Abstimmung zwischen Basis und Führung wahrgenommen, allerdings milder bewertet. Auch für die Gewerkschaftsspitze sei es etwas Neues gewesen, dass die Streikbewegung so stark und gut vernetzt war, und viele unbedingt weiter machen wollten. Hier müssten erst Lernprozesse stattfinden (E4/21).

In allen vier Interviews wird auch Unsicherheit darüber artikuliert, ob der Verlauf der Verhandlungen negative Folgen für ver.di haben wird. Es wird befürchtet, viele könnten austreten oder wären zukünftig nicht mehr bereit, sich zu engagieren (E2/24+25; E3/17+18; E4/12+24; E5/13). Obwohl die Intensität der Kritik sich zwischen den Gesprächen deutlich unterscheidet, bleibt also eine allgemeine Enttäuschung über das Ergebnis und eine Skepsis über das Verhalten der Gewerkschaft und die möglichen Konsequenzen festzuhalten.

Zuletzt möchte ich den Komplex Anerkennung und Aufwertung auch für die Interviews mit den Erzieher_innen kurz beleuchten. Insgesamt war auffällig, dass die beiden Begriffe und ihr Zusammenhang nur in einem Interview eine zentralere Rolle im Gesprächsverlauf spielten. Das Wort Anerkennung wurde hier häufiger im Gespräch verwendet und an einer Stelle auch explizit als wichtig für die Kolleg_innen betont (E3/18). Worin genau Anerkennung besteht, wird im Interview nicht erläutert. Sie wird aber einer rein materiellen Aufwertung gegenübergestellt und es wird kritisiert, dass der Anerkennungsaspekt in der Kampagne eher untergegangen sei (ebd.). Im weiteren Gespräch werden Arbeitsbedingungen mit Anerkennung in Verbindung gebracht: „[E]s geht nicht letztendlich ums Geld, sondern auch... auch, das ist ein Teil. Aber hauptsächlich geht's um gute und faire Arbeitsbedingungen, um eine Anerkennung des Berufs in der Gesellschaft.“ (E3/20) Auch in einem weiteren Interview wird betont, dass das Ziel nicht nur in einer verbesserten Bezahlung liegt, sondern eine Aufwertung auch inhaltlich, im Sinne besserer Rahmenbedingungen, voran gebracht werden müsste. Beide Aspekte ließen sich nicht trennen (E5/6). In den anderen beiden Gesprächen kam die Frage, in welchem Verhältnis Anerkennung und Aufwertung stehen, und inwiefern einer Aufwertung durch die materielle Forderung nach mehr Lohn Genüge getan wird, nicht zur Sprache. Auch hier findet sich aber ein Verweis darauf, dass der Beruf „hochakademisch“ sei und entsprechendes in der Arbeit geleistet werde, als Rechtfertigung für notwendige Gehaltsverbesserungen (E2/16). Verglichen mit den

Kampagnenmaterialien und den Gesprächen mit den Gewerkschafter_innen spielte dieser inhaltliche Komplex zusammengefasst aber eine deutlich untergeordnete Rolle.

5.3 Zusammenfassung der Analyseergebnisse

Ich möchte im letzten Abschnitt dieses Kapitels strukturiert anhand der vier Dimensionen eine kurze Zusammenfassung über die wichtigsten Ergebnisse meiner Analyse geben.

Die *ökonomische und gesellschaftliche Relevanz* betreffend lässt sich festhalten, dass der zunehmend größere Anteil sorgender Dienstleistungen in der Volkswirtschaft kein wichtiges Argument innerhalb der Kampagne darstellte. Angesichts der analysierten Materialien und Gespräche lässt sich das sowohl für interne Diskussionen als auch die Vermittlung nach außen feststellen. Insbesondere für die Vermittlung, aber teilweise auch für die Selbstwahrnehmung und -beschreibung der Aktivist_innen, war die gesellschaftliche Funktion der Tätigkeiten und die daraus folgende Bedeutung ein wichtigerer Faktor. Auffällig war hierbei, dass diese Bedeutung in den Materialien der Öffentlichkeitsarbeit überwiegend proklamiert wurde, ohne konkretere Beispiele anzuführen. Aus zwei Interviews ging außerdem hervor, dass trotz einer gewissen Befremdung ökonomistische Investitionsrechnungen in der Argumentation angeführt werden – in der Annahme, damit überzeugender zu sein.

In der Frage von Herrschaftsverhältnissen, welche die Struktur des derzeitigen Angebots an Sorgeleistungen maßgeblich bestimmen, ist im untersuchten Feld vor allem das Geschlechterverhältnis von großer Bedeutung. In den analysierten Kampagnenmaterialien wurde dieses jedoch so gut wie nicht benannt. Im Gegensatz dazu spielte es in der Wahrnehmung vieler Interviewter eine wichtige Rolle, die feministische Zielsetzung wurde außerdem von allen hauptamtlichen Gewerkschafter_innen betont. Auch die Arbeitsbedingungen im Feld tauchten in den Kampagnenmaterialien kaum auf, wobei hier im Sinne der Vermittlung der Tarifikampagne nachvollziehbarerweise das Gehalt im Mittelpunkt stand. In den Gesprächen wurde ein Problembewusstsein für die prekären Bedingungen sichtbar. Insbesondere für die befragten Erzieher_innen verbindet sich zum Beispiel mit der mangelhaften Personalausstattung ein großer Leidensdruck.

Die politischen Rahmenbedingungen, unter denen die Kampagne durchgeführt wurde,

sind am stärksten von den Gewerkschafter_innen diskutiert worden, die analytischen und strategischen Überlegungen mündeten hier in Kritik am Vorgehen von ver.di. In wenigen Materialien der Öffentlichkeitsarbeit wurden hierzu auch Hintergrundwissen und Haltungen von ver.di vermittelt, diese waren prägnant und pointiert dargestellt.

Im Bereich der *Universalität* gab es anhand der von mir erarbeiteten Kategorien insgesamt nur wenige Fundstellen im gesamten Material. Klar feststellen ließ sich in den Kampagnenmaterialien der Versuch, Eltern und auch Unbeteiligte als Verbündete zu gewinnen. Dies wird auch in den Interviews sichtbar. Argumentiert wird hierbei ausschließlich mit der universellen Betroffenheit von sozialen Dienstleistungen. Sorgeverpflichtungen, in denen (fast) alle Menschen unabhängig ihrer Profession stehen, und die Probleme, die sich daraus für sehr viele ergeben, sind hingegen kein Thema. Im Fokus der Kampagne steht somit absolut und ausschließlich die bezahlte Sorgearbeit. Auch in Bezug auf die Beschäftigten werden deren private Sorgebelastungen selten erwähnt. Bezüge zu anderen sorgenden Berufszweigen finden sich an verschiedenen Stellen. Sie sind in der Gesamtschau betrachtet noch kein wesentlicher Faktor, es gibt allerdings Hinweise, dass einige Beteiligte die Hoffnung haben, diese Verbindungen in der Zukunft zu stärken.

Die Dimension der *Sorgelogik* manifestierte sich in den Gesprächen mit den Erzieher_innen mit Abstand am auffälligsten. In ihrer Wahrnehmung der eigenen Arbeit ist der interaktive und sorgende Aspekt zentral, auch die Folgen sind für den Beruf sehr bedeutsam und werden entsprechend intensiv von den Befragten reflektiert. Aus der engen Beziehung zu Kindern und Familien ergibt sich dabei einerseits ein hohes Engagement, andererseits in Kombination mit prekären Bedingungen oft Überforderung und Erschöpfung bei den Beschäftigten. In den untersuchten Materialien der Öffentlichkeitsarbeit steht hier hingegen der Bildungsaspekt stark im Vordergrund, hierfür werden in einem Interview strategische Gründe angeführt. Das sorgende Element in der Arbeit wird auch in den Gesprächen mit Erzieher_innen nicht in dieser abstrahierten Weise herausgestellt, das Konzept von Sorge beziehungsweise Care wird nicht erwähnt. In den Kampagnenmaterialien sind weder die Begriffe noch inhaltliche Aussagen in diese Richtung zu finden. In zwei der Interviews mit Gewerkschafter_innen findet der Begriff und die politische Bewegung um die Schlagworte Sorge und Care Erwähnung. In einem Fall wird davon berichtet, dass es auch unter Ehrenamtlichen diskutiert wird.

Zum *organisierenden Moment* waren wie zu erwarten vor allem die Interviews aufschlussreich. Es gibt hier einige Fundstellen, welche die theoretischen Thesen stützen. Das betrifft vor allem eine grundsätzliche empathische Orientierung der Beschäftigten, die sich auch außerhalb des Arbeitslebens und in Formen der Organisierung niederschlägt. Gleichzeitig werden verschiedene Probleme benannt, die sich aus den Besonderheiten des Berufsfeldes ergeben. Dazu gehört unter anderem die Beziehung zu den Familien, die Streik als Mittel, welches zuerst genau diese belastet, unattraktiv macht. Daneben werden aber vor allem Erschöpfung und Frustration aufgrund der dauerhaft hohen Arbeitsbelastung und den prekären Bedingungen angesprochen. Auch Eigenschaften wie Duldsamkeit oder mangelndes Durchhaltevermögen, die in einigen Gesprächen als typisch weiblich verhandelt wurden, werden als Schwäche und Ursache mangelnden Erfolgs wahrgenommen. Anschaulich beschrieben wurden in vielen Interviews und auch einigen der Kampagnenmaterialien Stimmung und Dynamik in der Auseinandersetzung, die viele motivierte, sich intensiv zu beteiligen. Die Enttäuschung angesichts des Ergebnisses, auch das spricht aus fast allen Interviews, ist dementsprechend bei vielen groß. In diesem Sinne wird auch befürchtet, viele neu gewonnene und bereits lange aktive Mitglieder perspektivisch (wieder) zu verlieren.

Die zwei Themen, die ich in allen Analysen gesondert betrachtet habe, möchte ich auch hier kurz zusammenfassen. Die Begriffe Aufwertung und Anerkennung waren für die Kampagne, bereits erkennbar am Titel, in der Vermittlung ihrer Anliegen zentral. Dabei wurde Aufwertung als begriffliche Klammer genutzt, um neben der Frage besserer Entlohnung auch nicht-materielle Anerkennung einzuschließen, auch wenn diese natürlich kein direkter Gegenstand der Tarif-Verhandlungen war. Worin letztere besteht, bleibt auch nach Auswertung der Interviews unklar und höchst subjektiv belegt, wobei genau das vermutlich den Begriff in seiner Wirkmächtigkeit ausmacht. Einige Passagen in den Interviews haben klar gezeigt, dass die Frage der Arbeitsbedingungen mindestens so wichtig, wenn nicht wichtiger für die Beschäftigten ist als eine Gehaltserhöhung. Gleichzeitig verbindet sich mit der Forderung einer anderen Einstufung ein starker symbolischer Gehalt, denn mit der geforderten Eingruppierung würde der Beruf als akademischer anerkannt. Ob sich damit im alltäglichen Umgang mit Eltern oder auch Außenstehenden die Wertschätzung erhöhen würde, bleibt Spekulation. Eine solche Verbesserung scheint jedenfalls für die Beschäftigten ein zentrales Anliegen zu sein.

Im Verhältnis zur Gewerkschaft ver.di ergaben sich aus der Analyse einige übergreifende Tendenzen, die sich unter dem Schlagwort „umkämpfte Demokratisierung“ fassen lassen. Einerseits vermitteln die Materialien und Interviews die Bedeutung, die basisdemokratische Instrumente und partizipative Kultur für die konkrete Auseinandersetzung hatten. Auch ohne hierzu aus der Untersuchung heraus eine fundierte Aussage ableiten zu können, halte ich es für sehr wahrscheinlich, dass ein nicht unerheblicher Teil der beschriebenen Stimmung und Bewegung dieses Arbeitskamps – und damit seiner Stärken – auf eben dieser Einbeziehung der Gewerkschaftsbasis in Foren und Diskussionen beruht.

Gerade am späteren Verlauf der Tarifauseinandersetzung und dem letztlich Ergebnis entzündet sich aber die massive Kritik, diesem partizipativen Anspruch nicht mehr gerecht geworden zu sein. Die letzte Entscheidung der Verhandlungskommission erweckt zumindest bei einigen den Eindruck, die Mitbestimmung sei keine echte gewesen. Dazu kommt die große Enttäuschung über die lange Laufzeit und die materiellen Lohnzuwächse, die weit unter den Erwartungen geblieben sind. Nichtsdestotrotz wird in vielen Gesprächen der Anspruch formuliert, nun kontinuierlich weiter zu arbeiten um Vernetzung und Mitarbeit zu erhalten.

6 Von der professionellen zur gesellschaftlichen Organisierung? – Ein Resümee

Am Anfang der vorliegenden Arbeit stand die Frage, wie die theoretisch proklamierten emanzipatorischen Potenziale von Sorgearbeit sich in der Aufwertungskampagne der Gewerkschaft ver.di manifestieren. Dafür wurden einige Materialien der Öffentlichkeitsarbeit und Gespräche mit hauptamtlichen Gewerkschafter_innen und Erzieher_innen auf vier Dimensionen des emanzipatorischen Potentials untersucht. In der Analyse betrachtete ich zum einen die diskursive Ebene der Texte in Form von Argumenten und Argumentationslinien, die in den Theorien zu Sorgearbeit eine zentrale Rolle spielen. Damit wollte ich prüfen, wie sich die Perspektiven und Begründungen in der Gewerkschaftskampagne mit den theoretischen Überlegungen treffen, und welche Punkte dabei im Vordergrund stehen beziehungsweise welche alternativen Aspekte sich im Material finden.

Darüber hinaus ging es auch darum, die grundsätzliche Orientierung und Strategie der Kampagne im Sinne der Fragestellung zu analysieren. Diese ließ sich aus dem Kampagnenmaterial nur begrenzt ableiten. Die Interviews mit Gewerkschaftssekretär_innen waren in dieser Hinsicht äußerst wichtig, um mehr über interne Diskussionen und Überlegungen zu erfahren. Zur Umsetzung und Wahrnehmung der Kampagne auf Ebene der Basis waren hingegen die Interviews mit den Beschäftigten interessant. Es ergaben sich im Vergleich mit der Strategie und den Schwerpunkten in der Kampagne Spannungsfelder, wodurch einerseits weitere mögliche Potenziale im Sinne der Fragestellung sichtbar wurden, andererseits die von der Gewerkschaft verfolgte Linie noch klarer hervortrat. Daneben wurden aber auch mögliche Ursachen für den eingeschlagenen Kurs in den Gesprächen sichtbar.

Was die zentrale Bedeutung des Sorgebereichs anbelangt, die in vielen Theorien als wesentlicher Grund dafür gesehen wird, dass vom Sorgebereich Transformationen ihren Ausgang nehmen können und müssen, ergibt sich aus der Auswertung mindestens ein zwiespältiges Bild. Die Funktion für die soziale Reproduktion, die in den theoretischen Arbeiten im Vordergrund steht, wird in den Materialien zwar häufig angedeutet, allerdings kaum ausbuchstabiert. Auch in den Interviews wird ein Bewusstsein hierfür deutlich, die Thematik steht aber nicht im Vordergrund.

Starke Rekurse gibt es im Material vor allem auf den Aspekt der Bildung und Ausbildung zukünftiger Generationen, dem auch in der Reflexion durch die Gewerkschafter_innen die höchste Priorität gegeben wird. Dieses Thema sehe ich durchaus als Bestandteil einer übergreifenden Dimension *ökonomischer und gesellschaftlicher Relevanz*, die auch in der Theorie eine Rolle für die Begründung einer möglichen Transformation ausgehend von Sorgearbeit spielt. Klar ersichtlich wird aber im Material auch, dass diese Argumentation sich in eine neoliberale Perspektive einfügt, in der es vor allem um die Sicherung der Qualifikation zukünftiger Arbeitskräfte geht. Dies wird in einem Interview auch explizit so bewertet und als bewusster strategischer Moment in der Kampagne benannt. Auch zeigen sich in den Materialien und Interviews Ansätze, ökonomistische Modellrechnungen zu benutzen, um die Wirkungen sozialer Dienstleistungen besser veranschaulichen zu können. Gleichzeitig wird in den Gesprächen auch ein gewisses Unbehagen mit diesem Vorgehen deutlich.

Wie diese Tendenz zu Kosten-Nutzen-Kalkulationen, wie ich es ausgehend von meiner Analyse bewerten würde, aus Sicht der Theorie zu bewerten ist, scheint mir ambivalent. Die Rechnungen können als Ansätze verstanden werden, die volkswirtschaftlichen

Leistungen in diesem Bereich berechenbar zu machen, und somit in den dominanten Diskursen zu mehr Sichtbarkeit zu verhelfen. Eine ähnliche Strategie verfolgte etwa die Hausarbeitsdebatte bereits in den 70er und 80er Jahren. Andererseits erfolgt eine implizite Anpassung an ein neoliberales Dogma, nach dem nur das staatlich finanziert werden soll, was auch einen entsprechenden Nutzen hervorbringt. Natürlich handelt es sich um eine hochgradig strategische Entscheidung, wenn auf solche Mittel zurückgegriffen wird. Trotzdem bleibt aus meiner Sicht die Frage, ob sich die Funktionen, welche soziale Dienstleistungen im Sinne der sozialen Reproduktion erfüllen, tatsächlich in solchen Begründungszusammenhängen befriedigend erfassen lassen. Selbst wenn man dies bejaht ist Streitbar, ob es aus progressiver Sicht überhaupt ein Ziel sein sollte, sich an derzeit dominante ökonomistische Deutungsmuster anzupassen,

Das feministische Anliegen, das in den Gesprächen stark präsent und für die Akteur_innen teils extrem relevant ist, wird in den Materialien ebenfalls kaum vermittelt. Befriedigende Antworten, wie diese Diskrepanz zustande kommt, können aus der Analyse nicht abgeleitet werden. Meine Vermutung nach der Auseinandersetzung mit dem Material ist, dass es eine gewisse Scheu davor gibt, das Anliegen als feministisches zu offenbaren. Die Angst, damit die üblichen Abwehrreaktionen und Vorwürfe gegen Feminismus zu provozieren und so an gesellschaftlichem Rückhalt zu verlieren, scheint groß zu sein. Nichtsdestotrotz möchte ich an dieser Stelle auch festhalten, dass die Forderung nach einer Anerkennung des Erzieher_innenberufs als akademisch einem der größten Probleme in Frauenberufen offensiv begegnet: der Verleugnung der Qualifikation und Professionalität. Das macht allerdings das Verschweigen der Geschlechterdimension als einem wesentlichen Faktor für den bestehenden Missstand nicht weniger erstaunlich und kritikwürdig.

Auch eine breitere Politisierung, konkreter die Kampagne als Teil eines größeren Kampfes um soziale Infrastruktur und ein Umverteilungsprojekt zu begreifen, lässt sich im analysierten Material nicht erkennen. Damit will ich nicht verschweigen, dass vereinzelt Ansätze dafür zu erkennen sind. Auch zeigt sich in den Interviews mit Gewerkschafter_innen, dass in Teilen der Organisation die aktuelle Strategie kritisch diskutiert und eine stärkere Politisierung eingefordert wird. Die Ergebnisse sprechen außerdem durchaus dafür, dass sich in diesem Punkt zukünftig Änderungen in der Strategie ergeben könnten. Bisher bleibt dieser Aspekt allerdings sowohl in der Argumentation als auch strategisch unterbelichtet. Auch für die Aktivist_innen an der

Basis stehen (mehrheitlich) andere Aspekte im Vordergrund ihrer Wahrnehmung.

Was die große Hoffnung auf eine Verbindung der Kämpfe um bezahlte und unbezahlte Sorge in einigen theoretischen Arbeiten angeht, lassen sich im untersuchten Material keine Anzeichen für eine solche Entwicklung finden. Präsent in Material und Strategie ist der Gedanke, sich für das Anliegen der Aufwertung breite gesellschaftliche Unterstützung zu organisieren. Die Umsetzung kann aus der Analyse nicht fundiert bewertet werden. Die potenziellen Unterstützer_innen werden aber ausschließlich als Konsument_innen aufgerufen, nicht in ihrer Perspektive als ebenfalls Sorge-Arbeitende.

Das Moment der Erkenntnis individueller Problemlagen als kollektive und die daran geknüpften Hoffnungen auf Mobilisierungspotenzial realisieren sich hier nicht – jedenfalls nicht in der Breite, die angesichts der Universalität der Care-Frage von Theoretiker_innen vermutet wird. Das zu organisierende Kollektiv wird auf einen speziellen Bereich professioneller Sorgearbeitender beschränkt, hier finden sich geteilte Erfahrungen und Anliegen. Die Eltern als naheliegende Partner_innen werden vielfach auch in den persönlichen Alltagserfahrungen als Gegner_innen erlebt, die Frustration über ihr Verhalten ist in vielen Fällen groß. Vor diesem Hintergrund gemeinsame Interessen zu vermitteln und darauf aufbauend Forderungen zu formulieren, ist eine große Herausforderung. Solidarität kann hier leichter theoretisch begründet als praktisch umgesetzt werden. Diese Schwierigkeit besteht insbesondere beim Kampf um höheres Gehalt. Aber auch darüber hinaus zielte die Kampagne stark darauf, die schlechten Bedingungen der Professionen herauszuarbeiten. Ohne diese leugnen zu wollen wäre es möglicherweise bedenkenswert, Menschen mit ähnlichen oder offensichtlich noch schlechteren Arbeitsbedingungen ebenfalls anzusprechen (und Neiddiskussionen zu vermeiden) indem das Spektrum der Forderungen weiter gedacht und auch auf unbezahlte Sorgearbeit bezogen wird.

Nicht nur angesichts dieses Teilaspekts ergibt sich die Frage, wie weit eine gewerkschaftliche Tarifikampagne strukturell überhaupt Möglichkeiten bietet, die Care-Thematik im Sinne der theoretischen Hoffnungen zu verhandeln. Gerade in Tarifauseinandersetzungen ist die Mobilisierung stark vom Verlauf der Verhandlungen abhängig und auf diese fokussiert. Auch verdanken die Organisationsansätze, die gerade auch ver.di in den letzten Jahren forcierte, ihren Erfolg zu einem großen Teil dem Ansatz, die Erfahrungen und dringlichsten Probleme der Beschäftigten zum Ausgangspunkt gewerkschaftlicher Arbeit zu machen. Eine Forderung, die unbezahlte und bezahlte Sorgearbeitende stärker verbindet, wäre notwendig abstrakter und weniger

zugespitzt, als beispielsweise jene in einer konkreten Tarifikampagne.

Eine Möglichkeit, das zeichnet sich aus der Analyse ab, könnte im stärkeren Fokus auf die Bedingungen für die professionelle Arbeit liegen. In diese Richtung deuten auch einige Pläne, die in den Interviews angesprochen wurden und ein Newsletter vom Jahresbeginn 2016 (ver.di 2016). Diese sind den Beschäftigten enorm wichtig, und in ihren Auswirkungen auf die unmittelbare Arbeit mit den Kindern auch an Eltern und Unbeteiligte leichter zu vermitteln als die Gehaltsfrage. Zusätzlich ergäbe sich der Vorteil, abseits der Gehaltsfrage auch in den Regionen möglicherweise mehr Unterstützung organisieren zu können, in denen die Gehälter von Erzieher_innen eher den gehobenen Durchschnitt bilden, wie es zumindest in einigen Teilen Ostdeutschlands der Fall zu sein scheint. Dass viele Vorgaben zu Arbeitsbedingungen gesetzlich geregelt sind erfordert andere gewerkschaftliche Mittel als Tarifverhandlungen, die in der Vergangenheit durchaus bereits erprobt wurden. Ein offensichtlicher Vorteil, die Auseinandersetzung auf die Gesetzgebung auf Länderebene zu richten, läge in einem beschränkteren lokalen Rahmen. Erfahrungen und gewerkschaftliche Kampfkraft wären hier weniger differenziert als im gesamten Bundesgebiet³⁵. Ein großer Nachteil ist zweifellos, dass Streik als Mittel für Auseinandersetzungen auf gesetzlicher Ebene legal nicht zur Verfügung steht. Die geführten Interviews zeigen, dass der Streik für die Beschäftigten Freiräume schafft, um sich zu vernetzen und gemeinsam inhaltliche Debatten zu führen. Gerade angesichts konstanter Überforderung und Erschöpfung ist das ein wichtiger Faktor, um Engagement zu ermöglichen. Ideen und Methoden dafür zu entwickeln, wie auch abseits von Streiks Freiräume hierfür entstehen können, scheint mir angesichts dessen eine wichtige zukünftige Aufgabe.

Am aller deutlichsten wurde in den Gesprächen mit den Beschäftigten, dass die sorgenden Tätigkeiten und die damit verbundene Orientierung für sie eine große Rolle spielen. In diesem Punkt bestätigen sich theoretische Annahmen: aus den Inhalten und der Motivation für die Arbeit resultiert Unzufriedenheit mit den aktuellen Bedingungen, die ein Ansatzpunkt für Organisation darstellen kann. Gleichzeitig wirft eben diese Logik der Tätigkeiten Probleme auf, wenn den Beschäftigten aufgrund ihres hohen Verantwortungsgefühls gegenüber den Versorgten eine Verweigerung ihrer Tätigkeit in Form von Streik schwierig erscheint. Mindestens ebenso problematisch erweist sich aber nach der Analyse der konstante Versuch, trotz der schlechten Bedingungen den

³⁵ Wie in vielen Gesprächen deutlich wurde, sind die regionalen Unterschiede eine große Herausforderung in der Tarifaufeinandersetzung gewesen.

Ansprüchen möglichst gut gerecht zu werden. Die daraus resultierende Erschöpfung erschwert die Organisation. Die Beschäftigten entwickeln in Teilen eigensinnige Praxen, die unter anderem in der Vernachlässigung bürokratischer Aufgaben zu Gunsten der unmittelbaren Arbeit mit den Kindern bestehen. Lohnenswert wäre vielleicht die Überlegung, ob sich hier auch mit Formen kollektiven Widerstands anknüpfen ließe. In gewisser Weise wählen einige Beschäftigte mit den individuellen Praxen bereits den Weg, Sorge ins Zentrum zu stellen anstatt diese, wie im klassischen Streik, zu verweigern.

Aufgeworfen wird durch die Analyse auch die Frage, wie sich die Gewerkschaft als hierarchischer Apparat zu Formen der Basisorganisation verhält, die die Streikenden im Laufe der Auseinandersetzung immer stärker nutzten und weiterentwickelten. Instrumente wie die Streikdelegiertenkonferenz und auch die sogenannten Kasseler Konferenzen, die im Vorfeld zur Erarbeitung der Forderungen stattfanden, ermöglichen Partizipation und Diskussion im breiten Rahmen. Sie fördern die Vernetzung und den Einsatz der Ehrenamtlichen und waren damit sicherlich ein Erfolgsfaktor für die Kampagne. Diese Mitbestimmungsinstrumente stehen jedoch mit ihren Positionen in Spannung und teilweise auch im Widerspruch zu den satzungskonformen gewählten Gremien, die letztlich die Verhandlungen führen. Perspektivisch muss ver.di hier Lösungen finden beide Ebenen zu vermitteln, sonst droht den basisdemokratischen Errungenschaften der Bedeutungsverlust und damit einhergehend ein Vertrauensverlust vieler engagierter Mitglieder.

Was den konkreten Bezug zum Konzept Sorge oder Care und die damit verbundene politische Bewegung angeht, werden lediglich in zwei Interviews mit Gewerkschafter_innen Kenntnisse und Bezüge sichtbar. Es deutet im Material nichts darauf hin, dass von Seiten ver.dis Versuche unternommen wurden, sich als Teil dieser Bewegung darzustellen oder in breiterer Öffentlichkeit auf diese Bezug zu nehmen. Natürlich wäre auch relevant, wie von Seiten der Bewegung auf die Kampagne reagiert wurde, und ob es konkrete Kooperationen etwa auf lokaler Ebene gab. Da die Care-Bewegung erst im Entstehen begriffen ist, sollte der Einfluss einer solchen Partnerschaft für das gewerkschaftliche Anliegen sicherlich auch nicht überschätzt werden.

Was jedoch vielfach in den Gesprächen geäußert wurde, ist der Eindruck, ver.di habe in Strategie und Aufbau der Kampagne nicht ausreichend berücksichtigt, dass das Anliegen größere politische Fragen und Entwicklungen tangiert. Ohne diese mitzubearbeiten und sich auf eine entsprechende harte und lange Auseinandersetzung

einzustellen, kann der angestrebte qualitative Sprung, hier schließe ich mich einigen meiner Gesprächspartner_innen an, meiner Überzeugung nach nicht erreicht werden. An diesem Punkt wird eine stärkere politisch eingebettete Diskussion der Ziele und Methoden sowohl nach innen als auch nach außen dringend notwendig. Hierfür böten die theoretischen Ansätze zu Care vielfach Anknüpfungspunkte, unter anderem, was die Suche nach Partner_innen anbelangt. Dafür wäre aber von Seiten der Gewerkschaft Flexibilität und Offenheit notwendig, auch unbezahlte Arbeiten mit auf die Agenda zu setzen und Forderungen zu entwickeln, die weniger stark auf die Bedürfnisse bestimmter Beschäftigungsgruppen zugeschnitten sind. Hier läge vielleicht auch eine Möglichkeit, gewerkschaftliches Handeln über den Kampf um Ressourcen für Lohnabhängige wieder stärker in Richtung politischer Visionen weiterzuentwickeln – demokratische Vergesellschaftung sei hier nur exemplarisch als ein Schlagwort genannt, das auch in der Care-Revolution Bewegung intensiv diskutiert wird. Die theoretischen Überlegungen zu Sorge bieten für beides Anknüpfungspunkte. In meinen Augen wäre ein solcher Versuch der Öffnung gewerkschaftlicher Strategien in Richtung breiterer Bewegungen im Feld Sorge lohnenswert. Es gibt viele gemeinsame Anliegen – und es gäbe eine gemeinsame Stärke zu entdecken.

Abkürzungsverzeichnis

dbb	Deutscher Beamtenbund und Tarifunion
DGB	Deutscher Gewerkschaftsbund
GEW	Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft
TVöD	Tarifvertrag des öffentlichen Dienstes der Kommunen
Ver.di	Vereinigte Dienstleistungsgewerkschaft
BI1	Bürgerinfo vom 19. Februar 2015 (ver.di 2015e)
BI2	Bürgerinfo vom 21. Mai 2015 (Kita) (ver.di 2015c)
BI3	Bürgerinfo vom 21. Mai 2015 (Kita-Leitung) (ver.di 2015d)
BI4	Bürgerinfo vom 15. September 2015 (ver.di 2015b)
E1	Interview Beschäftigte_r Kita 1
E2	Interview Beschäftigte_r Kita 2
E3	Interview Beschäftigte_r Kita 3
E4	Interview Beschäftigte_r Kita 4
E5	Interview Beschäftigte_r Kita 5
EF	Fragen und Antworten für Eltern von der Kampagnenseite (ver.di 2015q)
EI1	Elterninfo vom 19. Februar 2015 (ver.di 2015t)
EI2	Elterninfo vom 12. März 2015 (ver.di 2015a)
EI3	Elterninfo vom 25. März 2015 (ver.di 2015f)
EI4	Elterninfo vom 8. Mai 2015 (ver.di 2015h)
EI5	Elterninfo vom 5. Juni 2015 (ver.di 2015g)
F1	Flugblatt Zweite Verhandlungsrunde (ver.di 2015p)
F2	Flugblatt Dritte Verhandlungsrunde (ver.di 2015j)
F3	Flugblatt Vierte Verhandlungsrunde (ver.di 2015n)
F4	Flugblatt Fünfte Verhandlungsrunde (ver.di 2015k)
F5	Flugblatt Weiterstreiken (ver.di 2015o)
F6	Flugblatt Sechste Verhandlungsrunde (ver.di 2015m)
F7	Flugblatt nach Streikdelegiertenkonferenz (ver.di 2015l)
F8	Flugblatt Ablehnung der Schlichtungsempfehlung (ver.di 2015i)
G1	Interview Gewerkschaftssekretär_in 1
G2	Interview Gewerkschaftssekretär_in 2
G3	Interview Gewerkschaftssekretär_in 3

Grafikverzeichnis

Grafik 1: Pädagogisches, Leitungs- und Verwaltungspersonal nach ausgewählten
Berufsausbildungsabschlüssen

Grafik 2: Dimensionen- und Kategorienschema

Grafik 3: Was Erzieherinnen täglich leisten

Literaturverzeichnis

- Aulenbacher, Brigitte/Dammayr, Maria (2014): Zwischen Anspruch und Wirklichkeit: Zur Ganzheitlichkeit und Rationalisierung des Sorgens und der Sorgearbeit, in: Brigitte Aulenbacher/Birgit Riegraf/Hildegard Theobald (Hrsg.): *Sorge: Arbeit, Verhältnisse, Regime =: Care: work, relations, regimes*, Baden-Baden: Nomos, S. 125–140.
- Aulenbacher, Brigitte/Dammayr, Maria/Decieux, Fabienne (2014): Herrschaft, Arbeitsteilung, Ungleichheit - Das Beispiel der Sorgearbeit und des Sorgeregimes im Gegenwartskapitalismus, in: *PROKLA* 44, 175, S. 209–224.
- Aulenbacher, Brigitte/Riegraf, Birgit/Theobald, Hildegard (2014): Sorge und Sorgearbeit - Neuvermessungen eines traditionsreichen Forschungsfelds, in: Brigitte Aulenbacher/Birgit Riegraf/Hildegard Theobald (Hrsg.): *Sorge: Arbeit, Verhältnisse, Regime =: Care: work, relations, regimes*, Baden-Baden: Nomos, S. 5–17.
- Aulenbacher, Brigitte/Riegraf, Birgit/Völker, Susanne (2015): *Feministische Kapitalismuskritik: Einstiege in bedeutende Forschungsfelder* Einstiege, Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Autorengruppe Fachkräftebarometer (2014): Fachkräftebarometer Frühe Bildung 2014. Weiterbildungsinitiative Frühpädagogische Fachkräfte. München.
- Bargetz, Brigitte (2013): Markt der Gefühle, Macht der Gefühle, in: *Österreichische Zeitschrift für Soziologie* 38, 2, S. 203–220.
- Becker-Schmidt, Regina (2011): „Verwahrloste Fürsorge“ – ein Krisenherd gesellschaftlicher Reproduktion Zivilisationskritische Anmerkungen zur ökonomischen, sozialstaatlichen und sozialkulturellen Vernachlässigung von Praxen im Feld „care work“, in: *Gender. Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft* 3, 3, S. 9–23.
- Benos, Alexis (2014): Austerity kills. Kämpfe um Gesundheit in Griechenland, in: *Luxemburg. Gesellschaftsanalyse und linke Praxis* 3, S. 58–61.
- Bertelsmann Stiftung (2014): Ländermonitor: Indikator 11a1: – Qualifikationsniveaus, online: *Ländermonitor Frühkindliche Bildungssysteme*, <http://www.laendermonitor.de/uebersicht-grafiken/indikator-11a1-qualifikationsniveaus/indikator/9/indcat/11/indsubcat/5/index.nc.html?&period=40&dimension=0> [30.10.2015].
- Bertelsmann Stiftung (2015a): Ländermonitor: Indikator 9a: Personalschlüssel in KiTas, online: *Ländermonitor Frühkindliche Bildungssysteme*, <http://www.laendermonitor.de/uebersicht-grafiken/indikator-9a-personalschlüssel-in-kitas/indikator/16/indcat/9/indsubcat/50/index.nc.html> [30.10.2015].
- Bertelsmann Stiftung (2015b): Ländermonitor: Indikator 31: - KiTas nach Träger, online: *Ländermonitor Frühkindliche Bildungssysteme*,

<http://www.laendermonitor.de/uebersicht-grafiken/indikator-31-kitas-nachtraeger/indikator/69/indcat/27/indsubcat/67/index.nc.html> [29.10.2015].

- Blatter, Joachim K./Janning, Frank/Wagemann, Claudius (2007): *Qualitative Politikanalyse: eine Einführung in Forschungsansätze und Methoden* Grundwissen Politik, Wiesbaden: VS, Verl. für Sozialwiss.
- Bock, Gisela/Duden, Barbara (1976): Arbeit aus Liebe - Liebe als Arbeit: Zur Entstehung der Hausarbeit im Kapitalismus, in: Gruppe Berliner Dozentinnen (Hrsg.): *Frauen und Wissenschaft: Beiträge zur Berliner Sommeruniversität für Frauen, Juli 1976*, Berlin: Courage Verlag, .
- Böhle, Fritz (2011): Interaktionsarbeit als wichtige Arbeitstätigkeit im Dienstleistungssektor, in: *WSI-Mitteilungen* 9, S. 456–461.
- Brand, Ulrich (2011): *Post-Neoliberalismus? aktuelle Konflikte, gegen-hegemoniale Strategien*, Hamburg: VSA-Verl.
- Brinkmann, Ulrich/Nachtwey, Oliver (2010): Krise und strategische Neuorientierung der Gewerkschaften., in: *APuZ. Aus Politik und Zeitgeschichte* 13/14, S. 21–29.
- Brückner, Margit (2010): Entwicklungen der Care-Debatte - Wurzeln und Begrifflichkeiten, in: Ursula Apatzsch/Marianne Schmidbaur (Hrsg.): *Care und Migration: die Ent-Sorgung menschlicher Reproduktionsarbeit entlang von Geschlechter- und Armutsgrenzen*, Opladen: Budrich, S. 43–58.
- Bundesagentur für Arbeit (2015a): Sozialpädagogische/r Assistent/in / Kinderpfleger/in - BERUFENET, Berufsinformationen einfach finden, <http://berufenet.arbeitsagentur.de/berufe/start?dest=profession&prof-id=9170> [29.10.2015].
- Bundesagentur für Arbeit (2015b): Steckbrief Erzieherin, <http://berufenet.arbeitsagentur.de/berufe/docroot/r2/blobs/pdf/bkb/9162.pdf> [29.10.2015].
- Bundeszentrale für Politische Bildung (o. J.): Erwerbstätige nach Wirtschaftszweigen, <http://www.bpb.de/nachschlagen/zahlen-und-fakten/soziale-situation-in-deutschland/61694/erwerbstaetige-nach-wirtschaftszweigen> [26.02.2016].
- Candeias, Mario (2012): Zu viel und zu wenig. Ein Moment organischer Krise, in: *Luxemburg. Gesellschaftsanalyse und linke Praxis* 4, S. 14–17.
- Care Revolution Netzwerk (o. J.): Care Revolution, in: <http://care-revolution.org/> [30.09.2015].
- Chorus, Silke (2013): *Care-Ökonomie im Postfordismus: Perspektiven einer integralen Ökonomietheorie*, Münster: Verl. Westfälisches Dampfboot.
- Cropley, Arthur J. (2008): *Qualitative Forschungsmethoden: eine praxisnahe Einführung*, Eschborn bei Frankfurt am Main: Klotz.
- DGB (2015): DGB-Index Gute Arbeit kompakt,

<http://index-gute-arbeit.dgb.de/++co++7aab90fe-1193-11e5-a6dd-52540023ef1a>
[11.11.2015]

DGB (o. J.a): DGB - Bundesvorstand | DGB-Mitgliederzahlen 2000-2009,
<http://www.dgb.de/uber-uns/dgb-heute/mitgliederzahlen/2000-2009>
[26.10.2015a].

DGB (o. J.b): DGB - Bundesvorstand | DGB-Mitgliederzahlen 2010-2014,
http://www.dgb.de/uber-uns/dgb-heute/mitgliederzahlen/2010/?tab=tab_0_0#tabnav [25.10.2015b].

Dölling, Irene (2010): Transformation. Nach dem Ende der „arbeiterlichen Gesellschaft“ das Ende der „Arbeitsgesellschaft“?, in: Michael Frey/Andreas Heilmann/Karin Lohr/Alexandra Manske/Susanne Völker (Hrsg.): *Perspektiven auf Arbeit und Geschlecht. Transformationen, Reflexionen, Interventionen*, Mering: Rainer Hampp Verlag, S. 31–46.

Dribbusch, Heiner (2009): Streik-Bewegungen. Neue Entwicklungen im Arbeitskampf., in: *Forschungsjournal Neue Soziale Bewegungen* 22, 4, S. 56–66.

Dück, Julia/Fried, Barbara (2015): Caring for strategy. Transformation aus Kämpfen um soziale Reproduktion entwickeln, in: *Luxemburg. Gesellschaftsanalyse und linke Praxis* 1, S. 84–93.

Duden, Barbara (2009): Arbeit aus Liebe – Liebe als Arbeit. Ein Rückblick., in: *Olympe. Feministische Arbeitshefte zur Politik* 30, S. 16–26.

Eibeck, Bernhard (2014): Eingruppierung und Bezahlung von Beschäftigten in Kindertageseinrichtungen. Tarifliche Entgeltordnungen aus gewerkschaftlicher Sicht, in: Kirsten Hanssen/Anke König/Carola Nürnberg/Thomas Rauschenbach (Hrsg.): *Arbeitsplatz Kita: Analysen zum Fachkräftebarometer Frühe Bildung 2014*, München: Deutsches Jugendinst, S. 47–58.

El-Sharif, Yasmin (2014): Gehaltsrunde für Erzieher: Schlecht bezahlt, gut gefordert, in: *Spiegel Online* vom 18. Dezember 2014.

Esch, Karin/Stöbe-Blossey, Sybille (2005): Bildung und Erziehung im Strukturwandel - Dienstleistungen für Kinder, in: Karin Esch/Sybille Stöbe-Blossey (Hrsg.): *Kinderbetreuung: Dienstleistung für Kinder: Handlungsfelder und Perspektiven*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 11–28.

Ferguson, Ann (2014): Feminist Love Politics. Romance, Care, und Solidarity, in: Anna G. Jónasdóttir/Ann Ferguson (Hrsg.): *Love: a question for feminism in the twenty-first century*, New York: Routledge/Taylor & Francis Group, S. 173–189.

Flick, Uwe (Hrsg.) (1995): *Handbuch qualitative Sozialforschung: Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen*, Weinheim: Beltz, Psychologie-Verl.-Union.

Franz, Ingrid (2014): Arme Erzieher, online: *ZEIT ONLINE*,
<http://www.zeit.de/karriere/beruf/2014-03/erzieher-arbeitsbedingungen-gehalt>
[30.10.2015].

- Frey, Michael/Heilmann, Andreas/Lohr, Karin/Manske, Alexandra/Völker, Susanne (2010): Perspektiven auf Arbeit und Geschlecht - Eine Einleitung, in: Michael Frey/Andreas Heilmann/Karin Lohr/Alexandra Manske/Susanne Völker (Hrsg.): *Perspektiven auf Arbeit und Geschlecht. Transformationen, Reflexionen, Interventionen*, Mering: Rainer Hampp Verlag, S. 9–28.
- Fuchs, Tatjana/Trischler, Falko (2008): Arbeitsqualität aus Sicht von Erzieherinnen und Erziehern. Ergebnisse aus der Erhebung zum DGB-Index Gute Arbeit Stadtbergen.
http://inifes.de/_docs/arbeitspapier_erzieherinnen_24112008.pdf
 [28.10.2015].
- Gabriel, Yiannis (2010): Beyond Scripts and Rules: Emotion, Fantasy and Care in Contemporary Service Work, in: Barbara Sieben/Åsa Wettergren (Hrsg.): *Emotionalizing Organizations and Organizing Emotions*, Basingstoke: Palgrave Macmillan, S. 42–62.
- Gerhard, Ute/Klinger, Cornelia (2013): Im Gespräch. Ute Gerhard und Cornelia Klinger über Care / Fürsorgliche Praxis und Lebenssorge, in: *Feministische Studien* 31, 2, S. 267–277.
- GEW (2011): Personalbedarf in Kitas bis zum Jahre 2015,
<http://www.gew.de/index.php?eID=dumpFile&t=f&f=21393&token=65283632732c52135d0b58d42acee40f3bb118c6&sdownload=> [30.10.2015].
- Greuter, Susy/Schilliger, Sarah (2009): »Ein Engel aus Polen«: Globalisierter Arbeitsmarkt im Privathaushalt von Pflegebedürftigen, in: Vania Alleva/Denknetz (Hrsg.): *Krise - global, lokal, fundamental: Analysen und Impulse zur Politik ; Jahrbuch 2009 = La crise - globale, locale fondamentale: analyses et impulsions politiques ; cahier 2009*, Zürich: Edition 8, S. 151–163.
- Gruppe dissident (2012): Caring for Communism « Gruppe d.i.s.s.i.d.e.n.t. [Marburg] | Organisiert in der Interventionistischen Linken, in:
<http://gruppedissident.blogspot.de/texte/alte-texte/caring-for-communism/>
 [10.08.2015].
- Gubitzer, Luise/Mader, Katharina (2011): Care-Ökonomie. Ihre theoretische Verortung und Weiterentwicklung, in: *Kurswechsel* 4, S. 7–21.
- Haller, Lisa Yashodhara/Chorus, Silke (2013): Care, Wert und der Wohlfahrtsstaat. Plädoyer für die Berücksichtigung des Staates als zentraler Akteur der politischen Ökonomie, in: Hans Baumann (Hrsg.): *Care statt Crash: Sorgeökonomie und die Überwindung des Kapitalismus ; Jahrbuch*, Zürich: Ed. 8, S. 64–73.
- Hardt, Michael/Negri, Antonio (2003): *Empire: die neue Weltordnung*, Frankfurt/Main: Campus Verl.
- Hardt, Michael/Negri, Antonio (2004): *Multitude: Krieg und Demokratie im Empire*, Frankfurt/Main: Campus-Verl.

- Hardt, Michael/Negri, Antonio (2010): *Common Wealth: das Ende des Eigentums*, Frankfurt am Main: Campus-Verl.
- Haug, Frigga (2011): Das Care-Syndrom. Ohne Geschichte hat die Frauenbewegung keine Perspektive, in: *Das Argument* 53, 292, S. 345–364.
- Hielscher, Volker/Nock, Lukas/Kirchen-Peters, Sabine/Blass, Kerstin (2013): *Zwischen Kosten, Zeit und Anspruch: das alltägliche Dilemma sozialer Dienstleistungsarbeit*, Wiesbaden: Springer VS.
- Hochschild, Arlie Russell (2003): *The managed heart: commercialization of human feeling*, Berkeley, Calif: University of California Press.
- Jürgens, Kerstin (2010): Deutschland in der Reproduktionskrise, in: *Leviathan* 38, 4, S. 559–587.
- Kaindl, Christina (2007): Emanzipation, in: Ulrich Brand/Bettina Lösch/Stefan Thimmel (Hrsg.): *ABC der Alternativen: von „Ästhetik des Widerstands“ bis „Ziviler Ungehorsam“*, Hamburg: VSA-Verl, S. 46–47.
- Keller, Berndt (2004): Zusammenschlüsse von Gewerkschaften. Folgen und Perspektiven am Beispiel der Vereinten Dienstleistungsgewerkschaft (ver.di), in: *Leviathan* 32, 1, S. 89–112.
- Kerber-Clasen, Stefan (2014): Gewerkschaftliches Interessenhandeln im Bereich kommunaler Kindertagesstätten – Voraussetzungen, Formen, Ergebnisse, in: *Industrielle Beziehungen* 21, 3, S. 238–256.
- Klawatsch-Treitl, Eva (2009): Care in Babylon. Überlegungen zur WIDE-Jahreskonferenz «We Care» 2009, in: *Olympe. Feministische Arbeitshefte zur Politik* 30, S. 37–43.
- Klinger, Cornelia (2013): Krise war immer... Lebenssorge und geschlechtliche Arbeitsteilung in sozialphilosophischer und kapitalismuskritischer Perspektive, in: Erna Appelt/Brigitte Aulenbacher/Angelika Wetterer (Hrsg.): *Gesellschaft: feministische Krisendiagnosen*, Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 82–104.
- Knobloch, Ulrike (2009): Sorgeökonomie als allgemeine Wirtschaftstheorie, in: *Olympe. Feministische Arbeitshefte zur Politik* 30, S. 27–36.
- Knobloch, Ulrike (2013a): Sorgekrise. Ein Handbuch-Artikel, in: Hans Baumann (Hrsg.): *Care statt Crash: Sorgeökonomie und die Überwindung des Kapitalismus ; Jahrbuch*, Zürich: Ed. 8, S. 24–32.
- Knobloch, Ulrike (2013b): Sorgeökonomie als kritische Wirtschaftstheorie des Sorgens, in: Hans Baumann (Hrsg.): *Care statt Crash: Sorgeökonomie und die Überwindung des Kapitalismus ; Jahrbuch*, Zürich: Ed. 8, S. 9–23.
- Kurz-Scherf, Ingrid (2011): Rezension, in: *Das Argument* 52, 292, .
- Kutlu, Yalcin (2013): Partizipative Streikführung: Der Erzieherinnenstreik, in: Stefan Schmalz/Klaus Dörre/Marcel Müller (Hrsg.): *Comeback der Gewerkschaften?*

Machtressourcen, innovative Praktiken, internationale Perspektiven, Frankfurt am Main: Campus Verl, S. 226–241.

- Lanz, Anni (2009): Care-Arbeit – nicht leicht in Begriffe zu fassen. Eine Buchbesprechung, in: *Olympe. Feministische Arbeitshefte zur Politik* 30, S. 89–92.
- Lauschke, Karl (2004): Der DGB und seine Gewerkschaften in Vergangenheit und Gegenwart, in: *Gewerkschaftliche Monatshefte* 55, 3, S. 130–135.
- Lohr, Karin (2010): Eigensinn und Widerstand. Versuch einer konzeptionellen Annäherung im Kontext der Subjektivierungsdebatte, in: Michael Frey/Andreas Heilmann/Karin Lohr/Alexandra Manske/Susanne Völker (Hrsg.): *Perspektiven auf Arbeit und Geschlecht. Transformationen, Reflexionen, Interventionen*, Mering: Rainer Hampp Verlag, S. 247–276.
- Lorey, Isabell (2010): Gemeinsam Werden. Prekarisierung als politische Konstituierung, in: *Grundrisse* 35, S. 19–25.
- Lutz, Helma/Palenga-Möllenbeck, Ewa (2014): Care-Migrantinnen im geteilten Europa - Verbindungen und Widersprüche in einem transnationalen Raum, in: Brigitte Aulenbacher/Birgit Riegraf/Hildegard Theobald (Hrsg.): *Sorge: Arbeit, Verhältnisse, Regime =: Care: work, relations, regimes*, Baden-Baden: Nomos, S. 217–231.
- Madörin, Mascha (2007): Neoliberalismus und die Reorganisation der Care-Ökonomie. Eine Forschungsskizze, in: Vania Allea (Hrsg.): *Neoliberalismus und die Reorganisation der Care-Ökonomie Eine Forschungsskizze*, Zürich: Edition 8, S. 141–162.
- Madörin, Mascha (2011): Das Auseinanderdriften der Arbeitsproduktivitäten: Eine feministische Sicht, in: Hans Baumann (Hrsg.): *Gesellschaftliche Produktivität jenseits der Warenform: Analysen und Impulse zur Politik ; Jahrbuch 2011 = Productivité social au-delà de la forme-marchandise: analyses et impulsions politiques ; cahier 2011*, Zürich: Edition 8, S. 56–70.
- Madörin, Mascha (2013): Die Logik der Care-Arbeit – Annäherung einer Ökonomin. Die Hälfte der Arbeitswelt, in: Ruth Gurny/Ueli Tecklenburg (Hrsg.): *Arbeit ohne Knechtschaft: Bestandsaufnahmen und Forderungen rund um das Thema Arbeit*, Zürich: Edition 8, .
- Madörin, Mascha/Soiland, Tove (2013): Care-Ökonomie? Offene Fragen und politische Implikationen Mascha Madörin und Tove Soiland im Gespräch, in: Hans Baumann (Hrsg.): *Care statt Crash: Sorgeökonomie und die Überwindung des Kapitalismus ; Jahrbuch*, Zürich: Ed. 8, S. 84–98.
- Mayring, Philipp (1995): Qualitative Inhaltsanalyse, in: Uwe Flick (Hrsg.): *Handbuch qualitative Sozialforschung: Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen*, Weinheim: Beltz, Psychologie-Verl.-Union.
- Mayring, Philipp (2000): Qualitative Inhaltsanalyse, in: *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research* 1, 2, S. Art. 20.

- Michalitsch, Gabriele (2012): Arbeit und Geschlecht: Macht- und Wahrheitseffekte der Krise., in: Ingrid Kurz-Scherf/Alexandra Scheele (Hrsg.): *Macht oder ökonomisches Gesetz?: zum Zusammenhang von Krise und Geschlecht*, Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 125–140.
- Mix, Ulrike (2013): - Mängel bei der Erzieher-Ausbildung, online: *Deutschlandfunk*, http://www.deutschlandfunk.de/maengel-bei-der-erzieher-ausbildung.1180.de.html?dram:article_id=255370 [30.10.2015].
- Modak, Marianne/Messant, Françoise (2009): Sozialarbeit: Dilemmas und Verwicklungen der Care-Dienstleistungen im Berufsalltag, in: *Olympe. Feministische Arbeitshefte zur Politik* 30, S. 70–81.
- Nowak, Iris (2011): Fürsorgliche Praxis als prekäre Lohnarbeit. Fragen zu den Erfahrungen der Beschäftigten, in: *Das Argument* 53, 292, S. 381–391.
- Nowak, Iris/Winker, Gabriele/Hausotter, Jette (2012): Entgrenzung in Industrie und Altenpflege: Perspektiven erweiterter Handlungsfähigkeit der Beschäftigten, in: *WSI-Mitteilungen*.
- Plonz, Sabine (2011): Mehrwert und menschliches Maß. Zur ethischen Bedeutung der feministisch-ökonomischen Care-Debatte, in: *Das Argument* 53, 292, S. 365–379.
- Rabe-Kleberg, Ursula (1993): Verantwortlichkeit und Macht. Ein Beitrag zum Verhältnis von Geschlecht und Beruf angesichts der Krise traditioneller Frauenberufe, in: Andrea D. Bührmann/Angelika Diezinger/Sigrid Metz-Göckel (Hrsg.): *Arbeit - Sozialisation - Sexualität: zentrale Felder der Frauen- und Geschlechterforschung*, Wiesbaden: Springer VS, S. 72–76.
- Rastetter, Daniela (1999): Emotionsarbeit. Stand der Forschung und offene Fragen, in: *Arbeit - Zeitschrift für Arbeitsforschung, Arbeitsgestaltung und Arbeitspolitik* 8, 4, S. 374–388.
- Rastetter, Daniela (2008): Emotionsarbeit – Betriebliche Steuerung und individuelles Erleben, in: Andreas Bergknapp (Hrsg.): *Sozioökonomische Organisationsforschung*, München: Rainer Hampp, S. 202–228.
- Riexinger, Bernd (2011): Neue Streikkultur « Zeitschrift LuXemburg, in: *Luxemburg. Gesellschaftsanalyse und linke Praxis*.
- Riexinger, Bernd/Hägele, Cono (2009): Streik trotz Krise, http://www.dielinke-bremen.de/politik/debattealt/strategie_der_linken/streik_trotz_krise/ [09.11.2015].
- Samol, Peter (2013): Care und Warenform- eine Mesalliance, in: Hans Baumann (Hrsg.): *Care statt Crash: Sorgeökonomie und die Überwindung des Kapitalismus ; Jahrbuch*, Zürich: Ed. 8, S. 74–83.
- Scheele, Alexandra (2010): Emanzipatorische Potenziale einer Zusammenführung von Arbeit und Politik, in: Michael Frey/Andreas Heilmann/Karin Lohr/Alexandra Manske/Susanne Völker (Hrsg.): *Perspektiven auf Arbeit und Geschlecht*.

Transformationen, Reflexionen, Interventionen, Mering: Rainer Hampp Verlag, S. 119–134.

Schmidbaur, Marianne/Apitzsch, Ursula (2010): Care und Reproduktion. Einleitung, in: Ursula Apitzsch/Marianne Schmidbaur (Hrsg.): *Care und Migration: die Entsorgung menschlicher Reproduktionsarbeit entlang von Geschlechter- und Armutsgrenzen*, Opladen: Budrich, S. 11–22.

Senghaas-Knobloch, Eva (2013): Fürsorgliche Praxis als weltweite politische Herausforderung - Perspektiven für eine nachhaltige Organisation gesellschaftlicher Arbeit, in: *Feministische Studien* 31, 2, S. 208–224.

Seppelt, Jana (2015): Aufwertung jetzt! Gespräch über Strategien und Tücken der Tarifrunde in den Sozial- und Erziehungsdiensten., in: *Luxemburg. Gesellschaftsanalyse und linke Praxis* 1/2015, S. 94–99.

Statistisches Bundesamt (2012): Kindertagesbetreuung in Deutschland 2012. Begleitmaterial zur Pressekonferenz am 6. November 2012 in Berlin https://www.destatis.de/DE/PresseService/Presse/Pressekonferenzen/2012/kindertagesbetreuung/begleitmaterial_PDF.pdf?__blob=publicationFile [11.11.2015]

Statistisches Bundesamt (2015a): Pressemitteilungen - 32,9 % der unter 3-Jährigen am 1. März 2015 in Kindertagesbetreuung - Statistisches Bundesamt (Destatis), https://www.destatis.de/DE/PresseService/Presse/Pressemitteilungen/2015/10/PD15_368_225.html [03.11.2015].

Statistisches Bundesamt (2015b): Pressemitteilungen - Personal im öffentlichen Dienst 2014: Zuwachs bei Kitas und Hochschulen - Statistisches Bundesamt (Destatis), https://www.destatis.de/DE/PresseService/Presse/Pressemitteilungen/2015/06/PD15_229_741.html [30.10.2015].

Statistisches Bundesamt (2015c): Staat & Gesellschaft - Kinder- & Jugendhilfe - Beschäftigte in Kindertageseinrichtungen - Statistisches Bundesamt (Destatis), https://www.destatis.de/DE/ZahlenFakten/GesellschaftStaat/Soziales/Sozialleistungen/Kindertagesbetreuung/Tabellen/Tabellen_Beschaeftigte.html [02.11.2015].

Tronto, Joan (2000): Demokratie als fürsorgliche Praxis, in: *Feministische Studien* 18, extra, S. 25–42.

Urban, Hans-Jürgen (2010): Niedergang oder Comeback der Gewerkschaften?, in: *APuZ. Aus Politik und Zeitgeschichte* 13/14, S. 3–7.

ver.di (2010): Grundsatzerklärung der ver.di, <https://www.verdi.de/++file++5073a213deb5011af9001b43/download/Grundsatzerklaerung-der-ver.di-vom-18.-Maerz-2010-1.pdf> [26.10.2015].

ver.di (2014): Tarifrunde für Beschäftigte in Sozial- und Erziehungsdiensten – Aufwertung durch bessere Bezahlung, <http://buendnis-jugendhilfe.de/wp-content/uploads/2014/11/verdi-Pressekonferenz-SuE-24.11.2014.pdf> [11.02.2015].

- ver.di (2015a): Aufwertungskampagne Sozial- und Erziehungsdienste. Warnstreiks beginnen, https://www.soziale-berufe-aufwerten.de/w/files/medien/03/elternbrief-2015-03-12_deu.pdf [02.08.2016].
- ver.di (2015b): Bürgerinfo Ablehnung der Schlichtungserklärung, https://www.soziale-berufe-aufwerten.de/w/files/medien/09/2015-09-15_buerger-elterninfo_deutsch2.pdf [08.02.2016].
- ver.di (2015c): Bürgerinfo Normalerweise 24 Stunden im Einsatz. Kindertageseinrichtung, <https://www.soziale-berufe-aufwerten.de/w/files/medien/05/2015-05-21-buergerinfo-kita.pdf> [08.02.2016].
- ver.di (2015d): Bürgerinfo Normalerweise 24 Stunden im Einsatz. Leitung einer Kindertageseinrichtung, <https://www.soziale-berufe-aufwerten.de/w/files/medien/05/2015-05-21-buergerinfo-kitaleitung.pdf> [08.02.2016].
- ver.di (2015e): Bürgerinfo ver.di Sozial- und Erziehungsdienste. Aufwertungskampagne, <https://www.soziale-berufe-aufwerten.de/w/files/medien/02/buergerinfo-19-02-2015-deutsch-ii.pdf> [08.02.2016].
- ver.di (2015f): Elterninfo, https://www.soziale-berufe-aufwerten.de/w/files/medien/03/elternbrief-2015-03-25_deutsch.pdf [08.02.2016].
- ver.di (2015g): Elterninfo Schlichtung, https://www.soziale-berufe-aufwerten.de/w/files/medien/06/elternbrief-vor-schlichtung_deutsch.pdf [08.02.2016].
- ver.di (2015h): Elterninfo Streik, https://www.soziale-berufe-aufwerten.de/w/files/medien/05/elternbrief_streik-20150508-deutsch.pdf [08.02.2016].
- ver.di (2015i): Flugblatt Ablehnung der Schlichtungsempfehlung, <https://www.soziale-berufe-aufwerten.de/w/files/medien/08/flugblatt-ablehnung-schlichtungsempfehlung-sue-11-08-2015.pdf> [09.02.2016].
- ver.di (2015j): Flugblatt Dritte Verhandlungsrunde, <https://www.soziale-berufe-aufwerten.de/w/files/medien/04/flugblatt-sue-dritte-verhandlungsrunde-09-04-2015.pdf> [09.02.2016].
- ver.di (2015k): Flugblatt Fünfte Verhandlungsrunde, <https://www.soziale-berufe-aufwerten.de/w/files/medien/04/flugblatt-sue-fuenfte-verhandlungsrunde-20-21-04-2015.pdf> [09.02.2016].
- ver.di (2015l): Flugblatt nach Streikdelegiertenkonferenz, <https://www.soziale-berufe-aufwerten.de/w/files/medien/06/flugblatt-nach-streikdelegiertenkonferenz-25-06-2015.pdf> [09.02.2016].
- ver.di (2015m): Flugblatt Sechste Verhandlungsrunde, <http://www.soziale-berufe-aufwerten.de/w/files/medien/06/flugblatt-sue-04-06-2015.pdf> [09.02.2016].

- ver.di (2015n): Flugblatt Vierte Verhandlungsrunde, https://www.soziale-berufe-aufwerten.de/w/files/medien/04/1311_06_flugbl_4_verhandlungsrunde_ansicht.pdf [09.02.2016].
- ver.di (2015o): Flugblatt Weiterstreiken, https://www.soziale-berufe-aufwerten.de/w/files/medien/05/1311_10_flugbl_weiterstreiken_ansicht_neu_neu.pdf [09.02.2016].
- ver.di (2015p): Flugblatt Zweite Verhandlungsrunde, <https://www.soziale-berufe-aufwerten.de/w/files/medien/03/flugblatt-zweite-verhandlungsrunde-sue-23-03-2015.pdf> [09.02.2016].
- ver.di (2015q): Fragen und Antworten zur Aufwertung im Sozial- und Erziehungsdienst, <https://www.kitastreik.de/elterninfos/fragen-und-antworten-zur-aufwertung-im-sozial-und-erziehungsdienst/> [08.02.2016].
- ver.di (2015r): Soziale Berufe Aufwerten. FAQ, <https://www.soziale-berufe-aufwerten.de/information/faq/> [09.02.2016].
- ver.di (2015s): Soziale Berufe Aufwerten. Nachrichten, <https://www.soziale-berufe-aufwerten.de/aktuelles/nachrichten/> [09.02.2016].
- ver.di (2015t): ver.di Sozial- und Erziehungsdienste. Aufwertungskampagne, <https://www.soziale-berufe-aufwerten.de/w/files/medien/02/elternbrief-19-02-2015-deutsch-ii.pdf> [08.02.2016].
- ver.di (2016): Newsletter 07 - Gemeinsam ins nächste Jahr | Soziale Berufe Aufwerten, <https://www.soziale-berufe-aufwerten.de/aktuelles/nachrichten/newsletter-07-gemeinsam-ins-naechste-jahr/> [08.02.2016].
- ver.di (o. J.): Komplex wie die Wirklichkeit, <http://www.verdi.de/ueber-uns/organisation/++co++2ab3bae6-b914-11e0-6fc7-00093d114afd> [25.10.2015].
- ver.di Bundesvorstand (2008): Chance 2011 - Zur Veränderungsarbeit der nächsten Jahre in ver.di: Mitgliederorientierung muss Ziel und Maßstab für das gesamte Organisationshandeln werden, <http://labournet.de/diskussion/verdi/verdiprogramm.html> [11.11.2015].
- Viernickel, Susanne/Voss, Anja (2013): STEGE - Strukturqualität und Erzieher_innengesundheit in Kindertageseinrichtungen. Wissenschaftlicher Abschlussbericht, http://www.ash-berlin.eu/fileadmin/user_upload/pdfs/Infothek/Presse-_und_%C3%96ffentlichkeitsarbeit/Pressemitteilungen/STEGE_Abschlussbericht.pdf [02.11.2015].
- Voß, G. Günther/Weiß, Cornelia (2010): Selbstgenderung und Genderarbeit. Zur Subjektivierung von Geschlecht in Zeiten entgrenzter Arbeit, in: Michael Frey/Andreas Heilmann/Karin Lohr/Alexandra Manske/Susanne Völker (Hrsg.): *Perspektiven auf Arbeit und Geschlecht. Transformationen, Reflexionen, Interventionen*, Mering: Rainer Hampp Verlag, S. 135–164.
- Waerness, Kari (2000): Fürsorgerationalität. Zur Karriere eines Begriffes, in:

Feministische Studien 18, extra, S. 54–66.

Weber, Jonas (2014): *Sorge als politischer Begriff – Konstituierende Macht, Fürsorglichkeit und Commons*, Wien: Universität Wien Hochschulschriften.

Weissenburger, Peter (2015): Transnationale Netzwerke von Haushaltsarbeiterinnen. Der übersehene Arbeitskampf, in: *Kuswechsel* 1, S. 67–73.

von Werlhof, Claudia (1983): Der Proletarier ist tot. Es lebe die Hausfrau, in: Andrea D. Bührmann/Angelika Diezinger/Sigrid Metz-Göckel (Hrsg.): *Arbeit - Sozialisation - Sexualität: zentrale Felder der Frauen- und Geschlechterforschung*, Wiesbaden: Springer VS, S. 55–60.

Winker, Gabriele (2011): Soziale Reproduktion in der Krise – Care Revolution als Perspektive, in: *Das Argument* 53, 292, S. 1–12.

Winker, Gabriele (2015): *Care Revolution: Schritte in eine solidarische Gesellschaft* X-Texte, Bielefeld: transcript-Verl.

Wolf, Luigi (2013): „Patienten wegstreiken“. Arbeitskämpfe an der Charité, in: *Luxemburg. Gesellschaftsanalyse und linke Praxis* 1, S. 58–63.

Zapf, Dieter/u.a. (2000): Emotionsarbeit in Organisationen und psychische Gesundheit, in: Hans-Peter Musahl/Workshop Psychologie der Arbeitssicherheit (Hrsg.): *Psychologie der Arbeitssicherheit: Beiträge zur Förderung von Sicherheit und Gesundheit in Arbeitssystemen ; 10. Workshop 1999*, Heidelberg: Asanger.

Anhang

Persönliche Erklärung

Ich erkläre hiermit, dass ich die vorliegende schriftliche Arbeit selbstständig verfasst habe und dass die verwendete Literatur bzw. die verwendeten Quellen von mir korrekt und in nachprüfbarer Weise zitiert worden sind. Mir ist bewusst, dass ich bei einem Verstoß gegen diese Regeln mit Konsequenzen zu rechnen habe.

Franziska Meyer

Abstracts

Die Masterarbeit untersucht anhand von einem Arbeitskampf im deutschen Sozial- und Erziehungsdienst 2015 die Frage, wie theoretisch begründete emanzipatorische und transformatorische Potenziale von Sorgearbeit sich im konkret niederschlagen. In Materialien der Öffentlichkeitsarbeit der für den Streik durchgeführten Aufwertungskampagne und anhand von acht Interviews mit Gewerkschaftssekretär_innen und Aktivist_innen werden die aus der Theorie abgeleitete Dimensionen untersucht. Der erste Teil der Arbeit dient der Entwicklung der vier Dimensionen aus der Fülle theoretischer Diskussionen zu Sorgearbeit. Nach einer kurzen Kontextualisierung des untersuchten Arbeitsbereichs Kindertagesstätten und der für den Arbeitskampf verantwortlichen Dienstleistungsgewerkschaft ver.di folgt die Analyse des Materials.

In der Auswertung werden erste Ansätze gewerkschaftlichen Handelns in Form einer breiteren politischer Kampagnen deutlich. Die Logik sorgender Tätigkeiten wird teilweise inhaltlich aufgegriffen um für breite Unterstützung zu werben. Insbesondere im Bereich der Universalität der Sorgethematik liegen Potenziale, die bisher aufgrund des Fokus auf professionelle Care-Arbeit ungenutzt bleiben. Die Ergebnisse der Arbeit werfen abschließend die Frage auf, ob gewerkschaftliches Handeln in klassischer Form solche Möglichkeiten aufgreifen kann und wie Innovationen aussehen müssten.

The master thesis examines the question of how theoretically stated transformative and emancipatory potentials of Care Work are condensed in collective action of social and educational service workers in Germany 2015. In the first part four dimensions are carved out of the diverse theoretical approaches regarding Care. A short information about the examined field of daycare facilities for children and the involved service union ver.di is followed by the empirical analysis of the material. Therefore public relation material and eight interviews with union staff and activists were examined

The analysis shows first steps of the union's actions towards broader political campaigns. The logic of care activities is part of the campaign communication aiming at a broad support for the collective action. Regarding the universality of Care the examination reveals further potentials, which cannot be used in a campaign focussing only on professional Care Services. In the end, the results of the thesis raise the question whether classical forms of union action are able to use the opportunities regarding Care Work and which innovations might be necessary.

Lebenslauf

1996-2000	Besuch der Grundschule in Neubrandenburg
2000-2008	Albert-Einstein Gymnasium Neubrandenburg, Abschluss: Abitur (1,3)
10/2008 - 06/2012	Studium der Politikwissenschaft an der Freien Universität Berlin Abschluss: B.A. (1,3)
4/2010 - 7/2010	Leitung eines Tutoriums im Bereich „Politische Ideengeschichte“
10/2011 - 3/2012	Leitung eines Seminars zum Thema „Extremismustheorie reloaded- Zur Renaissance eines umstrittenen Konzepts“
Seit 03/2013	Studium MA Politikwissenschaft an der Universität Wien (seit 04/2013 Stipendiatin der Rosa-Luxemburg-Stiftung)
Seit 07/2015	Stud. Mitarbeit im Forschungsprojekt „Affektive Arbeit in Arbeitsvermittlungen“
10/2015 – 02/2016	Tutorin für ein Bachelor-Abschluss-Seminar am Institut für Internationale Entwicklung der Universität Wien